

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 55 (1993)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989-1992  
**Autor:** Furrer, Bernhard / Fivian, Emanuel / Hasler, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-246700>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DENKMALPFLEGE IN DER STADT BERN

## 1989–1992

Herausgegeben  
von Bernhard Furrer

Mit Textbeiträgen  
von Bernhard Furrer, Emanuel Fivian, Rudolf Hasler,  
Jürg Keller, Beat Strasser und Markus Waber

### *Inhaltsverzeichnis*

1. Einleitung .....	3
2. Kirchliche Bauten .....	11
3. Öffentliche Bauten Bundesbauten / Staatsbauten / Bauten der Burgergemeinde und der Zünfte / Kommunale Bauten / Gassen, Brücken, Brunnen und Denkmäler .....	27
4. Private Bauten Bürgerhäuser in der Altstadt / Wohn- und Gewerbebauten in den Aussenquartieren .....	67
5. Abbrüche .....	135
6. Inventare und Planungen .....	145
Register (Objekte – Architektinnen und Architekten) .....	151
Nachweise .....	153
Übersichtskarte .....	155



## 1. EINLEITUNG

Die Stadtberner Denkmalpflege hat sich zum Ziel gesetzt, jeweils zum Abschluss einer Legislaturperiode einen Bericht über ihre Tätigkeit zu veröffentlichen. Alle vier Jahre kann eine Anzahl von Objekten vorgestellt werden: Die interessierte Öffentlichkeit wird in aller Kürze über die Baugeschichte, die Voraussetzungen einer Intervention, ihre Durchführung und deren Resultat orientiert. Dazu ist zweierlei anzumerken: Die Auswahl der hier vorgestellten Objekte wird durch den zur Verfügung stehenden Umfang dieses Heftes diktiert, und es ist daher eine rigorose Auswahl der vorgestellten Objekte notwendig, was insbesondere bei den Bauten privater Bauherrschaften nur die Beschreibung einiger weniger Interventionen im Sinne von Beispielen erlaubt; ferner kann an dieser Stelle nur zusammenfassend berichtet werden – zu jedem Objekt bestehen jedoch im Archiv der städtischen Denkmalpflege eine ausführliche Dokumentation und ein Schlussbericht des zuständigen Mitarbeiters oder der zuständigen Mitarbeiterin. In den jährlich veröffentlichten Verwaltungsberichten der Stadt Bern sind listenförmig jeweils alle bedeutenderen Objekte, mit welchen sich die Denkmalpflege zu beschäftigen hatte, aufgeführt, und es wird dort auch eine Zusammenstellung der abgebrochenen Bauten von Rang publiziert.<sup>1</sup>

Die Herausgabe des Berichtes wurde möglich durch die Bereitschaft der Redaktion der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde», eine Nummer ihres Periodikums vollumfänglich dieser Publikation zur Verfügung zu stellen. Beiträge der Bernischen Denkmalpflege-Stiftung und des Gemeinderates der Stadt Bern haben es erlaubt, eine durchgehende Illustration der Texte vorzusehen und eine grössere Anzahl von Separat-Drucken herzustellen. Wir danken allen genannten Stellen herzlich für ihr Entgegenkommen.

Einmal mehr haben wir erfahren, welcher grossen Aufwand die Herausgabe eines zusammenfassenden Berichtes für eine kleine Amtsstelle bedeutet. Nur dank dem vollen Einsatz aller Beteiligten und der Bereit-

1 Für eine vollständige Information müssen daher der vorliegende Bericht und die Verwaltungsberichte zusammen konsultiert werden.

2 Die einzelnen Objekt-Beschriebe folgen alle einem einheitlichen Aufbau; bei der Schlussredaktion wurde bewusst darauf verzichtet, darüber hinaus die individuellen Schreibgewohnheiten zu vereinheitlichen.

schaft, auch neben der normalen Arbeitszeit «schriftstellerisch» tätig zu sein, konnte die Drucklegung fristgerecht erfolgen.<sup>2</sup> Der zeitliche Aufwand – die hier gebundene Arbeitskraft wird unweigerlich der konkreten Arbeit am Objekt entzogen – ist gerechtfertigt, wenn damit ein legitimes Bedürfnis der Öffentlichkeit und der besonders interessierten Kreise an einlässlicher Dokumentation und ein Austausch mit Fachkollegen und Fachkolleginnen im In- und Ausland erreicht werden kann. Die ausserordentlich positiven Reaktionen auf unsere letzten Vierjahresberichte zeigen, dass diese Ziele auch mit der vorliegenden bescheidenen Form erreicht werden können.

### *Allgemeine Tätigkeit*

Die Denkmalpflege der Stadt Bern ist – stellvertretend für die kantonale Denkmalpflege – allein verantwortlich für die Betreuung aller historischen Bauten auf dem Gebiet der Einwohnergemeinde, unabhängig von ihrer Einstufung in Objekte lokaler, regionaler oder nationaler Bedeutung. Sie bearbeitet neben den Bauten der privaten und der städtischen, burgerlichen und kirchlichen öffentlichen Bauherrschaften auch diejenigen des Kantons und des Bundes mit seinen Regiebetrieben.<sup>3</sup> Neben dem Amtsleiter arbeiteten in der Denkmalpflege zu Ende der Berichtsperiode Herr Jürg Keller, lic. phil. I (70%, Stellvertreter), Herr Emanuel Fivian, Architekt ETH/SIA (80%) und Herr Markus Waber, Architekt ETH/SIA (50%) als Fachmitarbeiter; die Administration wurde von Frau Maja Kusano (50%), die Dokumentation von Frau Sabine Künzi (50%) betreut. Alle diese Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind direkt am Zustandekommen dieses Berichtes beteiligt; die am Ende jedes Textes stehenden Initialen verweisen auf die zuständigen Baubegleiter, die auch die Texte verfasst haben. Die Text- und Bildredaktion besorgte Frau Sabine Künzi.

Die fachliche Arbeit der Denkmalpflege wird wesentlich unterstützt durch die *Denkmalpflege-Kommission der Stadt Bern*. Diese vom Gemeinderat gewählte Fach-

3 Der denkmalpflegerische Berater des Amtes für Bundesbauten, Dr. Martin Fröhlich, begleitet innere Umgestaltungen, während alle baubewilligungspflichtigen Arbeiten durch die Stadtberner Denkmalpflege betreut und überwacht werden.

Kommission tritt alle drei Monate zusammen.<sup>4</sup> Sie behandelt sämtliche wichtigen Einzelgeschäfte und begutachtet die einzelnen Quartier-Inventare. Zuhanden des Gemeinderates stellt sie Antrag für die Festsetzung der denkmalpflegerischen Subventionen. Alle zwei Jahre amtet die Kommission überdies als Jury des *Dr. Jost-Hartmann-Preises*, mit welchem jeweils «die am schönsten renovierten Häuser der Altstadt Berns» ausgezeichnet werden. Gemäss dem Preisreglement werden die denkmalpflegerische Qualität von Innen-Restaurierungen, die Erhaltung von Nutzungs- und Baustrukturen und in diesem Gesamtzusammenhang auch die Erhaltung von Fassaden berücksichtigt.

4 Zu Ende der Berichtsperiode gehörten der Kommission unter dem Vorsitz des Denkmalpflegers folgende Personen an: Jürg Althaus, Architekt ETH/SIA, Christian Anliker, Innenarchitekt SWB, Hermann von Fischer, Architekt ETH, Dr. Enrico Riva, Fürsprecher, Sylvia Schenk, Architektin HTL, und Dr. Jürg Schweizer, kantonaler Denkmalpfleger.

### *Die Öffentlichkeit und ihre Denkmalpflege*

Denkmalpflege ist eine öffentliche Aufgabe. Im eigentlichen Sinn ist demnach die Öffentlichkeit Auftraggeberin der Denkmalpflege. Grundlage dieses Auftrages ist das Bedürfnis der Gesellschaft nach Erinnerung, nach Geschichte und Identifikation mit ihr, denn «nur wer seine Vergangenheit kennt, begreift die Gegenwart und kann die Zukunft gestalten». Unter den geschichtlichen Zeugnissen kommt den historischen Bauten eine besondere Bedeutung zu. Im Gegensatz zu Archivalien, zu Bildern und Urkunden, sind sie im täglichen Leben gegenwärtig und vermitteln Geschichte auf unmittelbar begreifbare Art. In der Geschichte sind seit eh und je Bestrebungen zum Schutz der von den Vorfahren errichteten Bauten und Anlagen festzustellen. Das Ende des 19. Jahrhunderts brachte ein verstärktes Interesse an historischer Architektur und den Anfang denkmalpflegerischer Bemühungen privater Gesellschaften und des Staates. Spätestens mit dem Bauboom der Nachkriegszeit, mit den empfindlichen Wunden, die in Altstadt und Aussenquartiere geschlagen wurden, verlangte die Öffentlichkeit einen verstärkten Schutz historischer Bausubstanz.<sup>5</sup> Die Öffentlichkeit kann sich nur punktuell durch Kundgebungen<sup>6</sup>, durch die Bildung entsprechender privater Gesellschaften<sup>7</sup>, durch Initiativen oder Referenden

5 Als erster Denkmalpfleger im Kanton Bern wurde 1959 Hermann von Fischer gewählt.

6 Wie die denkwürdige Kundgebung auf dem Münsterplatz am 6. März 1954 zum Schutz der Altstadt.

7 Wie Berner Heimatschutz, Bernische Gesellschaft zur Pflege des Stadt- und Landschaftsbildes.

äussern. Die Medien können zudem als Sprachrohr der Öffentlichkeit betrachtet werden.

In der Hauptsache aber werden die Belange der Öffentlichkeit an *Legislative* und *Exekutive* delegiert. Die Legislative ist für die Grundzüge in Rechtsetzung und für die Durchführung dieser Grundzüge in den wichtigen Einzelfragen (beispielsweise bei öffentlichen Bauvorhaben an historischen Gebäuden) verantwortlich. Die Exekutive hat sich zudem in den denkmalpflegerischen Tagesgeschäften zu engagieren. Nicht nur in dieser Funktion als Stellvertreter der Öffentlichkeit, sondern ebenso sehr als Mitformer der öffentlichen Meinung sind Politiker und Politikerinnen für die Entwicklung der Denkmalpflege entscheidend. «Jede Stadt hat die Denkmalpflege, die sie verdient»: Dieser Ausspruch weist auf die Einbindung der Disziplin Denkmalpflege in die Politik hin, auf ihre Abhängigkeit von der Gesetzgebung, von einer zweckmässigen Stellung innerhalb der Verwaltungsorganisation, von genügenden personellen und finanziellen Mitteln. Diesen drei Punkten soll im folgenden nachgegangen werden.

Die für die Stadt Bern massgebende kantonale *Gesetzgebung* bezüglich Denkmalpflege ist völlig veraltet. Das bald hundertjährige Gesetz ist in den heutigen Verhältnissen kaum mehr anwendbar.<sup>8</sup> Mangels eines eigentlichen Denkmalpflege-Gesetzes muss sich die denkmalpflegerische Arbeit auf die überaus vagen Bestimmungen des kantonalen Baugesetzes abstützen, das nur in sehr beschränktem Mass konkrete Einflussmöglichkeiten im Innern von Gebäuden vorsieht.<sup>9</sup> Den denkmalpflegerischen Inventaren kommt im Kanton Bern zudem lediglich Hinweisscharakter zu.<sup>10</sup> Trotz dieser im schweizerischen Vergleich ausserordentlich schlechten gesetzlichen Grundlagen können sich die Resultate, bei der die Erhaltung wertvoller Bauten erzielt werden, sehen lassen; es ist dies vor allem auf eine für die Belange der Denkmalpflege offene Grundhaltung der meisten privaten und öffentlichen Eigentümerschaften und den hohen Stellenwert der Denkmalpflege innerhalb der öffentlichen Diskussion zurückzuführen.

Die *Stellung der Denkmalpflege im Organigramm der Stadt Bern* ist zweckmässig. Sie untersteht als Dienststelle der

8 Gesetz über die Erhaltung der Kunstaltertümer und Urkunden vom 16. März 1902.

9 Baugesetz des Kantons Bern vom 9. Juni 1985; nähere Ausführungen im Beitrag zum Cinéma Splendid-Palace, Von-Werdt-Passage 8, in diesem Heft.

10 Vgl. Kapitel 6, Inventare und Planungen, in diesem Heft.

Präsidialdirektion direkt dem Stadtpräsidenten und arbeitet damit im Sinne eines Inspektorates unabhängig von den sich direkt mit Bau und Planung befassenden Stellen der Verwaltung wie Stadtplanungsamt, Stadtgärtnerei, Hoch- oder Tiefbauamt. Dank einer übersichtlichen Verwaltungsstruktur und guten persönlichen Kontakten ist der Informationsfluss mit diesen Ämtern gut. Allfällige Meinungsverschiedenheiten unter den Ämtern können auf der höheren Ebene des Gemeinderates, der Exekutive, entschieden werden.

Die *personelle und finanzielle Ausstattung* der Stadtberner Denkmalpflege ist bescheiden. Der Stellenetat ist mit vier Vollstellen klein, sowohl in bezug auf die Aufgaben in der Stadt Bern wie auch im Vergleich mit anderen Städten ähnlicher Grösse. Dies zwingt zu rigoroser Auswahl der zu betreuenden Objekte und führt häufig auch zu Enttäuschungen von Hauseigentümern oder Hauseigentümerinnen in den Aussenquartieren, welche eine Beratung der Denkmalpflege erwarten und mangels Kapazität nicht erhalten. Alljährlich werden ungefähr zweihundert Baugesuche begutachtet, im Gespräch mit den Architekten und Architektinnen bereinigt und während der Bauausführung begleitet. Dabei hat sich die Denkmalpflege den Ruf erworben, speditiv und mit kleinstmöglichem administrativem Aufwand zu arbeiten und bei sachlichen Meinungsverschiedenheiten aufgrund fachlicher, klar formulierter Grundlagen zu einer gemeinsamen und konstruktiven Lösungssuche Hand zu bieten.

Die finanziellen Mittel der stadtbernerischen Denkmalpflege sind fast beschämend gering. Denkmalpflegerische Mehraufwendungen von Bauherrschaften können jährlich mit Fr. 220'000.– unterstützt werden. Für Honoraraufträge stehen Fr. 30'000.– zur Verfügung.<sup>11</sup> Nur dank der Beiträge seitens der Kantonalen Kunstaltertümer-Kommission und vor allem des Lotteriefonds ist es möglich, einigermaßen vernünftige Beiträge an denkmalpflegerische Vorhaben auszurichten.

Die Denkmalpflege hat sich für die *Vermittlung ihrer fachlichen Ziele* an die Öffentlichkeit zu wenden. Sie wird versuchen, ihre Begründungen und Bedenken, ihre Sorgen und Nöte, ihre Erfolge und ihr Scheitern der

11 Die Quartierinventare werden nicht über diesen Budgetposten abgewickelt; es wird durch den Gemeinderat jeweils ein eigener Objektkredit gesprochen.



Öffentlichkeit als ihrer Auftraggeberin nahezubringen. Diese erwartet zunächst im Baudenkmal die «alte Schönheit», erwartet in ihm den Ausdruck einer heilen Vergangenheit. Es ist an der Denkmalpflege, immer wieder klarzumachen, dass eine solche Zielsetzung die Geschichtlichkeit des Bauwerkes vernichten würde, dass es nicht Ziel der Denkmalpflege sein kann, den Bau «im neuen Glanz erstrahlen zu lassen, so schön wie nie zuvor». Zum Zeugnischarakter des Bauwerkes gehören auch die Altersspuren, die uns die Zeit anschaulich zu machen vermögen; es gehören dazu spätere bauliche Entwicklungen und Veränderungen. Ziel der Denkmalpflege ist es, das Bauwerk unter Sicherung des Originalbestandes und unter Respektierung seines Alterswertes den kommenden Generationen weiterzugeben.

Die Denkmalpflege muss der Öffentlichkeit einen weiteren Aspekt vermitteln: Wenn nicht das «schöne» Denkmal, sondern das Denkmal als geschichtlicher Zeuge im Vordergrund steht, dann sind nicht nur herrschaftliche Repräsentationsbauten von privaten oder von staatlichen und kirchlichen Mächten zu erhalten, sondern beispielhaft auch Nutzbauten, Wohnbauten für bescheidene Ansprüche oder Ingenieurbauwerke. Die Öffentlichkeit muss darüberhinaus sensibilisiert werden für die Tatsache, dass Geschichte nicht aufhört zu entstehen. Daher darf sich die Denkmalpflege nicht hinter einer starren Zeitgrenze verstecken, sondern muss auch Bauten der Vätergeneration in ihre Obhut nehmen. Zudem ist sie auch an der Entstehung qualitativ guter Architektur unserer Zeit interessiert.

Die Denkmalpflege in der Stadt Bern bemüht sich, ihrer Aufgabe einer breiten *Information der Öffentlichkeit* nachzukommen. Der vorliegende Vierjahresbericht, der an rund zweitausend interessierte Leser und Leserinnen geht, ist Ausdruck dieses Bemühens. Im Sommer ist jeweils eine vom Stadtpräsidenten geleitete Pressefahrt einem bestimmten Thema gewidmet.<sup>12</sup> Nach der Genehmigung der einzelnen Quartierinventare werden in der Tagespresse die Quartiergeschichte und Auszüge der Inventare veröffentlicht, und in manchen Quartieren wurden – getragen durch

12 1989: Öffentliche Bauten; 1990: Denkmalpflege in den Aussenquartieren; 1991: Verschiedenheit der denkmalpflegerisch verträglichen Altstadtnutzungen; 1992: Wohnen im Quartier.

die Quartierleiste – die Inventare gedruckt und an die Bevölkerung verkauft. Vorgesehen ist die Einführung eines jährlichen Zyklus «Der Denkmalpfleger zeigt seine Stadt», bei dem ausgewählte Realisierungen und Baustellen im Rahmen einer geschlossenen Führung gezeigt werden sollen. Die Bemühungen von privaten Organisationen wie dem Berner Heimatschutz oder der Bernischen Gesellschaft zum Schutz des Stadt- und Landschaftsbildes, durch Führungen und Publikationen auf die Bedeutung einer Wahrung des baulichen Erbes hinzuweisen, ergänzen diese Anstrengungen.

Im Verhältnis von Öffentlichkeit, Politik und Denkmalpflege ist das *Stichwort* «Offenheit» von grosser Bedeutung. Es ist erstaunlich und erfreulich, mit welcher Intensität denkmalpflegerische Fragestellungen in der Bevölkerung diskutiert werden, mit welcher Offenheit auch Kritik an der Tätigkeit der Denkmalpflege, an ihrer zu geringen Einflussnahme auf eine Renovation und ihren Verzicht auf Einsprache bei einem Abbruch (oder bei einem Neubau) geübt wird. Von fertig restaurierten Bauten und Anlagen nimmt die Öffentlichkeit gebührend Kenntnis, sie nimmt sie gewissermassen in das öffentliche Bewusstsein und Gewissen auf. Es muss ihr aber auch zur Kenntnis gebracht werden, dass Denkmalpflege nicht umsonst zu haben ist. Sie bringt Kosten für die öffentliche Hand.<sup>13</sup> Sie kann überdies in bestimmten Fällen Mehrkosten für die Bauherrschaften verursachen (solche Mehrkosten sind allerdings in der Regel, bezogen auf die gesamte Bausumme, sehr klein). Das denkmalverträgliche Verhalten erfordert einen erhöhten gedanklichen (und damit zuweilen einen erhöhten materiellen) Aufwand bei der Planung und kann zu Einschränkungen in der maximal möglichen Nutzung führen. Es ist richtig, wenn offen über diese Folgen denkmalpflegerischer Tätigkeit orientiert wird, welche auch durch die Medien stets wieder anhand einzelner Beispiele in Erinnerung gerufen werden. Dass die Denkmalpflege längst zu einem wichtigen volkswirtschaftlichen Faktor geworden ist, wird von der Öffentlichkeit allerdings kaum zur Kenntnis genommen. Untersuchungen belegen, dass im Baugewerbe

13 In der Stadt Bern verfügt die Denkmalpflege insgesamt über ein Budget von Fr. 840'000.– (1993), was deutlich weniger als ein Promille des Gesamtbudgets der Stadt bedeutet.

heute jeder zehnte Franken durch die Denkmalpflege ausgelöst wird, was in der heutigen Konjunkturlage besonders für die traditionellen Handwerksbetriebe von grosser Bedeutung ist. Weiter ist auch gezeigt worden, dass bei der Wahl von Zielorten im Tourismus die (durch die Denkmalpflege gesicherte) Unversehrtheit des Stadtbildes und der Stadtstruktur von ausschlaggebender Bedeutung ist; rund 20% der Übernachtungen im Fremdenverkehr Berns dürften auf die denkmalpflegerische Qualität der Stadt zurückzuführen sein.<sup>14</sup>

14 Brugger, Hanser und Partner: Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Denkmalpflege in der Schweiz, Bern und Zürich 1991.

Auch für die Politiker und Politikerinnen sind Offenheit und Aufrichtigkeit denkmalpflegerischen Fragen gegenüber gefragt. Wer kennt sie nicht, die Redner und Rednerinnen, die von ihrer Beziehung zur Heimat sprechen, die Notwendigkeit einer effizienten Denkmalpflege betonen und im nächsten Atemzug die Zerstörung eines wichtigen Baudenkmales befürworten, bloss um einen potenten Steuerzahler nicht zu verärgern.<sup>15</sup> Auch in der Politik ist Denkmalpflege nicht zum Nulltarif zu haben.

15 Das Gelände der alten Waffenfabrik, die 1989 für eine dringend notwendige Fabrik-erweiterung abgebrochen wurde, wird noch heute als Parkplatz genutzt.

Offenheit, Ehrlichkeit sind aber auch seitens der Denkmalpflege gefordert. Sie hat die hierzulande übliche Zerstörung historischer Substanz wegen des schweizerischen Perfektionismus, wegen der Neigung vieler Bauherrschaften, eine quasi-neue Erscheinung des alten Baues zu verlangen, als substanzzerstörend und denkmalwidrig aufzudecken. Sie hat weiter ihre eigenen Unternehmungen richtig zu benennen – wie häufig wird landauf, landab Denkmalzerstörung als «Erhaltung», Rekonstruktion als «Restaurierung», der Schein zur Wirklichkeit um-deklariert. Sie hat die in der Gesetzgebung klaffenden Lücken aufzuzeigen und darf nach dadurch verursachten kapitalen Verlusten nicht zur Tagesordnung übergehen. Die Denkmalpflege ist es der Öffentlichkeit schuldig, präzise Auskunft über Gelingen *und* Misslingen zu geben.

Nur das offene, aufrichtige Gespräch zwischen Öffentlichkeit, Politik und Denkmalpflege kann auf lange Sicht zu Resultaten führen, die für die nächsten Generationen befragbare Zeugnisse aus der Geschichte unserer Vorfahren sichern.

B.F.

## 2. KIRCHLICHE BAUTEN

Am **BERNER MÜNSTER** (Münstergasse 7) konnten die Arbeiten in der *Hauptportal-Halle* 1991 abgeschlossen werden. Sie wurden vom Münster-Baukollegium begleitet und überwacht.<sup>16</sup> Wir haben über Grundlagen, denkmalpflegerisches Konzept und Teile der Ausführung bereits in den früheren Berichten Rechenschaft abgelegt.<sup>17</sup>

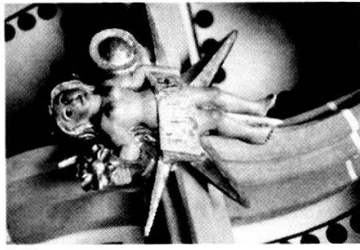
Die beiden letzten Jahre der Restaurierung waren zunächst den Ergänzungen der Farbfassung von 1914 an den originalen Figuren gewidmet. Sie wurden in Aquarell-Technik als *Tratteggio* ausgeführt, so dass der aufmerksame Betrachter die heute geschlossenen Fehl-

16 Das Baukollegium besteht aus Hermann von Fischer, Prof. Dr. Luc Mojon und Bernhard Furrer.

17 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, p. 15, sowie 1985–1988, p. 15 ff. Eine zusammenhängende Publikation zur Instandsetzung in «Unsere Kunstdenkmäler», 1993, 3.



*Das «Restaurierungsatelier» in der mittleren Vorhalle des Berner Münsters; die Kopien der Gewandfiguren bereits versetzt, das Tympanon nach Reinigung und Form-Ergänzungen.*



*Berner Münster: Figur des Planeten Venus nach Freilegung.*

18 Durch Beigabe von etwa 5% Acryl zum Aquarell-Wasser wurde eine minime Bindung der Farbschicht erreicht, wie sie für die mehrlagige Ausführung des *Tratteggio* unerlässlich ist.

19 Als Beleg- und Kontrollstücke wurden (in Abweichung des sonst angewendeten Konzeptes) fünf Gesichter auf die erste Malschicht freigelegt.

20 Da es sich um eine völlige Neufassung handelt, wurde die Bemalung flächig, nicht als *Tratteggio* ausgeführt.

21 Die Arbeiten an den Wandbildern konnten dank einer grosszügigen Spende von Prof. Dr. B. Walthard finanziert werden.

stellen von der älteren Gesamtfassung unterscheiden kann.<sup>18</sup> In gleicher Technik wurden auch alle Inkarnate überfasst – die Farbfassung von 1914 hatte wegen instabiler Farbpigmente einen überaus störenden Farbton in intensivem Orange angenommen.<sup>19</sup> Die Vergoldungen wurden beibehalten und nur an denjenigen wenigen Stellen ergänzt, wo grössere und störende Lücken vorhanden waren.

Die Architekturteile waren in ihrem gesamten Umfang bereits nach der Fertigstellung des Portals steingrau gefasst worden. Aufgrund der zahlreichen Formergänzungen und um eine durchgehende Schutzschicht vor erneuter Verwitterung aufzubauen, wurde eine neue Fassung in herkömmlicher Öl-Technik aufgebaut. Dabei wurden die alten Scheinfugen, welche nicht den tatsächlichen Quaderfugen entsprechen, übernommen.

Die Kopien der freistehenden Figuren, die bereits in einer ersten Phase der Restaurierung zwischen 1966 und 1977 gehauen worden waren, wurden selbstverständlich ebenfalls gefasst. Unter Werkstattbedingungen wurden sie mit heissem Standöl eingelassen und die Farbfassung wurde in Öl-Technik mehrschichtig aufgebaut. Dabei wurden die Farbtöne von 1914 der im Bernischen Historischen Museum aufgestellten Originalfiguren übernommen.<sup>20</sup> Die Vergoldungen sind mit Blattgold auf gelbem Ocker in Öl mit Mixtion angelegt. Bewusst wurde auf eine Patinierung der (richtigerweise) neu wirkenden Figuren verzichtet, lediglich bei störenden Kontrasten zwischen Originalfiguren und Kopien wurde deren Buntheit etwas gedämpft. Mit einem Dammar-Firnis als Schlussüberzug wurden alle figürlichen Teile – Gewölbefiguren, Jüngstes Gericht, freistehende Figuren – geschützt.

Als ausserordentlich heikel erwies sich die Restaurierung der Wandmalereien.<sup>21</sup> Die durch einen Nelkenmeister 1501 mit Ölfarben direkt auf die Sandsteinquader der Seitenmauern gemalten Darstellungen des Sündenfalls und der Verkündigung sind maltechnisch problematisch: Der natürliche Feuchtigkeitsgehalt des Sandsteins (im Lauf der Jahrhunderte mitunter durch von der darüberliegenden Plattform eindringendes

Regenwasser gesteigert) und die dauernd erfolgenden Kleinstbewegungen im Quaderwerk führten offenbar immer wieder zu Schäden, zu Ausbrüchen von Fugen, zu Abplatzungen von Quaderkanten, aber auch zu Ausblühungen. In recht kurzen Intervallen mussten jeweiligen Reparaturen vorgenommen werden, die oftmals von groben Bemalungen, immer aber vom Aufbringen eines neuen Firnis begleitet waren. So bestand die erste Aufgabe im Abnehmen der dicken jüngsten Firnisschicht, hinter welcher die Darstellungen kaum mehr sichtbar gewesen waren. Die ausgebrochenen Stellen – entlang vieler Quaderfugen – wurden erneut repariert.<sup>22</sup> Nach längerer Abbinde- und Trocknungszeit wurden die Fehlstellen in Harztechnik (Dammar) als Tratteggio geschlossen. Erst nach längerer Standzeit soll ein Schlussüberzug erfolgen.<sup>23</sup>

Der Bodenbelag aus Sandsteinplatten, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingebaut worden war, musste ersetzt werden.<sup>24</sup> Eine Untersuchung des Untergrunds durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern<sup>25</sup> erlaubte Rückschlüsse auf die ursprünglichen Zugangsverhältnisse. An den gegenüber heute wesentlich tiefer liegenden Münsterplatz schloss auf gleichem Niveau der mit Tonplatten belegte Hallenboden an, von dem eine einzelne Stufe zum höher gelegenen Bodenniveau des Kirchenschiffes führte. Der Hallenboden der vierziger Jahre lag um beinahe 50 cm zu hoch. Bei der Neugestaltung wurde der Boden mit einem Belag aus alten Tonplatten ausgeführt und um rund 35 cm auf das Niveau des Schiffes abgesenkt; dadurch konnten die seitlichen Sitzbänke wiedergewonnen und die Höhe der Sockel wiederhergestellt werden.<sup>26</sup>

Die Instandsetzung der Portalhalle am Münster ist zweifellos das komplexeste denkmalpflegerische Unternehmen der letzten Jahre in der Stadt Bern. Zwei Generationen von Entscheidungsträgern haben dabei mitgewirkt; eine ältere ist vom Gedanken des Kopierens und Renovierens ausgegangen, unsere Generation legt das Gewicht eindeutig auf den Originalbestand und auf dessen Konservierung. Die lange Dauer des Unternehmens zeigt sich so am Resultat, das aber in seiner heutigen Erscheinungsform als Einheit erfasst

22 Zur Anwendung gelangten zwei mit Kalk gebundene Mörtel unterschiedlicher Festigkeit für Reparaturen an Quadern bzw. Ergänzungen des Fugenmaterials.

23 Bereits wieder auftretende bescheidene Ausblühungen und Grauschleier bestätigen, dass die Wandbilder einer steten Pflege bedürfen.

24 Er war auf eine Betonplatte verlegt worden, es entstanden daher Schäden am benachbarten Quaderwerk wegen der aufsteigenden Grundfeuchte.

25 Dr. Daniel Gutscher; ein ausführlicher Bericht ist vorgesehen in der Reihe «Archäologie im Kanton Bern».

26 Eine konsequente Wiederherstellung hätte eine kaum praktikable partielle Absenkung des Münsterplatzes erfordert. Auf die vorgelegte trichterförmige Stufe wurde verzichtet, da deren seitlicher Verlauf unklar ist.



*Vollplastische Figur einer Kardinaltugend (Temperantia?) von der Chorgestühl-Dorsalwand nach Reinigung und Sicherungen.*

27 Alte Buntverglasungen werden in leicht demontierbare Stahlrahmen gefasst und hinter einer äusseren Schutzverglasung montiert.

28 Restauratoren: Josef Brühlmann und M. Kaufmann, Muri AG (Holz), Hans A. Fischer AG (Familienwappen). Ausführliche Dokumentation im Archiv der Denkmalpflege.

werden kann. Alle Arbeiten in der Hauptportalhalle sind in einer umfangreichen Dokumentation bis in die Einzelheiten erfasst und können so bei Bedarf nachvollzogen werden.

Die Arbeiten am Hauptportal standen zwar lange Zeit im Zentrum der Bemühungen des Münsterbauvereins; daneben gingen aber selbstverständlich die übrigen Arbeiten am Bauwerk weiter. So wurde ein langfristiges Programm zur *Sanierung der Obergadenfenster* in Angriff genommen. Hier sind die noch aus der Bauzeit stammenden Masswerke so stark abgewittert und in ihren Querschnitten reduziert, dass akute Einsturzgefahr besteht. In Jahrestappen wird jeweils ein Masswerk ersetzt und die angrenzenden Fassadenflächen bis zu den Strebepfeilern restauriert. Gleichzeitig werden die Verglasungen erneuert und die darin eingesetzten Glasmalereien restauriert.<sup>27</sup>

Umfangreiche *Erneuerungsarbeiten an der Südwestecke* wurden bis zum Stadtjubiläum 1991 durchgeführt. Es wurde dabei einmal mehr deutlich, dass in die exponierten Teile des Aussenbaues im Verlauf der Jahrhunderte teilweise mehrfach massiv eingegriffen worden ist. Quaderersatz bis auf eine Tiefe von 60 cm und in bis zu vier Etappen war festzustellen. Dadurch stellen sich naturgemäss Fragen der Authentizität, es entstehen aber auch teilweise schwerwiegende Probleme der Standfestigkeit. Anhand minuziöser Beobachtungen und Untersuchungen am Bau wurde der Quaderersatz unter Konservierung der wenigen noch vorhandenen Originalteile durchgeführt.

Die *Arbeiten am Turm* wurden infolge der Belastung der Münsterbauhütte durch die beschriebenen Arbeiten stark verlangsamt. Namentlich die tiefgreifenden Arbeiten an der Westfront kamen nur schleppend voran. Immerhin konnte die Sanierung des Haspelbodens mit den daran anschliessenden Steinarbeiten abgeschlossen werden.

Nach langen Vorgesprächen wurden die *Restaurierungsarbeiten am Chorgestühl und an den sogenannten Männer-sitzen* durchgeführt.<sup>28</sup> Die Gestühle wurden sorgfältig gereinigt. Die zahllosen Beschädigungen, die namentlich an den Schnitzereien festzustellen waren, wurden

repariert, die losen Teile gesichert und unsachgemässe Flickstellen früherer Interventionen korrigiert. Nur mit grösster Zurückhaltung wurden an einigen wenigen Stellen Ergänzungen vorgenommen – durch den Verzicht auf die formale Durchgestaltung der neuen Teile sind die Zutaten ohne weiteres erkennbar.<sup>29</sup> Gleichzeitig wurden die Familienwappen an den Männerstühlen, die auf kleinen Tafeln an den Gestühlen der Seitenschiffe und der Kapellennischen angebracht sind, gereinigt und konserviert. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Inventar dieser Wappen aufgestellt.

Die *Dokumentation* der Arbeiten am Münster – ein altes Postulat des Münsterbau-Kollegiums – wurde auf systematischer Basis aufgenommen. Alle Arbeiten werden nun nach einheitlichem Muster sorgfältig erfasst mit Dokumentationen zu Vorzustand, Arbeitsvorgang, Untersuchungen während des Baues und Schlusszustand. Schrittweise soll auch das bereits vorhandene, seit Jahrzehnten zusammengekommene Material aufgearbeitet und verfügbar gemacht werden.<sup>30</sup>

B.F.

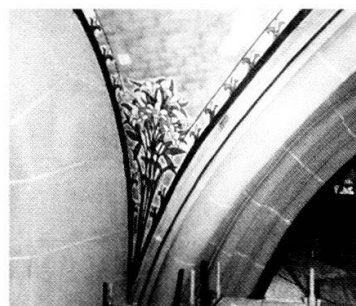
An der 1858–64 erbauten christkatholischen Kirche ST. PETER UND PAUL (Rathausgasse 2) konnte 1988/89 mit der Renovation des Daches und der Nordfassade eine wichtige Etappe der Aussenrestaurierung abgeschlossen werden.<sup>31</sup> Nur zwei Jahre später drängten sich erneut Massnahmen auf, nun im Innern.<sup>32</sup> Auslöser waren des öfteren ins Kirchenschiff herabfallende Mörtelstücke. Die vom Bauingenieur beobachteten *statischen Schäden*, zahlreiche offene Fugen an Gewölben, Fugen ohne Mörtel, Scherrisse und dergleichen führten dazu, dass der Kirchenraum gesperrt und eine gründliche Überprüfung des Tragsystems eingeleitet wurde. Die Beurteilung aus nächster Nähe zeigte gravierendere Schäden als zunächst vermutet. Obschon die festgestellten Mängel mehrheitlich älteren Datums waren und im Zusammenhang mit dem Bau des Rathausparkings zu sehen sind, wurden die Risse, Abplatzungen und Verdrehungen ernst genommen. Alle schadhafte Fugen wurden neu vermörtelt. Für

29 Der Chorraum wird seither mit Kordeln abgesperrt, um erneute mutwillige Beschädigungen zu vermeiden.

30 Für diese langfristige Aktion ist im Rahmen der Münsterbauleitung eine Teilzeitstelle geschaffen worden.

31 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, p. 23f., 1985–1988, p. 28f.

32 Architekt: Heinz Spörri; Bundesexperte: Dr. Martin Fröhlich.



*St. Peter und Paul:  
Dekorativer Lilienstraus  
in einem Gewölbezwickel  
während der Reinigungsarbeiten.*

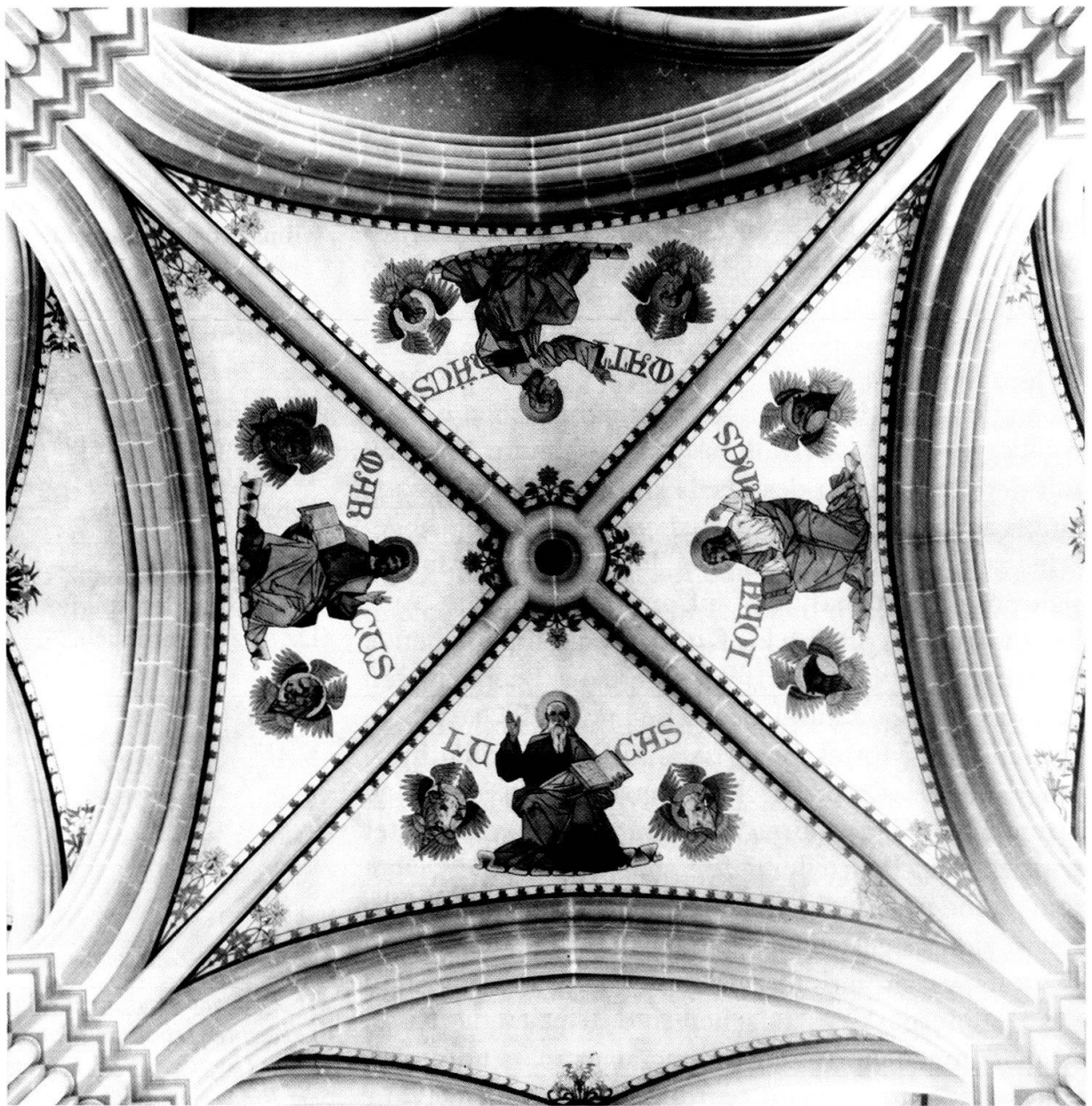


33 Ingenieurbüro von  
Tscharnher + Ihle.

die künftige Überwachung allfälliger Bewegungen wurde eine Messkontrolle eingerichtet.<sup>33</sup>

Die für die Kontrolle der statischen Glieder notwendige Gerüstung des Innenraumes bot die Möglichkeit, die gemalten *Gewölbedekorationen* und die *Fenster* zu überprüfen, aber auch Reinigungsarbeiten vorzunehmen. Als besonders wichtig erwies sich die Kontrolle der von Otto Haberer entworfenen Gewölbeausmalung von 1903. Die Malereien waren in den späten sechziger Jahren bei der Reparatur der Fugen örtlich retouchiert, insgesamt aber noch nie gereinigt worden. Massnah-

*St. Peter und Paul:  
Vierungsgewölbe mit den vier  
Evangelisten.*



men drängten sich auf und wurden in einem ersten Schritt konservierend und in einem zweiten dann restaurierend vorgenommen.<sup>34</sup> Abschliessend wurden die Malereien durch den Restaurator gereinigt. Gleichzeitig fand die Kontrolle und Reparatur der Kirchenfenster statt. In den hundert Jahren seit der Fertigstellung des Kirchengebäudes haben Staub und Russablagerungen Wände und Architekturglieder beträchtlich verschmutzt. Die gesamte innere Sandsteinoberfläche wurde einer Trockenreinigung unterzogen, ausgeführt an zahllosen Wochenenden von Mitgliedern der Kirchgemeinde in beachtlicher Eigenleistung. Der Kirchenraum hat durch die Reinigung seine lichte Helligkeit wiedergewonnen.

1992 wurde schliesslich durch den sorgfältigen Umbau der zur Erstausrüstung gehörenden *Kirchenbänke* eine wesentliche Verbesserung des Sitzkomforts erzielt. Von provisorischem Charakter ist nach wie vor der aus liturgischen Gründen vorgezogene *Altarbereich*. Im Umgang mit dieser besonderen Zone ist grösste Subtilität gefordert. Mit der definitiven Gestaltung wird man sich in den kommenden Jahren noch zu beschäftigen haben.

J.K.

Über die Baugeschichte der FRANZÖSISCHEN KIRCHE (Zeughausgasse 8) und die damals erst angelaufenen Restaurierungsarbeiten ist bereits in den früheren Vierjahresberichten Rechenschaft abgelegt worden.<sup>35</sup> Für die Fassadenrestaurierung ist auf diese Berichte zu verweisen; zu den dort für das Innere<sup>36</sup> gemachten Angaben sind hier jedoch einige Ergänzungen anzufügen. Das *Kirchenschiff* blieb im wesentlichen unverändert; die flachen Holzdecken und die Wandgestaltung aus dem Umbau von Karl InderMühle 1912/13 wurden belassen und lediglich gereinigt.<sup>37</sup> Das Kircheninnere erhielt verschiedene neue Einbauten. So wurde nach dem Abbruch der grossen Konzerttribüne ein mobiles Konzertpodium angeschafft, das für Konzerte auf der Westseite des Kirchenschiffes aufgestellt wird und bei Nichtgebrauch in stark verkleinertem Ausmass im nördlichen Seitenschiff abgestellt werden kann. Für



*St. Peter und Paul: Evangelist Lucas im Vierungsgewölbe.*

34 Bernhard Maurer und Françoise Cuani, Restauratoren HFG.

35 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, p. 19f., und 1985–1988, p. 21ff. Ferner: Georges Descœudres, Katrin Utz Tremp: Bern, Französische Kirche, ehemaliges Predigerkloster, Bern 1993.

36 Bauherrschaft: Gesamtkirchgemeinde Bern; Architekt: Heinz Spörri; Eidgenössischer Experte: Hermann von Fischer.

37 Ergänzungen waren im Bereich der ehemaligen Konzerttribüne und hinter dem Lettner nötig. Den Malereien aus vor- und nachreformatorischer Zeit, die an den Schiffswänden vermutet werden, wurde aus Kostengründen nicht nachgegangen.

*Französische Kirche: Hauptschiff mit Hallenlettner und Grosser Orgel, dahinter die Malereien des Jüngsten Gerichtes (nach Abschluss der Arbeiten).*

die Beleuchtung ist eine überaus schlichte Anlage mit Pendelleuchten eingebaut worden, die tagsüber kaum wahrgenommen wird, abends jedoch ein angenehmes Lichtklima schafft. Für die Lautsprecheranlage wurde ein Konzept verwirklicht, nach dem die Lautsprecher – völlig von Wänden oder Pfeilern losgelöst – an den Seitenschiffdecken installiert sind.

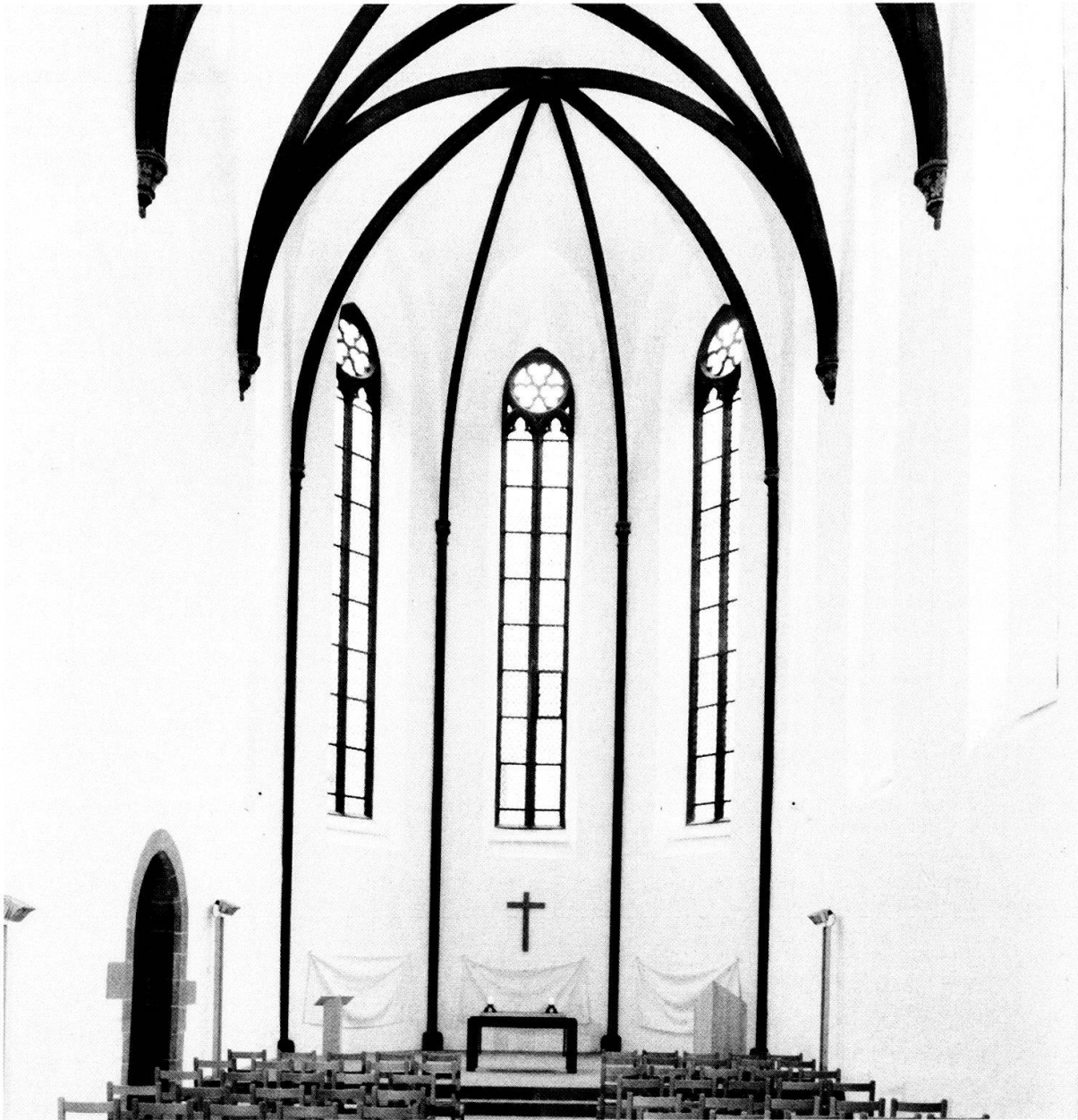
Im Bereich des *Lettners* bedeutet die Wegnahme der Einbauten von 1912/13 eine markante Klärung der räumlichen Situation: Der «Hallenlettner» wird als brückenartig den Kirchenraum querendes, frei vor die



Triumphbogenwand gestelltes Element deutlich lesbar. An der Vorderseite und den Altarnischen wurden mit Ausnahme von Retouchen in Bodennähe keine Veränderungen vorgenommen; trotz der zum Teil starken Übermalungen wurden die Fresken aus konservatorischen (und finanziellen) Gründen nicht zurückrestauriert.<sup>38</sup> Die Rückwand des Lettners bot ausserordentliche Probleme, da die sauber gefügte Quaderwand durch mannigfaltige Eingriffe verstümmelt war. In überaus sorgfältiger Arbeitsweise gelang es den Steinrestauratoren, ohne zusätzlichen Verlust an Ori-

38 Allenfalls werden restauratorische Eingriffe in den nächsten Jahren nötig sein, da – wohl wegen der Veränderung des Raumklimas – neue Schäden zu beobachten sind.

*Der Chorraum der Französischen Kirche nach der Entfernung des Zwischenbodens und nach der Restaurierung.*





*Französische Kirche: Quergang hinter der Lettnerwand (links) mit Verbindungssteg und wieder geöffnetem Nordfenster.*

39 Die Pforte führt nun zur Treppe, welche die Kirche mit den nördlich anschliessenden Kirchengemeinderäumen verbindet.

40 Die Verglasung des Fensters wurde nach einem Entwurf von Egbert Moesnang (Schüpfen) ausgeführt.

ginalsubstanz die Wand so instandzustellen, dass der ursprüngliche ruhige Eindruck entsteht, auch wenn die einzelnen Flickstellen für das geübte Auge ohne weiteres erkennbar sind. Auf diskrete Art blieben die am besten erhaltenen Rudimente späterer Bemalungen erhalten. Von besonderem Interesse ist eine in die Wand eingehauene Masslinie, die höchstwahrscheinlich in die Bauzeit zurückgeht und mit ihrer ungewöhnlichen Einheit von 30,0 cm das Referenzmass für die meist auswärtigen Bauleute festgelegt haben dürfte. Auf dem Lettner wurden die Überbauten und die Verbretterung der Lettnerbrüstung entfernt und die fehlenden Tonplatten des originalen Belages ergänzt. An der Rückseite des Lettners wurde – mangels Hinweisen auf die originale Ausführung – ein schlichtes Geländer montiert. Auf dem Lettner wurde die Grosse Orgel aufgestellt, die auf das Werk und den Prospekt von Viktor Ferdinand Bossart zurückgeht und von Franz Josef Remigius Bossart 1828 erweitert worden war. Mit seinen 66 Registern auf 4 Manualen und Pedal bietet das Instrument weitgefächerte musikalische Möglichkeiten, erreicht aber die Grenze des für die Kirche und ihren Lettner, aber auch für den Ausdruck des Prospektes Erträglichen.

Im *Quergang* hinter dem Lettner ist nach dem Abbruch der Einbauten Karl InderMühles der ursprüngliche Raumeindruck mit seiner Helligkeit weitgehend wiedergewonnen worden, beeinträchtigt lediglich durch das brückenartige Podest, auf dem das Schwellwerk der Orgel und die grossen Pedalpfeifen aufgestellt sind. An der Nordwand ist das Gewände der zuvor vermauerten Pforte zum ehemaligen Kloster restauriert worden.<sup>39</sup> Über der Pforte konnten die Ansätze der Bogenkonstruktion nachgewiesen werden, welche vom Raum oberhalb der ehemaligen Johanneskapelle zum Lettner führte. Eine Rekonstruktion dieses Bogens wäre weitgehend hypothetisch geblieben, und es wurde daher ein einfacher Holzsteg ausgeführt. Der nördliche Teil des *Querganges* erhält zusätzliches Licht durch ein hochliegendes Fenster, das aufgrund von klaren Hinweisen wiederhergestellt wurde.<sup>40</sup> Links über dem Fenster sind Spuren der barocken Ausmalung der Kirche

belassen worden. Die Chorpforte wurde unter Weiterverwendung der 1912/13 neu gehauenen Sockelstücke auf das Niveau der Bauzeit, das durch die ursprüngliche Sandsteinschwelle belegt ist, erweitert. Der Schlussstein der Pforte mit dem Haupt Christi wurde freigelegt und zeigt nun die zurückhaltende, lediglich auf den angrenzenden Putzpartien ergänzte, erste Farbfassung. Die wieder freigelegten Malereien beidseits des Triumphbogens mit der Darstellung des Jüngsten Gerichtes wurden sorgfältig konserviert. Die nur fragmentarisch erhaltene Malerei zeugt von der hohen Meisterschaft des ausführenden Künstlers; es ist denkbar, dass der Freiburger Hans Fries das um 1500 entstandene Gemälde geschaffen hat.<sup>41</sup>

Im *Chorraum* wurde nach dem Abbruch des Zwischenbodens von 1912/13 die ursprüngliche Raumform wiederhergestellt. Allerdings ist ein Grossteil der Architekturteile bereits früher ersetzt worden, und die Ausstattung fehlt gänzlich.<sup>42</sup> Lediglich die Gewölberippen mit ihren Schlusssteinen und die Sandstein-Einfassungen der beiden Türen gehen auf die Bauzeit zurück, die Masswerke samt den Verglasungen dagegen wurden durch Karl InderMühle eingesetzt. Die Chorverschlusswand stammt aus der Zeit unmittelbar nach der Reformation. Die Wandverputze und der Bodenbelag wurden bei der nun abgeschlossenen Restaurierung ersetzt. Der Raum ist sparsam ausgestattet mit von der Kirchengemeinde bestimmtem Mobiliar und einem Orgelpositiv. Der schlicht gehaltene Raum wirkt durch seine eindruckliche Proportion und die ungemaine Lichtfülle, die durch die Lanzettfenster einströmt.

Mit der Gesamtrestaurierung des Gebäudekomplexes der Französischen Kirche ist ein bedeutendes denkmalpflegerisches Vorhaben in der Berner Altstadt abgeschlossen worden. Die Arbeiten erlaubten sorgfältige Untersuchungen im östlichen Teil der Kirche, und es sind neue Einsichten in die Baugeschichte möglich geworden. Wesentliche Verunstaltungen früherer Zeiten wurden rückgängig gemacht. Die historische Substanz der Bauzeit und späterer Ergänzungen wurde mit Sorgfalt konserviert und erlaubt einen Nachvollzug der wichtigen Bauetappen. B.F.



*Französische Kirche: Konsolkapitell mit Weinlaub-Relief.*

41 Claudia Bertling (Denkmalpflege der Stadt Bern): Das Jüngste Gericht am Triumphbogen der ehemaligen Dominikanerkirche zu Bern, Typoskript, Bern 1993.

42 Teile des Chorstuhls sind im nördlichen Seitenschiff aufgestellt.

43 Jürg Keller: Die Friedenskirche in Bern, Gemeindeseite im Sämann 4, 1987.

44 Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Gesamtkirchgemeinde Bern; Architekt: Heinz Spörri.

Die FRIEDENSKIRCHE (Kirchbühlweg 25), 1917–20 von Karl InderMühle erbaut, gehört zu den bedeutenden neoklassizistischen Kirchenbauten der Schweiz. Sie ist Denkmal einer von kriegerischen Ereignissen und deren Folgen geprägten Zeit, was nicht zuletzt in der kargen Formensprache zum Ausdruck kommt.<sup>43</sup> Der Neoklassizismus der Architektur findet eine Entsprechung auch im kleinsten Detail der Ausstattung. Besonders ist hervorzuheben, dass das ganzheitlich konzipierte Bauwerk trotz seines eher spröden Charakters und der vielfach als kühl empfundenen Raumstimmung ungeschmälert erhalten geblieben ist. Der hohe Wert der Friedenskirche ist der Kirchengemeinde bewusst, die Erhaltung der qualitätvollen Anlage ein grosses Anliegen. Entsprechend schwierig gestaltete sich denn auch die vorgesehene räumliche Erweiterung durch einen neuen Gemeinde- bzw. Mehrzwecksaal mit Nebenräumlichkeiten, ohne allzu grosse Abstriche an der städtebaulich exponierten und qualitativ hervorragenden Bautengruppe vornehmen zu müssen. Verschiedene Möglichkeiten wurden erwogen und auf ihre Eignung hin geprüft.<sup>44</sup> Die zur Ausführung gelangte Variante entspricht am ehesten der betrieblichen Organisation und ist auch der am wenigsten gravierende Eingriff. Der neue Saalbau wurde in die von Kirche und Annexbauten geschaffene Winkelanlage eingepasst und parallel zur Kirche unter die Terrasse vor der Westfassade verlegt. Diese Lösung ermöglichte es, alle Ebenen inklusive diejenigen des Kirchenschiffs auf sinnvolle Art mit einem längst geforderten Lift zu erschliessen. Allerdings musste die etwas tieferliegende wertvolle Gartenanlage verändert werden. Das ehemals abgeschiedene, von Bäumen eingefasste und doch offene Hofgeviert wurde in seiner alten Form aufgegeben. An Stelle der geböschten Ostbegrenzung mit der Baumreihe wurde die Fassadenarchitektur des neuen Saalgebäudes gesetzt. Der ehemals in sich ruhende, annähernd quadratische Gartenraum wurde zu einem klar dem Saal zugeordneten Aussenraum auf zwei unterschiedlichen Niveaus. Die Baumkronen werden von den Betonarkaden aufgenommen, die den Garten räumlich wieder zu schlies-

sen vermögen, wenn auch mit einer anderen, neuen Qualität.

Der Saalneubau bedingte auch im Innern des Altbauwerks nachhaltige Veränderungen. Die Eingriffe beschränkten sich allerdings auf die Untergeschosse, und der Kirchenraum selbst hat keine Veränderungen erfahren. Der im Kanzelbereich ans Schiff angrenzende ehemalige Konfirmandensaal wurde in einen Liftvorraum und angrenzenden Unterrichtsraum unterteilt. Einer der drei Durchgänge zur Kirche musste für die Situierung des Liftes stillgelegt werden. Im ersten Untergeschoss wurde der Bereich der ehemaligen Sigristenwohnung wegen des Lifteinbaus mit begleitender neuer Treppenanlage völlig neu organisiert. Die Haupteinschliessung der neuen Gemeinderäume erfolgt axial unter der ostseitigen Treppenanlage über einen neu geschaffenen Vorraum. Auf den Bau eines An-dachtsraumes unter der Kirche wurde aus Kostengründen verzichtet. Für den neuen Zugang von der Strasse musste die Bodenkonstruktion des ehemaligen Predigt-saals abgebrochen werden. Bei der Wiederherstellung



*Friedenskirche: Fassade des neuen Gemeindesaales zwischen Westfassade und ehemaliger Gartenanlage.*



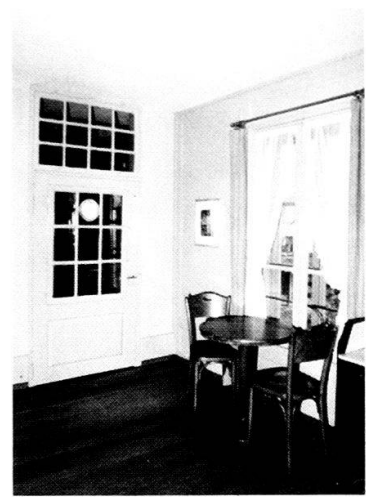
wurden die noch vorhandenen Ausstattungsteile leider nicht wieder eingebaut. Selbst der schöne, aus der Bauzeit stammende Kachelofen wurde veräussert. Zu bedauern ist auch, dass anlässlich der umfangreichen baulichen Massnahmen die hässliche Verglasung des Laubengangs nicht durch eine dem Gebäude adäquatere Lösung ersetzt werden konnte. Trotz beträchtlicher Eingriffe und sichtbarer, moderner baulicher Ergänzung hat die Friedenskirche ihren Wert als einheitliche Gesamtanlage von hoher Qualität nicht eingebüsst. J.K.

Der einstige Landsitz LA PRAIRIE (Sulgeneckstrasse 7) dürfte über einen ins 16. oder gar 15. Jahrhundert zurückreichenden Kernbau verfügen, der spätestens 1734 zu einer stadtnahen barocken Campagne mit ausladendem Walmdach und umlaufendem Laubengang toskanischer Säulen erweitert worden war. Veränderungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben dem Bau seine heute noch erhaltene äussere Erscheinung mit verschindeltem Obergeschoss gegeben. Der ehemalige Landsitz sollte für ein neues Kirchgemeindezentrum abgebrochen werden. 1981 erfolgte eine Neubeurteilung, die auf breiter Basis Gehör fand und in der Folge die Erhaltung ermöglichte.<sup>45</sup> Die Instandsetzung des Gebäudes wurde erst 1991/92 durchgeführt.<sup>46</sup> Erklärter Wille aller Beteiligten war eine kostengünstige Reparatur des stattlichen Gebäudes. In der Planungsphase war noch der Ausbau des ungenutzten grosszügigen Dachstuhls vorgesehen, auf den zu einem späteren Zeitpunkt dann allerdings verzichtet wurde. Für die Umbau- und Instandstellungsarbeiten wurde von den Architekten der Begriff der «Reparatur» verwendet. Die Massnahmen verdienen im eigentlichen Sinn des Wortes diese Bezeichnung. Im Innern wurde im ersten Obergeschoss die Küche am alten Standort vergrössert und erneuert; im Erdgeschoss wurden einfache Sanitärräume, eine weitere Küche und die Abwäscherei selbstverständlich und überzeugend in die bestehende Struktur eingepasst. Die Räume sowie die Fassade wurden lediglich ausge-

45 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, p. 24.

46 Bauherrschaft: Römisch-katholische Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung; Architekt: Andreas Furrer.

bessert und gestrichen. Räume, die vor wenigen Jahren renoviert worden waren, wurden unverändert belassen. Die vom Ingenieur auferlegten zusätzlichen statischen Sicherungen mittels Überzugkonstruktionen im Dachboden bedingten schwerwiegende Eingriffe. Auffallendste Veränderungen sind nebst dem erneuerten Fassadenanstrich der Abbruch der jüngeren, gartenseitigen Veranda und die Freistellung der verbretterten, nordostseitigen Erdgeschosslaube mit der ehemaligen Rosstränke. Besonders hervorzuheben ist die Erhaltung aller Haupt- und Vorfenster und die Ergänzung durch neue, einfachverglaste Vorfenster am Obergeschoss der Gartenfassade. Die in jeder Beziehung geglückte Reparatur hat dem Gebäude innen wie aussen Charakter und Charme belassen; an der Westfassade wurde gar die stattliche, jahrzehntealte Glyzinie erhalten. Respekt vor dem historischen Bestand, grösste Zurückhaltung und Sorgfalt haben das gelungene Resultat ermöglicht. Langjährige, durch den Umbau unterbrochene Bindungen von Benutzerinnen



*La Prairie: Zimmer im ersten Obergeschoss mit unveränderter Ausstattung und neuen Vorfenstern.*

*Gartenfassade der Prairie nach den Reparaturmassnahmen.*



*Nordfassade der Prairie  
mit dem im Verlauf dieses  
Jahrhunderts angehobenen  
Strassenniveau.*

und Benutzern an die Prairie können annähernd nahtlos wieder angeknüpft werden. Dies ist umso wichtiger, als das in Vorbereitung befindliche Erweiterungsprojekt der Katholischen Kirchgemeinde die unmittelbar flankierende Umgebung der Prairie nachhaltig verändern wird.

J.K.



### 3. ÖFFENTLICHE BAUTEN

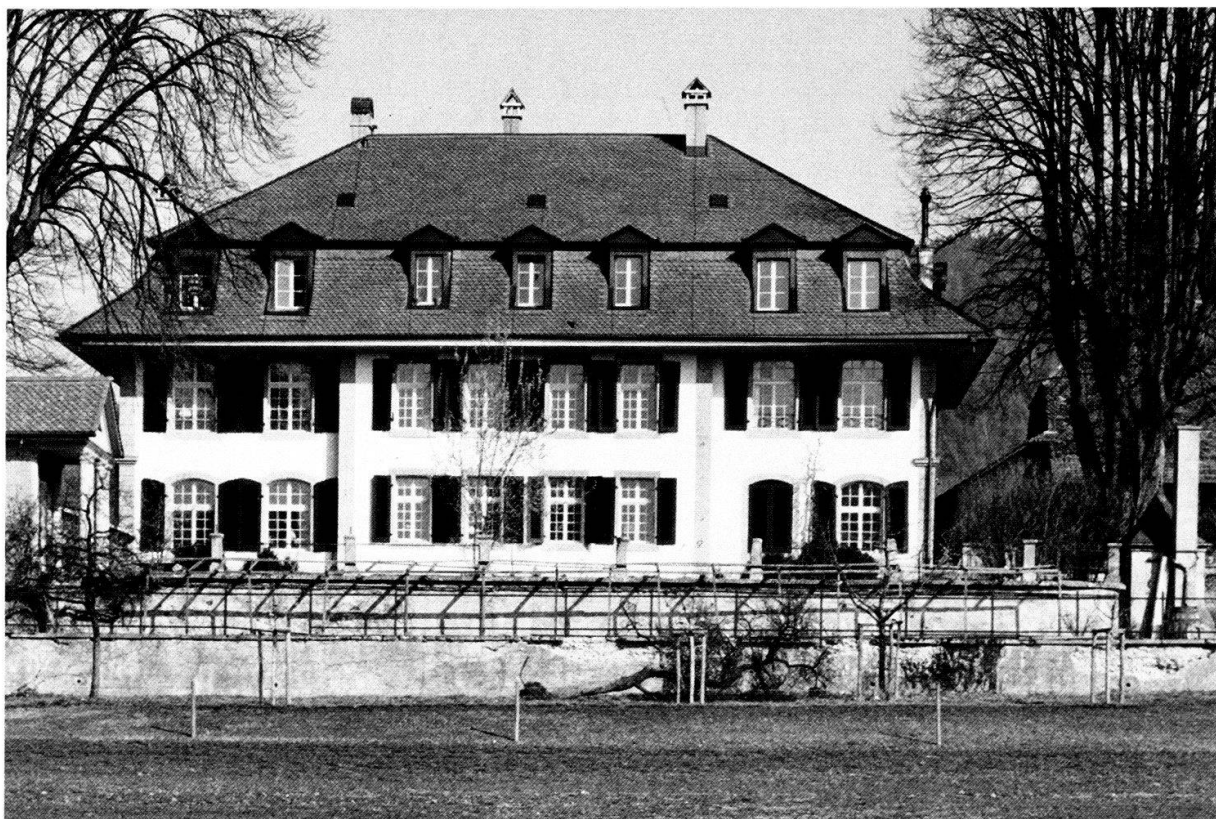
Der LANDSITZ MELCHENBÜHL (Melchenbühlweg 156) liegt im Osten der Stadt auf einer langgezogenen, flach ansteigenden Geländekuppe. Zeitweilig mit dem benachbarten Wittigkofen-Gut verbunden, gelangte die Beszung 1894 durch Vermächtnis der damaligen Eigentümerin, Frau Marie Berset-Müller, an eine Stiftung unter Aufsicht des Eidgenössischen Departements des Innern, welche zunächst ein Heim für betagte Lehrerinnen, seit 1980 für die Wiedereingliederung Drogenabhängiger einrichtete. Die Aussenrenovation 1987/89 ermöglichte es der Denkmalpflege, eine genaue Bestandesaufnahme der Fassaden zu erheben und durch Beobachtungen an den teilweise vom Putz befreiten Umfassungsmauern die Baugeschichte präziser zu fassen.<sup>47</sup>

Ein zweigeschossiger *Kernbau* mit vierachsiger Südfassade entstand gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Die hochrechteckigen Fenster dieser Schmalseite sind ge-



*Das Eingangsportal an der Ostfront des Landsitzes Melchenbühl.*

*Der Landsitz Melchenbühl nach der Aussenrenovation.*



47 Paul Hofer: Manuskript zu Kdm VI, o. J.; darauf basierend alle späteren Beschriebe.

48 Oben in doppelter Sturzhöhe, unten in Höhe des Bankquaders, springen die Ohrungen rund 3,5 cm vor.

49 Dendrochronologie: Heinz und Kristina Egger, Ins. Das Fälldatum dürfte gegen 1700 liegen.

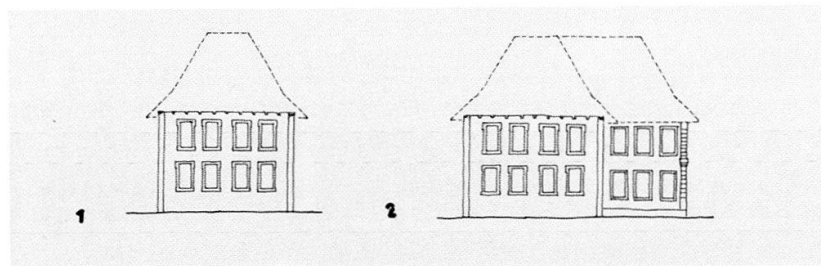
50 Der genaue Profilvergleich von Tür- und Fenstergewänden, Stockgesimsen und Lisenen sowie die Verhältnisse von Portalen und Gesimsen zeigen Abweichungen, welche deutlich auf eine verschiedene Ausführungszeit hinweisen.

51 Erdgeschoss: Sandsteinbruch, vermauert mit Ziegelschrot; Obergeschoss: grosse, recht saubere Sandsteinquader.

52 Die vierfeldrige Haustüre dürfte erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein.

*Die Entwicklung des Landsitzes Melchenbühl vom hochaufragenden Wohnstock des 17. Jahrhunderts zum breitgelagerten Landhaus in seiner Erscheinung anfangs 19. Jahrhundert.*

fasst von einfachen Sandsteingewänden, die mit markanten, später zurückgearbeiteten und mit dem Verputz überdeckten «Ohrungen» versehen waren.<sup>48</sup> Die Gebäudeecken waren mit Lisenen betont. Verputzreste über der Dachuntersicht zeigen eine weissgekalkte Fassade, die Balkenköpfe sind mit ocker- und rötlichfarbenen Bändern zinnenförmig umrandet. Die zugehörigen gefassten Balken zeigen einen letzten Jahrring 1692.<sup>49</sup> Mit dem Kernbau korrespondiert die Breitenausdehnung des Kellers, nicht aber dessen Tiefenausdehnung, was ein Hinweis auf einen allfälligen Vorgängerbau sein könnte. Über die Treppenerschliessung des Gebäudes sind keine gesicherten Angaben möglich; immerhin weist die Kellertreppe auf eine an der Ostseite angebrachte Erschliessungslaupe hin. Dieser beibehaltene Kernbau scheint in mehreren Etappen im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts mit Seitenflügeln ergänzt worden zu sein, welche – von der Hauptfront leicht zurückversetzt – den älteren Hausteil mittelrisalitartig vortreten lassen.<sup>50</sup> Der ältere *östliche Anbau* könnte aufgrund der unterschiedlichen Mauertechnik durchaus in zwei unabhängigen Bauphasen entstanden sein.<sup>51</sup> Er nimmt die quer zum axial verlaufenden Mittelkorridor stehende Treppe und das grosse Eingangsvestibül auf. Während die Südfront die Fassaden disposition des Kernbaues mit drei Fensterachsen übernimmt, werden in der Schmalfront breitere Fenster und ein mehrfach gestufter Stockgurt eingeführt. Dieser ist über dem Korbbogen des reich profilierten Portals segmentförmig aufgewölbt.<sup>52</sup> Das darüberliegende Fenster ist stichbogig geschlossen. Der *westliche Anbau* ist jünger. Er übernimmt im wesentlichen die Disposition seines Pendants und führt namentlich den markanten Mittelkorridor weiter, der auch hier



in einem ursprünglich allerdings von Ovalfenstern flankierten Portal endet. Gegen Süden öffnet sich der Flügelbau mit zwei breiten Fenstern mit Segmentbogen-Stürzen. Wohl gleichzeitig wurde im östlichen Anbau eine identische Befensterung hergestellt. Im Zuge dieser Erweiterung scheint auch ein neues Walmdach, dessen Hölzer auf 1773 datiert werden können, aufgesetzt worden zu sein, das kurz nach 1800 zu einem Mansart-Dach umgebaut wurde. Wenig später dürfte der klassizistische Gartenpavillon entstanden sein. Die halbkreisförmig geschlossene Erweiterung des Ess-Saales wurde 1928 angebaut. Im Innern sind Bestandteile einer ehemals reichen Ausstattung erhalten geblieben.<sup>53</sup> Vertäferungen von Wänden und Decken, Cheminées und Kachelöfen zeugen vom herrschaftlichen Zuschnitt der Räume.

Die *Fassadenrenovation 1987/89* orientierte sich am Bestand.<sup>54</sup> Die Sandsteingliederungen wurden von unsachgemässen Farbanstrichen aus jüngerer Zeit befreit.<sup>55</sup> Aufgrund der Beobachtungen am Bau, welche eine durchgehende bräunlich-graue Kalkung der Sandsteinteile bereits zur Bauzeit erkennen liessen, schlug die Denkmalpflege einen erneuten Anstrich vor, der jedoch unterblieb. Völlig verwitterte Sandsteinteile wurden ersetzt, kleinere Beschädigungen mit hydraulischem Mörtel geflickt. Es wurden keine Überarbeitungen bestehender Steine vorgenommen. Der Verputz wurde lediglich an Stellen, die lose waren, ersetzt und nach Befund neu gestrichen. Das Gebäude erhielt neue doppelverglaste Fenster.<sup>56</sup> Die Dachhaut und die Lukarnen wurden vollständig erneuert.<sup>57</sup> Ohne Beizug der Denkmalpflege wurde schliesslich der Gartenpavillon erneuert.<sup>58</sup>

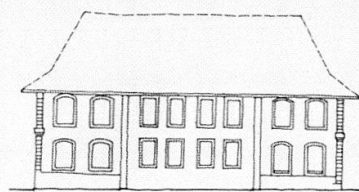
53 Ein ausgezeichnetes Régence-Interieur im östlichen Eckzimmer des Erdgeschosses ist offenbar erst kurz vor 1960 herausgerissen worden.

54 Bauherrschaft: Schweizerische Eidgenossenschaft (Berset-Müller-Stiftung); Architekt: Pierre Ehrensperger.

55 Gearbeitet wurde mit Benzinlauge, die mit Ammoniak und anschliessend mit fliessendem Wasser nachgewaschen wurde.

56 Bereits früher ausgewechselte Fenster blieben bestehen. Die Anregung der Denkmalpflege, zumindest die intakten Treppenhausfenster als Belegstücke zu bewahren, wurde nicht aufgenommen.

57 Leider wurden die noch brauchbaren alten Ziegel nicht auf der Hauptseite, der Südseite, verwendet, sondern auf den wenig einsehbaren Ost- und Nordseiten.



3



4

58 Die neuen toskanischen Säulchen weisen einen zu geringen Umfang auf; die Blecharbeiten sind klobig, teilweise entstellend.

59 So wurden in den letzten Jahren eine neue Wendeltreppe aus Beton vom Erdgeschoss zum Dachgeschoss eingebaut, in zwei repräsentativen Salons Küchen eingerichtet, Verputze (ohne vorgängige Sondierungen) abgeschlagen, Knietafer herausgerissen und Salons mit Zwischenwänden unterteilt. Ein hässlicher Veloständer verunstaltet die vor kurzem renovierte Nordfassade.

60 Kdm III, p. 379–399; Paul Hofer: Spätbarock in Bern, Basel 1992.

Im *Innern* wurden keine Arbeiten ausgeführt. Die heutige Benutzerschaft jedoch, die Stiftung Terra Vecchia, führt laufend kleinere und grössere Umbauarbeiten aus. Diese Veränderungen werden offenbar in den meisten Fällen nicht mit der Eigentümerschaft abgesprochen; sie können aus mangelnder Sachkenntnis und fehlendem Verständnis dem historischen Bau gegenüber zu einer kontinuierlichen Zerstörung historischer Substanz führen.<sup>59</sup>

In den nächsten Jahren soll ein zusätzliches Werkstattgebäude errichtet werden. Ein erstes Projekt hätte die Gebäudegruppe als Ganzes schwer beeinträchtigt und wurde abgelehnt. Ein zweites Projekt sieht das Werkstattgebäude als Verlängerung des bestehenden Bauernhauses gegen Westen vor.

Die Restaurierung und Erneuerung von Fassaden und Dach am Herrenhaus Melchenbühl hat in ihrer zurückhaltenden Art gesamthaft gesehen ein erfreuliches Resultat erbracht. Es bleibt zu hoffen, dass die Umgebung des Herrenhauses und namentlich dessen Inneres einigermaßen instandgehalten und vor grösseren Eingriffen und Beeinträchtigungen verschont bleiben. B.F./B.S./J.K.

Das STIFTSGEBÄUDE (Münsterplatz 3) entstand an der Stelle des zweiten Deutschordenshauses 1745–48 nach Plänen von Albrecht Stürler.<sup>60</sup> Dieses herausragende Bauwerk der bernischen Architektur des 18. Jahrhunderts ist seit 1832 Sitz kantonaler Verwaltungsdirektionen. 1978–80 wurde eine tiefgreifende Renovation des Äusseren durchgeführt, anlässlich welcher zahlreiche Teile ersetzt und die ganze Fassadenoberfläche überarbeitet, aber auch verschiedene Verunstaltungen rückgängig gemacht wurden; damit erhielt das Gebäudeäussere wieder eine entsprechend würdige Gestaltung. Allerdings gelang es nicht, die um 1900 ausgeführte entstellende Aufstockung des östlichen Anbaues zu beseitigen.

Vom Umbau 1989–91 betroffen waren das Erdgeschoss und alle Obergeschosse inklusive das Dachgeschoss. Bauliche Massnahmen in den zwei Unter-

geschossen wurden dagegen zurückgestellt, da über die Nutzung dieser ausschliesslich gegen Süden orientierten Raumfolgen damals noch Unklarheit herrschte.<sup>61</sup> Nutzungswechsel und Zusammenfassung dezentral verteilter Abteilungen zweier kantonaler Direktionen waren Anlass für die Renovation des Inneren, die sich analog zu den Massnahmen am Äusseren die Wiederherstellung von Raumqualitäten und Ausstattungen zum Ziel setzte.<sup>62</sup> Der hohe Stellenwert des Gebäudes beeinflusste die Planung massgeblich. Die Raumstrukturen wurden im wesentlichen beibehalten. Durch spätere kleinteilige Büronutzung entstandene Raumunterteilungen wurden rückgängig gemacht. Insbesondere ist hier die Wiederherstellung der grosszügigen Treppenhalle im zweiten Obergeschoss des Mittelteils zu nennen. Ein Hauptproblem stellte der behindertengerechte Zugang ins Stiftsgebäude dar. Ein erster Vorschlag für die behindertengerechte Erschliessung des Stiftsgebäudes hätte beträchtliche Verunstaltungen am Äusseren, an einem der drei Zugänge am Münsterplatz, wie auch im Innern, auf Kosten ausserordentlich wertvoller Räume, bedingt. Mit der Situierung des Lifts in einer Erweiterung des Anbaues Ost wurde schliesslich auf Vorschlag der Denkmalpflege eine Lösung gefunden. Für Behinderte ist damit ein Zugang direkt von der Plattform her gewährleistet. Im Innern wurde die Behandlung der Wände und Stuckdecken leider nicht überall dem historischen Charakter entsprechend angegangen.<sup>63</sup> Ein spezielles Problem stellte die für eine heutige Büronutzung notwendige Kabelinstallation dar. Ausgeführt wurde ein vom Boden abgehobenes Kanalsystem, das sich vor der Fassade wand parallel zu den Fenstern durch die Räume zieht. Obschon diese Lösung als kleinster Eingriff in die Substanz gewertet werden kann und auch verhältnismässig kostengünstig war, vermag sie in ästhetischer Hinsicht kaum zu befriedigen und behindert auch die Nutzung der Räume.

Der Umbau zeugt insgesamt von einem schonungsvollen Umgang mit diesem bedeutenden bernischen Baudenkmal. Die wertvollen Raumkonzepte wurden wiederhergestellt und irreversible Eingriffe in die



*Stiftsgebäude: Detail eines getäfelten Raumes im 1. Obergeschoss Seite Münsterplatz.*

61 Die Idee eines eigenen Münstermuseums, das erhebliche Eingriffe in die Bausubstanz des Stiftsgebäudes mit sich gebracht hätte, wurde erst 1992 abgeschrieben. Die entsprechenden Exponate werden im Bernischen Historischen Museum ausgestellt.

62 Bauherr: Hochbauamt des Kantons Bern; Architekt: Jürg Althaus; Eidgenössischer Experte: Hermann von Fischer.

63 Stereotype Büro-Deckenleuchten haben sehr schöne Räume leider wieder beeinträchtigt.





*Ausschnitt aus einem historischen Raum im 1. Obergeschoss des Stiftsgebäudes.*

64 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, p. 33, und 1985–1988, p. 51f.

65 Bauherrschaft: Bürgergemeinde Bern, Casino-Kommission unter Leitung von Brigitte Krneta-Jordi; Architekt: Jürg Althaus (mit Pierre Grosjean).

66 Aus Kostengründen ist die Fassadengliederung in Stuck, nicht in Naturstein ausgeführt.

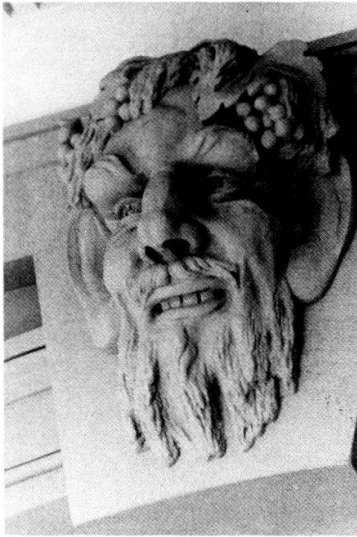
*Rechte Seite oben:  
Casino Bern: Südfront mit der neuen, hinter der Säulensstellung verlaufenden Peristylverglasung.*

*Rechte Seite unten:  
Casino Bern: Restaurant im wiederhergestellten Peristyl.*

historische Grundrissstruktur vermieden. Auf zusätzliche Horizontalverbindungen und neue Lifte im Inneren wurde verzichtet. Die inneren Ausstattungen blieben für weitere Generationen erhalten. So ist mit dem Stiftsgebäude nach dem Tscharnerhaus und dem Wattenwylhaus ein weiteres von der kantonalen Verwaltung genutztes historisches Gebäude mit gebührendem Respekt instandgestellt worden. J.K./B.F.

Über die ersten Wiederherstellungsetappen am CASINO (Herrengasse 25), welche nach einem langfristigen Programm erfolgen, haben wir in den letzten Vierjahresberichten Rechenschaft abgelegt.<sup>64</sup> Parallel zu den Abschlussarbeiten der Fassaden-Renovierung wurde 1990/91 – sozusagen als krönender Schlusspunkt – das Restaurant im Parterre vollständig umgebaut.<sup>65</sup> Mit grossem Geschick wurde die von der Denkmalpflege 1985 unterbreitete Anregung, das Peristyl als dem eigentlichen Restaurant-Bereich vorgelagerte Zone mit den markanten, die Südfront prägenden Doppel-Säulen wieder zur Geltung zu bringen, aufgenommen und in ein modernes Betriebskonzept umgesetzt. So ist die neue Verglasung des Peristyls hinter die Säulenreihe zurückversetzt worden, die Bogenöffnungen der Hauptfassade wurden wieder ausgebrochen und instandgesetzt, der bauplastische Schmuck wurde rekonstruiert<sup>66</sup>; die zwar noch vorhandene, aber nicht zu rettende Stuckdecke im Peristyl wurde neu aufgezogen. Im Hauptrestaurant war die Raumhöhe durch eine aus akustischen Gründen 1958/59 untergebaute Betondecke auf Stahlsäulen beschnitten. Die ursprüngliche Raumteilung mit Doppel-Pfeilern liess sich wiederherstellen, die Deckengliederung dagegen hatte sich auf eine rudimentäre Übernahme der Haupteinteilung zu beschränken. Die bedauerliche, betrieblich jedoch unerlässliche Abtrennung eines Office-Raumes und eines längs des Gebäudes verlaufenden Service-Korridors ist mit modernen architektonischen Mitteln geschickt überspielt. In der Eingangszone mit Windfang wurde die ursprüngliche offene Gestaltung mit freistehenden Säulen wiederhergestellt. Neu gestaltet





*Faunsmaske am Schlussstein des Rundbogens am Haupteingang zum Casino-Restaurant.*

67 Jürg Althaus et al.:  
Restaurant Casino Bern,  
Bern 1992.

68 Architekt: Martin  
Saurer.

69 Bauherrschaft: Hoch-  
bauamt und Schul-  
direktion der Stadt Bern;  
Architekten: Marc und  
Yvonne Hausammann.

wurde auch die Terrasse, welche im ursprünglichen Sinne als bekiester Baumgarten ohne Niveau-Unterschiede und ohne Einbauten konzipiert wurde. Den Architekten ist es gelungen, auf überzeugende Art eine Umsetzung der räumlichen Ideen der Casino-Erbauer Lindt & Hofmann zu realisieren.<sup>67</sup> B.F./J.K.

Die TURNHALLE MATTE (Schiffklaube 6) mit ihrem Turnplatz wurde 1882 als erste Turnanlage Berns für 40 Schülerinnen und Schüler erbaut. Sie bildete das letzte Element der Gruppe der Schulbauten in der Matte (Grosses Matteschulhaus 1834–37, Kleines Matteschulhaus 1868). Als Bauherr und Architekt trat das damals von Stadtbaumeister Joh. Em. Gottlieb Streit geführte Hochbauamt der Stadt Bern auf. Der einfache Hallenbau in Riegwerk wurde von einer Holzbinderkonstruktion mit etwas mehr als 10 m Spannweite und einem Ziegeldach überdeckt. Zum Gassenraum hin erhielt das Gebäude eine sorgfältig gestaltete, an Fabrikbauten der Zeit erinnernde Sandstein-Portal-fassade.

Während die Fassaden der beiden Matte-Schulhäuser im Rahmen eines ersten Sammelkredites für die Sanierung der städtischen Schulhäuser 1983–86 instandgestellt worden sind<sup>68</sup>, wurde die Matte-Turnhalle 1988–90 restauriert.<sup>69</sup> Anlass dazu gab ein Beschluss des Gemeinderates, in der Matte eine neue Turnhalle zu bauen und zu diesem Zweck einen Architekturwettbewerb durchzuführen. Mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde ein Projekt, welches einen Turnhallen-Neubau im Aarehang vorsah und vorschlug, die alte Halle zu erhalten.

Ziel der Restauration war, die alte Matte-Turnhalle soweit wie möglich in ihrem Erstzustand zu belassen, am Äussern die notwendigen Reparaturen vorzunehmen und im Innern den Charakter der ersten Turnhalle Berns so weit wie möglich zu erhalten. Am Äussern des Hallenbaues konnte diese Zielsetzung vollumfänglich erreicht werden. Einzig die grosse Fensterfront musste rekonstruiert und mit Sicherheitsverbundglas ausgestattet werden. Alle übrigen Bauteile wurden



lediglich repariert. Im Innern führte die Zielsetzung der Denkmalpflege, die Halle im Erstzustand zu belassen und sie lediglich als Gymnastikraum für Schülerinnen und Schüler in den ersten Schuljahren zu verwenden, zu Konflikten mit den hohen Sicherheitsanforderungen der Turn- und Sportbehörden. Leider mussten in der Folge wichtige Bestandteile der Inneneinrichtungen geopfert werden (Reckanlage, Gussradiatoren, Bodenbelag u.a.m.). Zu erwähnen ist das Farbkonzept des Innenraumes in starken, modisch angewendeten Bunttönen<sup>70</sup>, welches die Erlebbarkeit des ältesten Turnraumes in Bern in seiner originalen Form erschwert.

E.F.

*Die Portalfassade der Matte-Turnhalle nach abgeschlossener Restauration.*

70 Reinhard Morscher.

Das Gebäude WASSERWERKGASSE 21 ist nach J.L. Aberlis Bern-Ansicht von 1751 spätestens in die Mitte des 18. Jahrhunderts zu datieren und damit zweifellos das älteste noch stehende Gebäude zwischen ehemaligem Inseli und altem Turbinenhaus des Mattenwerks. Bautyp, Orientierung und Bezug zum Tych,

zum Oberwasserkanal der Mattenschwelle, weisen das Gebäude als eine der letzten für die Matte so typischen Gewerbebauten aus, wo die Wasserkraft direkt genutzt wurde. Die aareseitige Fassade des Gebäudes dürfte noch lange einen direkten Bezug zur Aare gehabt haben, wie eine Fotografie von 1860 zu belegen vermag. Auch scheint die Feuersbrunst von 1818 den Bau verschont zu haben. Das Gebäude hat seit eh und je Wohn- und Gewerbenutzung unter einem Dach vereint. Im Erdgeschoss fand sich Gewerbe, spätestens seit 1798 eine Kupferschmiede. Die Wohnräume im 1. Obergeschoss waren über die ostseitige Treppe zu erreichen. Umbau und Renovation drängten sich wegen des schlechten Zustandes der Liegenschaft nicht nur aus denkmalpflegerischer Sicht auf. Der Unterhalt war lange vernachlässigt worden, die Liegenschaft nach heutigen Kriterien unternutzt.



*Wasserwerksgasse 21:  
ehemaliges Wohnhaus mit  
Kupferschmiede.*

Ein Sanierungskredit wurde 1989 bewilligt, die Renovationsarbeiten 1990 ausgeführt.<sup>71</sup> Wesentliche Massnahmen betrafen die Gebäudehülle. Eine Isolation war nur beschränkt realisierbar. Die sandstein- und riegsichtigen sowie verputzten Fassadenteile waren aus ästhetischen wie denkmalpflegerischen Überlegungen unverändert zu erhalten. Der Naturschiefer am Obergeschoss der Nordfassade wurde belassen und ausgebessert. Der Eternitschiefer der Westfassade wurde durch Naturschiefer ersetzt, hier wurde auch nachisoliert. Die jüngst renovierte Riegkonstruktion der Südfassade war von den baulichen Massnahmen nicht betroffen. Das Dach wurde isoliert, die bestehende Befensterung der Stirnseiten ermöglichte es, weitgehend auf zusätzliche Dachflächenfenster zu verzichten. Nicht unbestritten war die Erhaltung des westlichen, zur ehemaligen Küche im 1. Obergeschoss gehörenden Kaminzuges. Dort wurde auch der Grundriss leicht verändert, um eine Niveaudifferenz ausgleichen zu können. Der Charakter der ehemals bescheidenen Wohnung konnte trotz der Renovation und den neuen Ausstattungsteilen gewahrt werden. Auch der Werkstatttraum des Erdgeschosses blieb mit sichtbarer Deckenkonstruktion und gereinigten Sandsteinquader-Wänden im wesentlichen unverändert. Der ehemals unschön verbaute Bereich vor der Westfassade wurde mit einer eingeschossigen Leichtbaukonstruktion zu einer Art offenem Arbeitsplatz aufgewertet.

J.K.

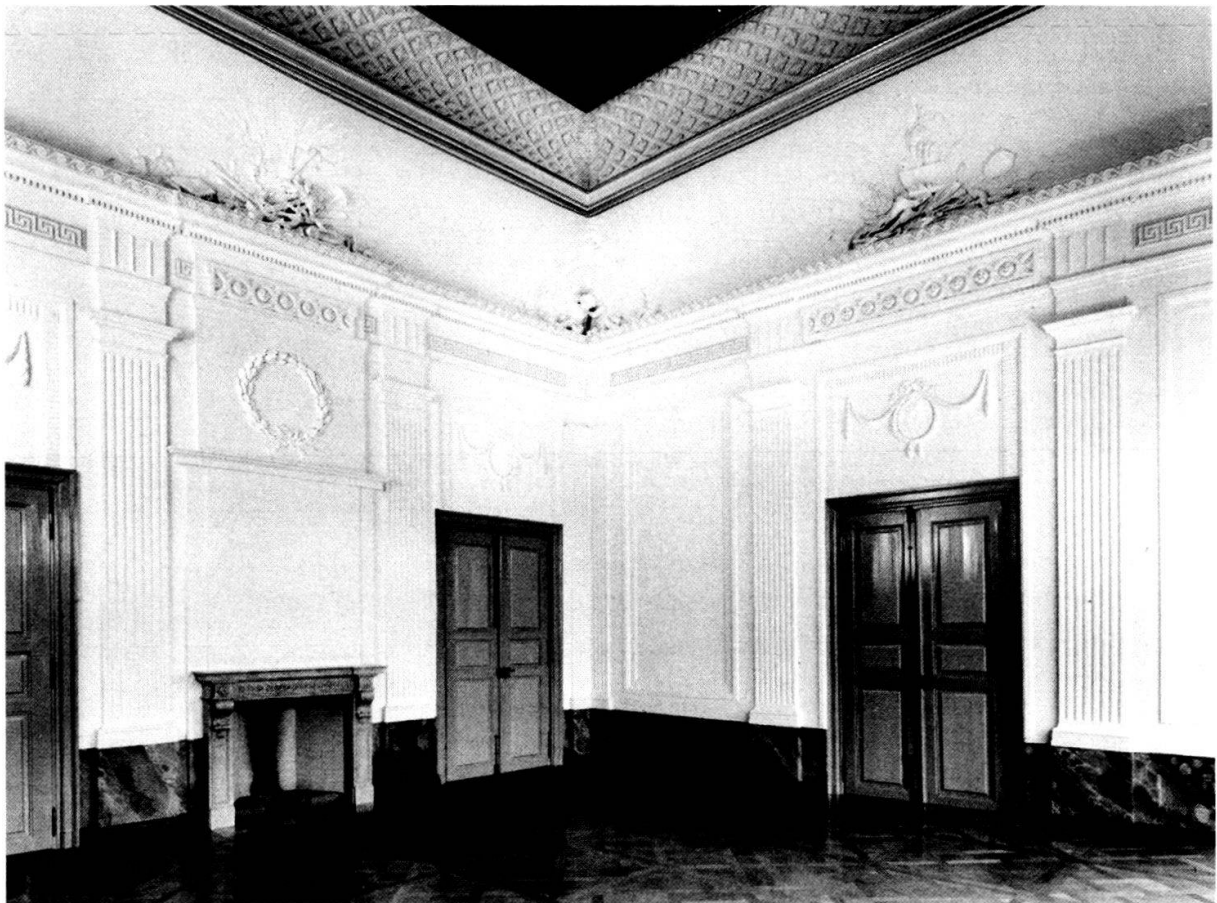
71 Bauherrin:  
Elektrizitätswerk der Stadt  
Bern; Architekt:  
Wander, Fuhrer, Stöckli  
Architekten AG.

Der ERLACHERHOF (Junkerngasse 47) ist zweifellos der bemerkenswerteste Profanbau innerhalb der Berner Altstadt. Der zur Gasse gerichtete, lediglich durch den eingeschossigen Laubentrakt von ihr getrennte Ehrenhof ist unübersehbarer Einzelfall geblieben; er ist Ergebnis einer langen Planungsgeschichte, welche die intensive Auseinandersetzung des Bauherrn Hieronymus von Erlach und seines Architekten Albrecht Stürler mit den Besonderheiten des Grundstücks und den aktuellen Architekturtendenzen erahnen lässt. Der Bau dürfte um 1745 begonnen worden sein. Nach dem Tod

72 Bernhard Furrer:  
Der Erlacherhof in Bern,  
Nr. 350 der Reihe  
«Schweizerische Kunst-  
führer», Bern, 1984.

*Der Festsaal des Erlacherhofes  
nach Freilegung und  
Restauration.*

des Bauherrn 1748 führte dessen Sohn Albrecht Friedrich von Erlach den Bau weiter, der um 1752 vollendet war. Der erwähnte Hof ist Bestandteil einer Anlage nach dem französischen Vorbild des «palais entre cour et jardin». Der gassenseitige Hof ist vom Haupttrakt, den wenig tiefen Gebäudeflügeln und dem Laubentrakt gefasst. Der Haupttrakt selber übernimmt Mauerzüge des Vorgängerbaues, weist aber dennoch eine klare Grundrissgliederung mit hofseitigen Erschliessungsräumen wie Vestibuls, Treppenhaus und Antichambres, gartenseitigen Sälen und Salons auf. Die Gartenanlage umfasst die grossangelegte Gartenterrasse, welcher ursprünglich weitere Gärten am Aarehang vorgelagert waren. Die ganze Anlage folgt einem System von durchgehender Mittelachse mit differenzierten Querachsen, einer genauen Raumproportionsfolge und einer sinnvollen Abfolge verschiedenartiger Raumdefinitionen.<sup>72</sup> Das prächtige Stadtpalais der einflussreichen Familie wurde später unter neuer



Eigentümerschaft den unterschiedlichsten Nutzungen zugeführt, welche teilweise mit empfindlichen Eingriffen in die historische Substanz verbunden waren.

In einer ersten Restaurierungsetappe 1974–79 wurden die Fassaden sowie die Repräsentationsräume im Erdgeschoss restauriert.<sup>73</sup> Erst nachdem verschiedene städtische Verwaltungszweige aus dem Gebäude verlegt worden waren, wurde in einer zweiten Restaurierungsetappe die Wiederherstellung des Festsaales im Obergeschoss sowie der angrenzenden Repräsentationsräume möglich.<sup>74</sup> Gleichzeitig wurden im ganzen Haus verschiedene Massnahmen zur Sicherheit getroffen (Brandmeldung, Brandbekämpfung, Schliesssystem, etc.).

Der *Festsaal* war in seiner ungewöhnlichen, einem Würfel angenäherten Raumform als «salon à l'italienne» erst durch eine Projektänderung unter Albrecht Friedrich von Erlach möglich geworden, die zur Erhöhung des Hauptbaues um ein gedrücktes Attika-

73 Restaurierungsbericht, in: Ueli Bellwald: Der Erlacherhof in Bern, Bern, 1980.

74 Bauherrschaft: Hochbauamt der Stadt Bern; Architekt: Peter Valentin und Partner.

Restaurierungsarbeiten durch Arbeitsgemeinschaft der Firmen Stefan Nussli Restaurator AG, Bern, Willy Arn AG, Worben, Joseph Regli, Schwyz, Nussbaum AG, Liebefeld. Ausführlicher Restaurierungsbericht im Archiv der Denkmalpflege der Stadt Bern; Zusammenfassung in Info der Planungs- und Bauverwaltung, Mai 1991.



*Das Deckengemälde im Festsaal des Erlacherhofes.*





*Erlacherhof: Grisaille-Malereien am Wandtäger des östlichen Vorzimmers.*

75 Die Stuck-Konstruktion im ganzen ist allerdings in labilem Zustand. Bereits kurz nach Fertigstellung der Restaurierung sind erneut Risse aufgetreten. Eine permanente Beobachtung wird unumgänglich sein.

76 Das (allerdings schlechter erhaltene) Gemälde über dem Treppenhaus war in der Werkstatt doubliert, auf einen neuen Spannrahmen aufgezogen und anschliessend restauriert worden – die Unterschiede der beiden Restaurierungshaltungen sind markant sichtbar.

geschoss geführt hatte. Die zu Ende der Bauzeit entstandene Erstausrüstung ist abgesehen vom Parkettboden lediglich im Deckenbereich erhalten. Die wohl von Johann August Nahl geschaffenen Stukkaturen der unteren Deckenmulde zeigen reiche Trophäengruppen mit Allegorien auf Wissenschaft und Kunst; die Raum-Ecken sind besetzt mit Paaren spielender Kinder vor reichen Rocaille-Rahmen. Diese Stukkaturen – während nahezu hundert Jahren durch eine Blinddecke verborgen – waren in ausserordentlich gutem Zustand; die zahlreichen kleineren Beschädigungen wurden repariert.<sup>75</sup> Über einer zweiten Deckenmulde setzt das grossformatige Deckengemälde an. Es führt in interessanter Kombination ein Museion mit jugendlichem Apoll, Pegasus und neun teilweise als Musen identifizierbaren Frauengestalten sowie das bereits in den Attributen der unteren Deckenmulde angeschlagene Thema «Kunst und Wissenschaft» zusammen. Das Gemälde ist weder signiert noch datiert; aufgrund der Malqualität und formaler Vergleiche möchte man es Emanuel Handmann zuschreiben. Trotz der sehr groben originalen Montage, trotz beträchtlicher Durchhang-Masse und zahlreicher Beschädigungen an Leinwand und Malschicht, wurde das Gemälde an Ort und Stelle restauriert.<sup>76</sup> Mehrere verbräunte Firnisschichten wurden abgenommen, Risse und Löcher in der Leinwand geflickt und vereinzelte Fehlstellen an der Malschicht ergänzt.<sup>77</sup> Eine Kontrolle der Leinwand-Oberfläche sowie ein neuer Schutzfirnis vervollständigten die Arbeiten.

Die Bodenkonstruktion des Saales musste verstärkt werden. Mit einer Verstärkung der bestehenden weitgespannten Deckenbalken durch den Aufbau von an Ort hergestellten Schichtbrett-Trägern konnte ohne weitere Eingriffe in die originale Konstruktion oder die darunterliegende Stuckdecke eine genügende Stabilität erreicht werden. Der originale Parkettboden aus grossen Tafeln im «Versailles-Muster» war nur noch in einem stark zerstörten Restbestand vorhanden und wurde rekonstruiert. Über die ursprüngliche Gestaltung der Wände selber sind keine näheren Anhaltspunkte aufgefunden worden.

Eine zweite Ausstattungsphase ist auf 1798 anzusetzen und dürfte in Zusammenhang mit der Einrichtung des Hauptquartiers für den Stadtkommandanten der französischen Invasionstruppen, General Brune, entstanden sein. Es wurden neue seitliche Zugänge vom Vestibul geschaffen und die Stelle des aufgegebenen axialen Zuganges wurde mit einem grossen Cheminée belegt. Die Wände wurden mit einer stukkerten Wandgliederung in strengen klassizistischen Formen versehen. Über einem kniehohen marmorierten Täfer als Sockel setzen kannellierte Pilaster an, welche das friesgeschmückte Hauptgesims tragen. Über den Doppeltüren sind hochovale Medaillons mit Profilbüsten angebracht. Diese Stukkaturen konnten weitgehend erhalten und ergänzt werden. Die neue Farbfassung in mehrstufigen zarten Ockertönen hält sich an die allerdings spärlichen Befunde. Zwei Belegstücke für die Marmorierung der Knietäfer wurden beibehalten, an den übrigen Stellen wurde eine Kopie aufgebracht. Das monumentale Cheminée fehlte; nach einem detaillierten Originalriss des Architekten Jacques-Denis Antoine für den Neubau der Münzstätte wurde eine Neuauferung in grauem Solothurner Kalkstein eingebaut.<sup>78</sup>

Im *Westsalon* konnte die ursprüngliche Erschliessungsdisposition wiederhergestellt werden. Die vorhandenen, aus verschiedenen Beständen zusammengestückten Täfer wurden restauriert. Zwei Wandmalereien aus verschiedenen Epochen wurden dokumentiert, gesichert und anschliessend im Wandton überstrichen. Das schöne Würfelparkett wurde geflickt und ergänzt.

Im *Vorzimmer Ost* wurden die bereits bei der ersten Restaurierungsphase entdeckten und in der Zwischenzeit freigelegten und restaurierten Wandtäferteile mit hochinteressanten Grisaille-Darstellungen von Kriegsszenen und Einzelfiguren wieder montiert. Die einzigartigen Darstellungen erinnern an ähnliche Malereien im Palais des Papes in Avignon; sie dürften zur Erstaussattung des Erlacherhofes gehören.<sup>79</sup>

Das *Antichambre* im Obergeschoss war in der Zwischenkriegszeit völlig zerstört worden. Aufgrund alter Pläne und klarer Befunde am Bau wurde die ursprüng-



*Erlacherhof: Grisaille-Malereien am Wandtäfer des östlichen Vorzimmers.*

77 Ein Wasserschaden war vor einigen Jahren durch eine Notsicherung stabilisiert worden.

78 Bildhauer: Richard Wyss, Bern.

79 Restaurator: Ueli Bellwald, Oberwangen.

80 Beitrag aus dem Depot Hofwil der kantonalen Denkmalpflege.

liche, halbrund gefasste Raumform rekonstruiert und auch die Zugangssituation wiederhergestellt. Die ursprüngliche Ausstattung ist nicht bekannt und so wurde der Raum mit Zurückhaltung ausgestaltet. Bemerkenswert ist ein neuereingebautes, ausgezeichnetes Cheminée aus dem seltenen Därstetter-Marmor.<sup>80</sup>

Mit der sorgfältigen Restaurierung des Festsaaes im Erlacherhof ist der Stadt Bern der wohl bedeutendste profane Innenraum wieder für verschiedenartige Anlässe zur Verfügung gestellt worden. Der in Proportion und Ausstattung ungewöhnliche Raum gewinnt seinen Atem durch den räumlich ungemein attraktiven, mehrstufigen Zugang und durch die ihm vorgelagerte Weite des Aaretals. B.F.

Das städtische Verwaltungsgebäude BUNDESGASSE 38 besteht aus ursprünglich zwei Häusern einer fünf Einheiten umfassenden Reihe, die 1874–76 von der 1872 gegründeten Zweiten Berner Baugesellschaft erbaut wurde. Planung und Ausführungsbeginn erfolgten unter dem Architekten der ersten Bauetappe Bundesgasse, Gottlieb Hebler (1817–1875). Nach Heblers Demission und Tod 1875 übernahm Albert Jahn (1841–1886) Weiterführung und Fertigstellung. Die Zeile Bundesgasse 32–38 gehört zum Typus des grossstädtischen Reihenhäuserbaus repräsentativen Zuschnitts, erstellt für das wohlhabende Bürgertum der Bundeshauptstadt. Die Häuserzeile war streng symmetrisch aufgebaut: ein repräsentativer Wohnpalazzo in Renaissance-Baustil mit reichem bauplastischem Schmuck. Im Gegensatz zur Schaufront an der Bundesgasse war die rückseitige Fassade an der Wallgasse einfacher, schlichter. Ihr heutiger Zustand bezeichnender Ausdruckslosigkeit ist allerdings der Renovationspraxis vergangener Jahrzehnte zuzuschreiben. Die Westfassade reagiert mit einem Knick auf die spezielle Situation Hirschengraben/Bundesgasse. Während am Hirschengraben die Fassadengestaltung der Bundesgasse wieder aufgenommen ist, bildet der Fassadenabschnitt im rechten Winkel zur Hauptfassade eine in sich geschlossene Einheit. Sie hat die Funktion einer prominenten Stirnseite, die zugleich Auftakt zur Bundesgasse ist. Ihr Aufbau folgt

einem besonderen Schema. Auffälligste Merkmale sind die Balkone auf zwei Geschossen, der bedeutend geschlosseneren, muraleren Charakter sowie die Nischen für bereichernden Skulpturenschmuck.

Die Häuserreihe hat seit der Fertigstellung zahlreiche nachteilige Veränderungen erfahren. Am offensichtlichsten waren der Abbruch der sehr differenziert gestalteten Lukarnenreihe und ihr Ersatz durch massstabslose, blechverkleidete Dachaufbauten. Für den Fußgänger weit auffälliger waren die Veränderungen von 1945 und 1951 entlang des ganzen Erdgeschosses. Überflüssig gewordene Eingänge und Schaufenster wurden mit Brüstungselementen und einer Büro-Befensterung geschlossen. Ein markanter Verlust erfolgte 1973 mit der Beseitigung aller Balkone. Im Zuge konventioneller Sandsteinrenovierungen wurden die für den Ausdruck der Fassade so wichtigen differenzierten Oberflächen verändert, weiter haben Luftverschmutzung und Verwitterungsprozess der letzten Jahrzehnte

*Bundesgasse 33: Im Sinn des Historismus erneuerte Fassade mit wiederhergestellten Balkonen.*



81 Bauherrschaft: Hochbauamt der Stadt Bern;  
Architekten: Trachsel,  
Steiner + Partner AG;  
Eidgenössischer Experte:  
Dr. Martin Fröhlich.

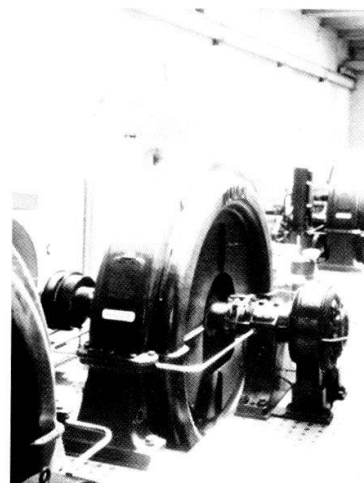
ihren Zoll gefordert, so dass sich die Fassaden des städtischen Hausteils in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre in einem alarmierend ruinösen Zustand befanden.

Das Renovationskonzept ging von der Erneuerung der einstigen Fassadendetaillierung aus.<sup>81</sup> Die weitgehend abgewitterte Oberfläche der Westfassade wurde praktisch von Grund auf erneuert. Die an der Fassade Bundesgasse getroffenen Instandstellungs- und Erneuerungsmassnahmen sind, gemessen an denjenigen der Westfront, verhältnismässig bescheiden. Stark beanspruchte, verwitterte Architekturteile (Gurtgesimse, Fenstereinfassungen oder einzelne Verdachungen) wurden ersetzt. Die bildhauerischen Elemente sind fast alle neu, und der Fassadengrund wurde wieder scharriert. Ein grosser Teil der bei Renovationsbeginn vorgefundenen Fassadensubstanz konnte hier übernommen werden. An beiden Fassadenabschnitten ist die Wiederherstellung der Balkone in ihrer alten Gestalt besonders hervorzuheben. In der Projektierungsphase hatte noch eine Rückführung der Dachlandschaft zur Diskussion gestanden, auf die aus Kostengründen dann verzichtet wurde. Aus diesem Grund musste auch der Ersatz des an der Oberfläche stark verwitterten Dachkranzgesimses zurückgestellt werden. Von der Denkmalpflege war eine Wieder- respektive Neubesetzung der Blendnischen der Westfassade mit Skulpturenschmuck angeregt worden, leider erfolglos.

Die palazzoartig gestaltete Wohn- und Geschäftshauszeile Bundesgasse 32–38 ist für die Stadterweiterung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts typisch. Durch die Fassadenrenovation der Nr. 38 hat sie eine markante Aufwertung erfahren. Vom Dachbereich einmal abgesehen, hat die aus zwei Einheiten bestehende städtische Liegenschaft wieder jene respektable Erscheinung zurückerhalten, die ihr als Teil eines späthistorischen Ganzen, aber auch als städtebaulich bedeutender Zeilenanfang gebührt. Der Rest der Zeile besteht aus den drei in der Nr. 32 aufgegangenen Häusern, die heute der Eidgenossenschaft gehören. Eine vergleichbare Aufwertung dieses Teils wäre im Sinne einer einheitlichen Gestaltung dringend nötig. J. K.

Das KRAFTWERK FELSENAU (Felsenaustrasse 51) ist einerseits ein typisches Beispiel der Kanal-Kraftwerksbauten, wie sie im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts in der Schweiz entstanden sind. Regional verdient es besondere Beachtung, kann doch in der Felsenau mit den übrigen Industriebauten auf relativ kleinem Raum die Geschichte der Entwicklung der Wasserkraftnutzung belegt werden. Als 1982 in Verbindung mit dem Neubau des Werks Felsenau die Frage diskutiert wurde, ob die alte Zentrale stehen bleiben solle, waren es in erster Linie ökonomische Gründe, die für eine Beibehaltung der alten Anlage sprachen. Parallel dazu hat allerdings dieser Entscheid auch einen sehr zu begrüßenden denkmalpflegerischen Aspekt, entsteht doch mit dem (im übrigen sehr sorgfältig gestalteten) Neubau<sup>82</sup> und mit den Spinnerei- und Brauereibauten ein eigentlicher «Industrielehrpfad Felsenau», auf welchem man die Entwicklung der Wasserkraftnutzung auf engem Raum nachvollziehen kann. Am alten Kraftwerkgebäude selbst wurden die Fenster ausgetauscht.<sup>83</sup> Mittels Blendrahmen konnte die feingliedrige Sprossung wieder erreicht werden. Im weiteren erhielt der Bau wieder seine ursprüngliche, helle Farbgebung. Besonders eindrücklich ist die heute verschiedenen Zwecken dienende alte Maschinenhalle. Eine der fünf alten Francis-Turbinen konnte hier zu Ausstellungszwecken erhalten werden.<sup>84</sup> B.S.

Das zweite LÄNGGASS-SCHULHAUS (Neufeldstrasse 40) wurde 1891/92 vom Architekten und ehemaligen städtischen Bauinspektor Eugen Stettler erbaut. Der breitgelagerte, verputzte Baukörper des Länggass-Schulhauses steht erhöht und gut sichtbar über der Neufeldstrasse. Der Gebäudetyp, 1890 erstmals am Kirchenfeld-Schulhaus realisiert, zeichnet sich durch eine starke Risalitausbildung und kräftige Sandstein-Eckquadrierung aus. Besonders auffällig die Sgraffito-Malereien des Dachfrieses, wo Namenszüge berühmter Männer den Bildungsanspruch jener Zeit dokumentieren. Die Fassaden- und Dachrenovation wurde in zwei Etappen durchgeführt.<sup>85</sup> Erklärtes Ziel aller



*Turbinenhalle des Kraftwerkes Felsenau.*

82 Bauherrschaft: Elektrizitätswerk Bern; Architekten: A. Baumann + W. Grossen.

83 Ein Teil der Fenster war bereits früher, allerdings mit schlechter Detaillierung, ersetzt worden.

84 Kraftwerk Felsenau 1989, Festschrift zur Eröffnung.

85 Bauherrschaft: Hochbauamt der Stadt Bern; Architekten: Fähndrich, Riesen, Bucher + Partner AG.

86 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

87 Zwei Namen der wohlüberlegten Anordnung wurden ausgetauscht und das Originalkonzept dadurch leider gestört.

*Neufeldstrasse 40:  
Haupteingang des Länggass-  
Schulhauses II.*

Beteiligten war eine zurückhaltende Erneuerung. Die Sandstein- und Putzrenovation hat an der Nordfassade dann aber mehr Ersatz bedingt als ursprünglich vorgesehen. Die Neubemalung der Dachuntersicht und des Dachfrieses stellte einen wesentlichen Teil der Arbeiten dar. Auf eine Restaurierung der gesamten Dachuntersicht wurde aus Kostengründen verzichtet. Die Wirkung der gealterten, zum Teil stark veränderten Farbwerte hat diesen Entscheid begünstigt. Drei Felder wurden im Sinn von Originalbelegen vom Restaurator restauriert.<sup>86</sup> Die neu gefasste Dachuntersicht mit den blau-weiss-rot-gelb gemusterten Feldern ist von überraschender Frische und Farbigkeit. Der gemalte Backstein-Dachfries mit den Schriftkartuschen in Sgraffito-Imitation wurde vom Maler erneuert. Des schlechten Putzgrundes wegen mussten die Schriftkartuschen neu aufschabloniert werden.<sup>87</sup> Über dem Haupteingang wurde ferner die Gebäudebezeichnung, eine illusioni-



stische schwarze Marmortafel mit Goldlettern, erneuert. Von der Originalfarbgebung der Fassade waren noch knapp drei Farbtöne auszumachen. Sie unterstreichen nun wieder den Fassadenaufbau mit Rustika-Sockel, Hochparterre und Obergeschossen. Bei der Dachrenovation erfolgte eine sorgfältige Lukarnen-Detaillierung. Der nicht ausgeschöpfte Kredit ermöglichte unvorhergesehenerweise noch die Renovation des Treppenhauses im Sinne der originalen, längst verschwundenen Wandgliederung mit Sockelbemalung.<sup>88</sup> Die überstrichenen dekorativen Motive des Treppenhausplafonds wurden erneuert, anschliessend wurde wieder eine zentrale Pendelleuchte installiert. Die Renovation des Primarschulhauses in der Länggasse ist ausgesprochen gut geglückt. Das erhöht stehende, prominente Schulhaus setzt im Quartier wieder einen schmucken Akzent. Das Schwestern-Schulhaus im Kirchenfeld harret noch einer vergleichbaren Renovation und Aufwertung.

J.K.

Der Gasthof Klösterli, heute bekannt unter dem Namen MAHOGANY-HALL (Klösterlistutz 18), geht auf eine Pinte zurück, die um 1688 unter Einbezug eines dem Niederen Spital zuzuordnenden Mauerzuges am Klösterlistutz errichtet worden war.<sup>89</sup> Der bescheidene Bau wurde um 1759 umgebaut, beträchtlich erweitert und erhielt das Tavernen- oder Speisewirtschaftsrecht. Der stattliche Barockbau zeigte nun eine repräsentative, zweigeschossige Fassade zum Klösterlistutz; er war durch ein voluminöses Mansart-Dach gedeckt. Unmittelbar nach diesem tiefgreifenden Umbau entstand das benachbarte Stöckli; das direkt auf der Hangmauer in unmittelbarer Nähe des Hauptbaues errichtete Gebäude ist entstanden aus einer interessanten Mischung von städtischen und ländlichen Architekturmerkmalen. Ein gegen Süden gerichteter Saal-Anbau an das Hauptgebäude (Klösterlistutz 18a) entstand in Zusammenhang mit dem Bau der neuen Nydeggbücke.<sup>90</sup> Durch das nach einem verheerenden Brand 1934 aufgesetzte unförmige Notdach beeinträchtigt, während Jahrzehnten durch mangelnden Unterhalt geschädigt, standen



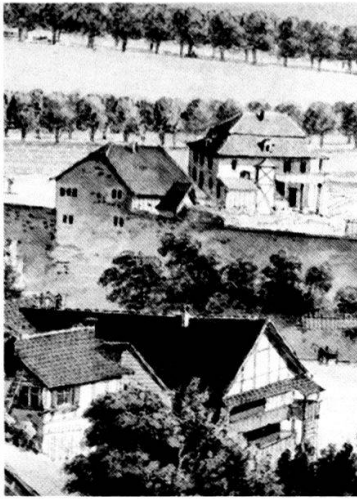
*Erneuerte Vorscher-Malerei am Länggass-Schulhaus II.*

88 Die ursprünglich dunkelbraune Sockelbemalung wurde im Sinne der Benutzerschaft wesentlich aufgehellt.

89 Die Grabungen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (Dr. Daniel Gutscher) deckten Gräberfelder des Siechenfriedhofes (bis 1528) sowie des Stadtfriedhofes (bis Mitte 18. Jh.) auf.

90 Baugeschichtliche Untersuchung 1988/89 durch Randi Sigg-Gilstad (Typoskript im Archiv der Denkmalpflege der Stadt Bern).





Die Gebäude am Klösterlistutz «nach Anlegung des sogenannten Neuenwegs, im Jahr 1750», Zeichnung von Johann Ludwig Aberli (Ausschnitt).

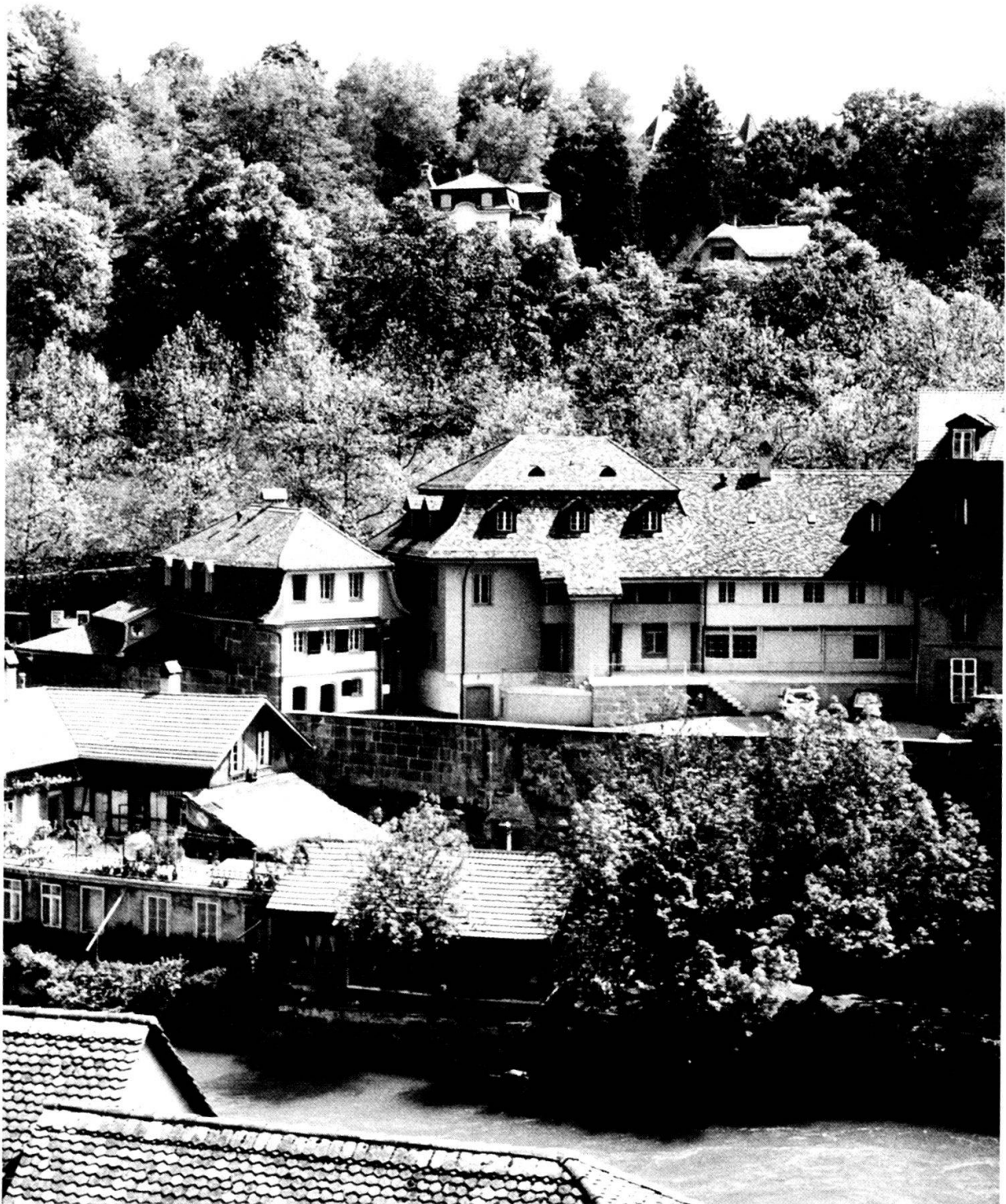
91 Bauherrschaft: Hochbauamt und Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern; Architekt: Fritz Tanner, Laupen. Die Bauarbeiten sind dokumentiert in: Klösterliareal Bern, Umbau 1987–1990, Bern 1990.

92 Die gut erhaltenen Sandsteinpartien waren durch mehrere Farbanstriche geschützt; nachdem die sehr dicken Farbschichten abgelaugt waren, wurde ein neuer Anstrich aufgebracht.

93 Über die ursprüngliche Konstruktionsart bestanden keine verlässlichen Angaben. Daher wurde eine moderne Zimmermannskonstruktion erstellt.

der ehemalige Gasthof und das Stöckli unmittelbar vor dem unrettbaren Zerfall. Das gesamte Areal zwischen Felsenburg und Nydeggbücke war denn auch mehrmals Gegenstand städtebaulicher Wettbewerbe.

Mit einem tiefgreifenden Umbau, der angesichts des überaus schlechten Bauzustandes lediglich die wichtigsten Teile der Rohbaustruktur erhalten konnte, wurden die teilweise leerstehenden Gebäude für eine kulturelle Nutzung gesichert.<sup>91</sup> Die Fassaden der *Mahogany-Hall* waren in höchst bedenklichem Zustand: die Laubenkonstruktionen und der Abort-Turm auf der Westseite mussten ersetzt werden und auch die Holzschindel-Verrandung der Nordseite ist neu aufgebracht worden. Auf der zum Klösterlistutz hin gerichteten Hauptfassade dagegen konnten wesentliche Teile der Sandsteingliederungen ohne Überarbeitung erhalten werden und nur im freistehenden Untergeschoss wurden grössere Partien ersetzt.<sup>92</sup> Zahlreiche durch Brand oder Wasserschäden geschwächte Tragwände und Deckenkonstruktionen mussten ersetzt werden. Aufgrund von alten Fotografien und Zeichnungen sowie nach einlässlichen Modellstudien wurde das charakteristische Mansart-Dach in seiner Form rekonstruiert.<sup>93</sup> Im Innern wurde die ursprüngliche Treppenerschliessung – ein für das Verständnis des Hauses und seiner Disposition wesentlicher Bauteil – beibehalten und teilweise rekonstruiert; die für die heutige intensivere Nutzung erforderliche Treppenanlage befindet sich im nördlichen Saal-Anbau, wo sie durch Lage und Konstruktionsart die frühere Erschliessungslaupe kenntlich macht. Die wenigen noch vorhandenen Ausstattungsteile im Erdgeschoss, das bereits seit Jahrzehnten als Jazz- und Folk-Konzertlokal gedient hatte, blieben erhalten. Dagegen wurde entgegen den baubewilligten Plänen, entgegen auch den klaren Abmachungen, die Raumstruktur im 1. Obergeschoss entscheidend verändert und die vorhandenen Ausstattungen, namentlich Wand- und Deckentäfer im nordwestlichen Raum, entfernt. Die vorhandenen Restbestände und die gefangenen Räume lassen den ursprünglichen Zustand auch nicht annähernd erkennbar werden.



*Die Baugruppe von Mahogany-Hall mit Stöckli (links) und Verbindungsbau zum «Laubsägelihuus» nach Restaurierung und Wiederherstellung des Mansart-Daches.*

Im *Saal-Anbau* entstanden grosszügige Atelier-Wohnungen. Der Charakter des schmalen, aber grosszügigen Baues, der heute im Innern etwas beengt wirkt, blieb gewahrt.

Im *Stöckli*, das jahrelang durchnässt worden war, konnten nur die wichtigsten Teile der Deckenkonstruktionen und des Dachstuhls erhalten werden – die Ausstattung war vollständig unbrauchbar geworden. An den Fassaden waren die Sandstein-Gliederungen auf der Westseite so stark verwittert, dass sie ersetzt werden mussten; auf der Ostseite dagegen waren nur vereinzelte Flickstücke notwendig. Die Umgebung der Baugruppe wurde mit einfachen, der Anlage entsprechenden Mitteln neu gestaltet.

Umbau und Renovation der Bauten auf dem Klösterliareal haben drastisch belegt, dass ein über Jahrzehnte vernachlässigter Unterhalt zu schwerwiegenden Schäden an den Tragkonstruktionen und damit zu hohen Aufwendungen bei einer Sanierung führen. Dank dem grossen Einsatz des Architekten ist das Äussere der Gebäude mit grösstmöglicher Zurückhaltung instandgestellt oder wiederhergestellt worden. Im Innern sind reizvolle, vielseitig nutzbare Räume entstanden, die zumindest zu einem Teil ihre Ausstattung und damit ihren besonderen Charakter bewahrt haben.

B.F./B.S.

Die Geschichte des Hauses KLÖSTERLISTUTZ 20 direkt neben der Nydeggbücke, ist eng mit der Geschichte des Klösterli-Wirtshauses (Klösterlistutz 18/18a und Klösterlistutz 16) verknüpft. Der Bierbrauer und Besitzer des Gasthauses Klösterli, Heinzelmann, erhält 1878 die Baubewilligung für das Brauereigebäude Klösterlistutz 20. Bereits 1890 wird eine Aufstockung um ein Geschoss bewilligt. Aus dieser Zeit stammt auch die Lauben-Fassade auf der Seite des Klösterlistutzes, die dem Haus den Namen «Laubsägelihuus» einbrachte. Mit dieser Aufstockung oder kurz nachher dürften auch die reichen Dekorationsmalereien angebracht worden sein. Im Sockelgeschoss des Gebäudes befand sich der zweigeschossige Brauereiraum.

Infolge der jahrzehntelangen Ungewissheit über die zukünftige Nutzung des Klösterliareals (im in einer Volksabstimmung abgelehnten Klösterli-Projekt des Wiener Architekten Heinz Tesar wäre das Gebäude Klösterlistutz 20 abgebrochen worden), wurde der Unterhalt des sich im Eigentum der Stadt befindenen Hauses vernachlässigt; die Folgen davon waren wachsende Schäden. Im Jahre 1987 sicherte die Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern ein Baurecht zu. Damit war der Weg frei für die Aufnahme der Projektierungsarbeiten der längst fälligen Sanierung des Gebäudes.<sup>94</sup> Infolge der relativ bescheidenen Mittel der Bauherrschaft wurde eine möglichst kostengünstige Instandstellung vor allem der direkt dem Wohnzweck dienenden Bauteile als Sanierungsziel formuliert. Aus Spargründen wurde entschieden, an den *Fassaden* nur das Nötigste vorzukehren. So wurde der zweigeschossige, stark abgewitterte Hausteinsockel nur soweit renoviert, dass die Fenster dicht angeschlagen werden konnten. Der Sockel wurde lediglich durch eine Blechabdeckung auf dem Gurtgesimse gegen die weitere Zerstörung durch zenital eindringendes Wasser geschützt. Der Verputz der beiden oberen Riegstockwerke wurde teils geflickt, teils ganz erneuert (Giebelseite zur Brücke). Verputz und Holzwerke wurden neu gestrichen. Als äusserst aufwendig erwies sich die Instandstellung der reichen Holz-Aussägearbeiten, die teilweise ersetzt werden mussten. Das Dach wurde repariert, einzig die Lukarnen wurden neu eingedeckt. Restauriert wurde auch die Dachfriesmalerei an der Westfassade. Der Farbgestaltung wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Mit sorgfältigen Untersuchungen wurde versucht, die nicht alltägliche Polychromie von 1890 zu eruieren. Es gelang, an allen Bauteilen die ursprünglichen Farbtöne aus dieser Zeit nachzuweisen. Infolge der Veränderungen der Farbpigmente im Laufe der letzten hundert Jahre war jedoch eine neue Abstimmung der Farben nötig. Die Fenster wurden teils repariert, teils erneuert.

Besonders zu erwähnen ist die Behandlung des *Giebelfeldes* auf der Brückenseite. Hier wurden vor der Entfernung des defekten Verputzes umfangreiche

94 Baurechtsnehmerin: Gemeinnützige Genossenschaft WOGENO; Architekten: Martin Vogel, André Born.



*Klösterlistutz 20: Westfassade, Zustand 1992.*

Recherchen angestellt, um die am Gebäude in Fragmenten vorhandene Malerei, bestehend aus beidseits flankierenden, floralen Rollwerken mit Bogen und mit einer Bären- und einer Löwenfigur, zu rekonstruieren. Versuche, die Malereien entweder polychrom oder in Grisaille-Technik zu rekonstruieren, überzeugten der vagen Belege wegen nicht. Schlussendlich wurde entschieden, nach den am Gebäude gefundenen Belegen eine Pausenvorlage anzufertigen und die eindeutig am Bau gesicherten Fragmente als Strichzeichnung auf den neuen Verputz aufzubringen.<sup>95</sup>

95 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

*Klösterlistutz 20: Die Fassade  
im «Schweizerhaus-Stil» nach  
der Restaurierung, Zustand  
1992.*

Zweifellos die wichtigste Intervention *im Innern* war der Umbau der zwei bisher gewerblich genutzten Sockelgeschosse zu Wohnungen. Eine neue Vierzimmer- und zwei neue Einzimmerwohnungen wurden eingebaut. Die Gebäudestruktur wurde im wesentlichen in allen vier Geschossen beibehalten. Bodenbeläge, Holzwerke, Türen, Stuckdecken etc. blieben so erhalten. Erneuert wurden sämtliche elektrischen und sanitären



Installationen. Im offenen Peristyl unter der Laube wurden die Dekorationsmalereien, im Treppenhaus die Marmorierungen restauriert.

Die Restaurierung und bautechnische Sanierung des Gebäudes Klösterlistutz 20 hat ihre Ziele vollumfänglich erreicht. Die alte Bausubstanz konnte integral erhalten und restauriert werden, und es entstanden zentral gelegene Wohnungen zu vernünftigen Mietzinsen. E.F.

Das Ensemble des WIRTSHAUSES STERNEN (Bümplizstrasse 119/121) in Bümpliz besteht aus dem zur Bümplizstrasse traufständig stehenden eigentlichen Wirtshaus (Bümplizstrasse 121), aus dem grossen, östlich angebauten Saalgebäude sowie dem nördlich vorgelagerten, in seiner leichten Schrägstellung den Verlauf des (heute eingedohnten) Stadtbaches aufnehmenden ehemaligen Wohnstock (Bümplizstrasse 119). Das Erstellungsdatum des ältesten Wirtshauses von Bümpliz konnte bisher nicht genau eruiert werden. Sicher ist, dass Teile des mehrmals umgebauten Gebäudes in die Zeit um 1600 zurückgehen. Darauf weisen die spätgotischen Fenstereinfassungen im massiv gebauten Erdgeschoss sowie die nach Befunden restaurierten Fensterteilungen in der Ostfassade hin. Eine Neuausstattung mindestens eines Teils der Räume dürfte im frühen 18. Jahrhundert stattgefunden haben. Davon zeugen die vorgefundenen Täfer, Felderdecken und Böden in den drei Sälen des Obergeschosses. Im 19. Jahrhundert wurde das Gebäude durch eine Dachfirstverlängerung nach Norden erweitert, vermutlich um den im Obergeschoss gelegenen Saal mit Spitzbogenfenstern zu erstellen. Ebenfalls ins 19. Jahrhundert ist die Erstellung des Wohnstockes zu datieren. Die auf alten Abbildungen erkennbare Pergola nach Süden wurde 1924 durch einen Veranda-Anbau ersetzt. 1928 wurde ein grosser Kino- und Theatersaal nach Osten angebaut.<sup>96</sup>

Die Planungsgeschichte für den Umbau und die Restaurierung des Sternen-Ensembles reicht weit zurück. Noch vor fünfzehn Jahren war der Abbruch der

96 Die Quellenlage vor der Eingemeindung von Bümpliz im Jahr 1919 ist sehr spärlich, da die Bauakten des Gemeindearchives nicht mehr auffindbar sind.

Baugruppe beschlossene Sache. Die Meinung der Denkmalpflege, es handle sich um wertvolle und erhaltenswerte Bauten des Dorfkerns, stiess damals auf wenig Verständnis. Die Erarbeitung des Teilinventars Zentrum Bümpliz von 1980 und die Erkenntnis der Bümplizer Bevölkerung, dass mit dem Abbruch des Sternens ein weiterer wichtiger Bestandteil des alten Dorfkerns verschwinden würde, führten zur Entscheidung der politischen Behörden, den Stern zu erhalten und seiner alten Zweckbestimmung entsprechend umzubauen, eine Entscheidung, die nach Ausarbeitung eines Projektes auch von Stadtrat und Volk zugestimmt wurde.<sup>97</sup>

97 Bauherrschaft: Hochbauamt der Stadt Bern;  
Architekten: Indermühle  
Architekten AG.

Die Zielsetzung der Denkmalpflege bezüglich des Sternens Bümpliz – die möglichst integrale Erhaltung der Bautengruppe Sternens-Saalbau-Wohnstock mit ihren wertvollen Aussenräumen unter Ermöglichung der betrieblich notwendigen Veränderungen – konnte weitgehend realisiert werden, zumindest was das *Aussere* der Baugruppe betrifft. Die Gebäudehülle des Hauptgebäudes wurde vollständig renoviert. Die spätgotischen Fensterteilungen in der Ostfassade wurden freigelegt und rekonstruiert. Der südliche Verandaanbau wurde durch einen Vordach-Neubau ersetzt. Die im Dachgeschoss eingerichtete Wirtewohnung manifestiert sich durch einige neue Dachaufbauten nach aussen. Hässlich wirken die beiden Hochkamine, deren Überhöhe aufgrund einer engen Interpretation der Umweltschutzvorschriften verlangt wurde.

Grössere Interessenkonflikte ergaben sich im *Innern* der Gebäude. Hier stiessen die Ansprüche einer maximalen Funktionalität verschiedentlich hart mit den durch die Denkmalpflege zu vertretenden Interessen zusammen. Umfangreiche Untersuchungen förderten wertvolle Intérieurs in den drei kleinen Speisesälen des Obergeschosses zutage. Die Intervention der Denkmalpflege führte zu einer Überarbeitung des ersten Projekts; Kernpunkt war die Beibehaltung der Grundrissstruktur des Hauptbaus. Auf die ursprünglich geplante Vereinigung der drei Räume zu einem einzigen grossen Speisesaal wurde in der Folge verzichtet zugunsten der bestehenden Grundrisseinteilung. Dadurch

konnten im ältesten Teil des Wirtshauses die Intérieurs im wesentlichen erhalten und zum Teil rekonstruiert werden (Täfer, Felderdecken). Die Bodenbeläge mussten in allen drei Sälen ersetzt werden. Besondere Aufmerksamkeit schenkte die Denkmalpflege dem kleinsten der drei Gasträume in der Südostecke des Obergeschosses, welches mit einem illusionistisch bemalten Brett-Pilaster-Täfer von hervorragender Qualität aus dem frühen 18. Jahrhundert ausgestattet war. Diese Ausstattung sollte teils restauriert, teils ergänzt werden. Eine handstreichartige Aktion von als Bauarbeiter verkleideten Dieben, welche kurz vor Weihnachten 1989 das gesamte Täfer mit der zugehörigen Decke herausrissen und entwendeten, machte diese Absicht zunichte. Unter dem entwendeten Täfer befand sich eine recht gut erhaltene Farbfassung der Wände, vermutlich aus dem frühen 17. Jahrhundert. Anstelle des Brettpilaster-Täfers wurde nun diese Ausstattung beibehalten und ergänzt.

*Gasthof Sternen:  
Das restaurierte Säli im  
Obergeschoss.*





Weitere wertvolle Teile des Innenausbauens mussten den stark gestiegenen Ansprüchen an einen Restaurationsbetrieb geopfert werden. Dazu zählt die einfache, jedoch sorgfältig gestaltete Sandstein-Treppe aus dem 17. Jahrhundert ins Obergeschoss mitsamt den durch Jugendstil-Schablonenmalereien verzierten Wandbelägen des Treppenhauses. Das nördliche Drittel des Hauptgebäudes wurde vollständig ausgekernt, damit die neuen, aufwendigen technischen Anlagen (Lüftung) eingebaut werden konnten. Dadurch ging der hübsche Saal im Obergeschoss aus dem 19. Jahrhundert verloren. An seiner Stelle wurde ein neuer, sich an das alte Vorbild anlehrender Speisesaal eingebaut.

Spezielle Erwähnung verdient die Restaurierung des grossen *Kino- und Theatersaales*. Der zweigeschossige Saal enthält ein grosses Parkett und eine zum Teil über dem Foyer angeordnete Empore mit bauchig geschwungener Brüstung, welche sich den beiden Längsseiten entlang fast bis zur Bühnenwand fortsetzt. Eine Untersuchung förderte von mehreren späteren Farbschichten verdeckte, gut erhaltene Spuren der Originalbemalung aus der Bauzeit, dem Jahr 1928, zutage. Aufgrund dieser Befunde konnte die originale, für das heutige Farbempfinden sehr eigenwillige Polychromie des Saales rekonstruiert werden. Die dem Art déco zuzuordnenden Stukkaturen wurden instandgestellt und neu vergoldet. Die eleganten, tropfenförmigen Beleuchtungskörper konnten rekonstruiert werden. Der Foyer- und Verbindungstrakt zwischen Restaurant und Saalbau wurde abgebrochen und neu gebaut. Ein aus der Bauzeit stammendes, sternförmiges Beleuchtungselement wurde in die neue Foyer-Beleuchtung integriert. Eine Attraktion in diesem Foyerbereich ist zweifellos die künstlerische Intervention<sup>98</sup>, die den unter dem Gebäude durchfliessenden Stadtbach sowohl optisch wie akustisch erlebbar macht. Die Fassaden und das Dach des Saalbaues wurden aus Kostengründen in ihrem bestehenden Zustand belassen.

Der dritte Bau des Ensembles, der Wohnstock, wurde in seiner äusseren Gestalt belassen und renoviert. Im Innern wurde er vollständig ausgehöhlt und

98 Claude Kuhn-Klein und Fritz Bürki.

neu ausgebaut. Er beherbergt heute Küche und WC-Anlagen für den Saalbetrieb.

Die Umgebung der Gebäudegruppe, insbesondere der idyllische, am Stadtbach gelegene Garten südlich des Hauptbaues sowie der von Kastanienbäumen beschattete Vorgarten des Saales, wurde im wesentlichen im alten Zustand belassen und durch die verbesserte Zugänglichkeit vom Saal her aufgewertet.

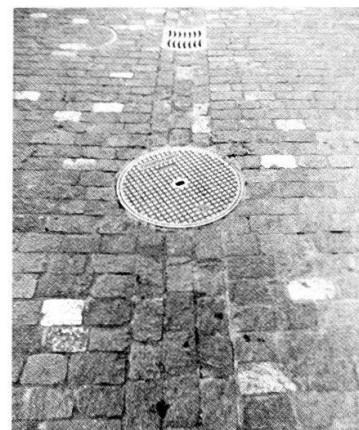
Rückblickend kann nach der langen Planungs- und Realisierungszeit das Resultat auch aus der Sicht der Denkmalpflege als ein in wesentlichen Teilen gelungenes Werk gewürdigt werden. E.F.

Die Neupflasterung der MÜNSTERGASSE und des BIBLIOTHEKSGÄSSCHENS wurde 1989/90 ausgeführt. Ihr kommt im Rahmen denkmalpflegerischer Bemühungen um eine kontinuierliche Stadtbildpflege ein hoher Stellenwert zu. Eine historische Pflasterung hatte in beiden Gassen noch bis 1916 bestanden, als sie anlässlich von Sanierungsarbeiten entfernt und später durch eine Betonplatte mit Asphaltbelag ersetzt wurde. Die Wiederherstellung des alten Gassenbildes wurde auf Antrag der Denkmalpflege im Zusammenhang mit der Pflichterneuerung der Gas- und Wasseranlage zwischen Casinoplatz/Hotelgasse und Münsterplatz möglich. Die historisch korrekte Wiederherstellung des Gassenbelages hätte eine Neupflasterung in Splitt und Sand bedeutet. Aus hygiene- und unterhaltstechnischen Gründen – in der Münstergasse findet der traditionelle Fleischmarkt mit entsprechend intensiveren Reinigungsarbeiten statt – war eine mit Mörtel vergossene Pflasterung erforderlich.<sup>99</sup> Fotodokumente und erhaltene gepflasterte Gassenzüge waren für die Neupflasterung massgebend. Es wurden generell neue Steine verlegt<sup>100</sup>, in der Gasse als einfache Reihenspflasterung mit Wasserlauf in der Strassenmitte, in den Randbereichen als Kleinpflasterung. Neue Elemente stellen die drei in die Gassenpflasterung integrierten behindertenfreundlichen Plattenübergänge dar.<sup>101</sup> Die Querung Bibliothekslaube-Münstergasslaube wurde nach bewährtem Muster mit versetzten Schrittplatten markiert. In der Herrengasse wurde nach Abschluss

99 Im Hinblick auf künftige Neupflasterungen (Markt-gasse, Rathausgasse usw.) wurde 1991 im Bereich einer stark beanspruchten Stelle (Bus-haltestelle Nydegg) ein Langzeitversuch mit Musterpflasterungen gestartet, der zurzeit noch andauert.

100 Guber-Schalensteine 11/13 und Kleinpflastersteine 8/11.

101 Der störende Übergang in der Gassenmitte wird kaum je benutzt.



*Münstergasse: Detail der Pflasterung von 1990.*

102 Das Teilstück der Hotelgasse in der Verlängerung der Münsterergasse wurde entgegen allseitig anerkanntem Beschluss und entgegen jeder Logik mit vermörtelten Fugen ausgeführt.

103 Bernhard Furrer u. A.: Übergänge, Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart, Bern 1984.

104 Bauherrschaft: Kreisoberingenieur II; Ingenieur Urs Emch, ITEC Ingenieur AG.

105 Christine Bläuer, Urs Emch, Fritz Kobi: Nydeggbücke in Bern, in: Strasse und Verkehr Nr. 2, Februar 1992.

106 1400 m<sup>2</sup> Granit und 5600 m<sup>2</sup> Sandstein.

107 An speziell exponierten Stellen war der Verlust gar noch grösser.

der Grabungsarbeiten die bestehende Pflasterung wiederhergestellt. Im schmalsten Abschnitt wurde die Fahrbahn in ihrer ganzen Breite mit neuen Schalensteinen gepflästert. Die wenigen Trottoir-Gussdeckel mit den offen auf die Gasse mündenden Dachwasserabläufen blieben erhalten. Die Pflasterung des Anschlussstückes in der Hotelgasse wurde wegen des 800-Jahr-Jubiläums und eines Umbaus an der Hotelgasse 10 erst im Frühsommer 1992 ausgeführt.<sup>102</sup> J.K.

Die NYDEGGBRÜCKE wurde auf Kosten der privaten «Actiengesellschaft zur Erbauung einer Nydeckbrücke» 1840–44 durch Ingenieur Joseph Ferry mit dem Unternehmer Karl Emanuel Müller (Altdorf) erstellt.<sup>103</sup> Das monumentale Brückenwerk, das klar in die Zufahrtsdämme (mit Zollhäusern), die Widerlager mit Nebenbogen und den eingezogenen Hauptbogen gegliedert ist, schneidet ohne Rücksichtnahme in den Altstadtkörper ein. Die Nydeggbücke wies während einiger Zeit den am weitesten gespannten Hausteinbogen Europas auf. Gravierende Schäden am Bauwerk führten zu einer Sanierung in zwei Stufen. Vorerst wurde 1983 unter der Brückenoberfläche die fehlende Wasserisolation eingebaut, um die weitere Durchfeuchtung des Bauwerkes zu verhindern. Nach einer Wartezeit von mehreren Jahren zur Austrocknung der gewaltigen Steinquadermenge konnten die Arbeiten am Brückenkörper 1989–91 durchgeführt werden.<sup>104</sup> Die Sanierung hatte von in mehrfacher Hinsicht schwierigen Verhältnissen auszugehen.<sup>105</sup> Der grosse, teils mit Kavernen versehene, teils hinterfüllte Brückenkörper wird von innen dauernd mit Feuchtigkeit belastet; die beträchtlichen Salzkonzentrationen im Material sind als nicht reversible Materialveränderung hinzunehmen und beeinflussen jegliche Massnahmen; das Ausmass der zu bearbeitenden Flächen ist gewaltig<sup>106</sup>; der Charakter der Brücke zwischen robustem Tiefbauwerk und nach klassizistischen Grundsätzen architektonisch gegliedertem Hochbauwerk erfordert besondere Sorgfalt. Auf der Südseite war durch Erosion ein Substanzverlust bis hin zu 20 cm in der Fläche festzustellen.<sup>107</sup> In Abwägung der Dauerhaftigkeit und

der Kosten stimmte die Denkmalpflege einem flächigen Zurückarbeiten um ca. 3 cm zu<sup>108</sup>; tieferreichende Schäden wurden durch den Einsatz von Quadern<sup>109</sup>, einzelne kleine Verwitterungen mit Aufmörtelungen repariert. Heikel waren die Anschlüsse der zurückgearbeiteten Flächen an die Verkröpfungen und Gesimse sowie an die Graniteinfassungen der Bögen. Auf der Nordseite hatte sich der Sandstein stark verhärtet und zeigte über weite Partien eine Gips- und Salzkruste. Diese wurde aufgrund der speziellen Verhältnisse mit dem Mikro-Sandstrahlgerät entfernt, eine Methode, die üblicherweise bei Berner Sandstein äusserst problematisch ist, hier aber akzeptable Resultate brachte. Die Untersichten der Nebenbogen, die aus Sandstein konstruiert sind, wiesen ausserordentlich starke Schäden auf: Grössere Quaderteile waren bereits abgestürzt. Die defekten Quader wurden durch Naturstein ersetzt; durch den Einbau mit Flachpressen wurden die neuen Quader in den statischen Verbund miteinbezogen. Die Untersicht des Hauptbogens besteht aus Granit; sie wies keine Beschädigungen auf. Besonderer Wert wurde auf die Zusammensetzung aller am Bau verwendeten Mörtel gelegt. Möglichst geringe Anteile an Alkalien (deren Salze den Sandstein beschädigen) und eine gute Verarbeitbarkeit wurden angestrebt.

Bei der Sanierung der Nydeggbrücke wurde in mancherlei Hinsicht Neuland beschritten. Aus denkmal-

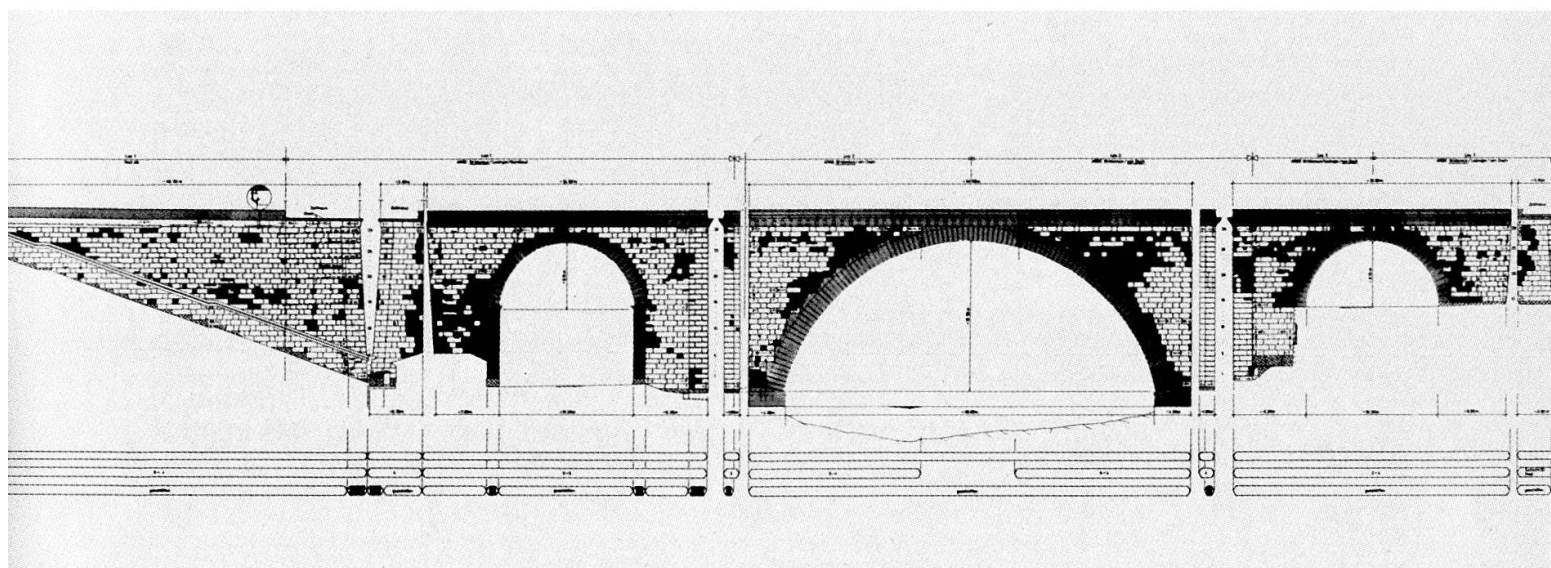


*Schadenbild an der Nydeggbrücke (der Massstab zeigt eine Verwitterungstiefe von 8 cm).*

108 Durch die weitgehend maschinell durchgeführte Arbeitsweise entstand eine zu glatte, zu perfekte Oberfläche.

109 Stärke Wände bis 28 cm, Bogenuntersichten bis 40 cm.

*Ansicht Süd der Nydeggbrücke mit eingezeichneten Partien des Quader-Ersatzes.*





Frontispiz der Erinnerungsmappe zum Bau der Nydeckbrücke von C.E. Müller, 1845.

pflegerischen Gründen, aber auch zur Kostenersparnis wurde von einem zu hohen Perfektionsanspruch abgesehen und auch akzeptiert, dass an diesem überaus heiklen Bauwerk oberflächliche Mängel wieder auftreten können.

B.F./B.S.

110 Kdm I, p. 7 Anm. 4; p. 28, Anm. 2; p. 45, Anm. 2; H. Strahm, Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern, Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern, NF Heft XIII, Bern 1935, p. 21ff.

111 Gleichzeitig wurde der neue Fischpass oberhalb der Rütischleusen angelegt.

112 1775 ist der Name «Schiffsreiti» erstmals verbürgt. «Reiti» wurde im Sprachgebrauch zu Rüti, Rütli oder Rütte verschliffen. Noch heute

Nahe dem Schwellenmätteli bilden die kleinere obere und die grössere untere Rütischleuse den westlichsten Teil der MATTENSCHWELLE. Die grosse Aareschwelle ist ein historisches Monument ersten Ranges, das über Jahrhunderte hinweg ausgebaut und erneuert wurde.<sup>110</sup> 1984–86 wurde der Hauptteil der grossen Schwelle saniert und die drei Tiefgänge erneuert.<sup>111</sup> Die Rütischleusen<sup>112</sup> dienen als Hauptgrundablass für das Sommerwasser. Mit Beginn der Hochwasserführung der Aare im Frühjahr werden diese Schleusen geöffnet und im Herbst für das Winterwasser wieder geschlossen.

Die im Winter 1990/91 durchgeführte Sanierung der Rütischleusen war vor allem wegen des schlechten Zustands der jahrzehntealten Eisenkonstruktion notwendig. Ein Wehrbruch war aufgrund der mangelhaften Halterung der Schleusen- und Stegbretter bei einem raschen Anstieg der Abflussmenge nicht mehr

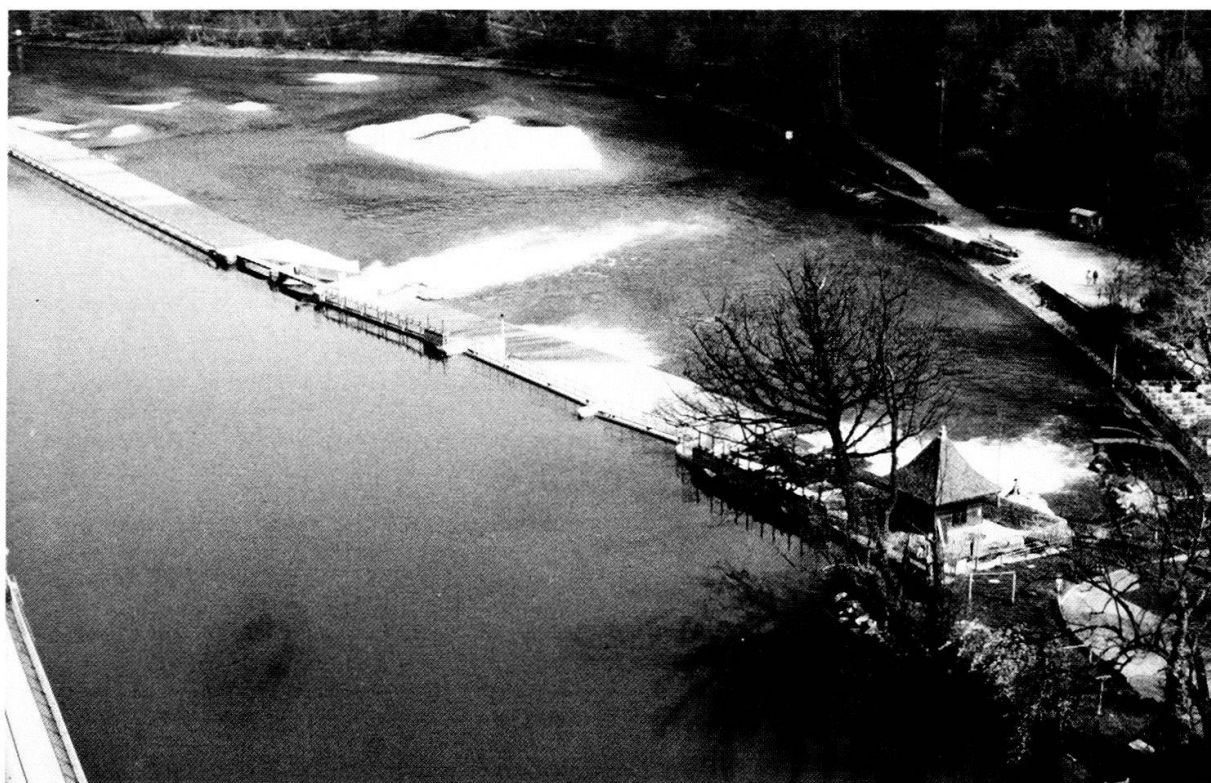
auszuschliessen. Ferner mussten je nach Aarewasserführung im Frühjahr und im Herbst die Schleusen mehrmals geöffnet und geschlossen werden, was schwere, zeitaufwendige und nicht ungefährliche Arbeit bedeutete. Die mechanisierte Neulösung sollte eine einfache und rationelle Bedienung der Schleusen ermöglichen.<sup>113</sup> Zunächst war ein hydraulisch zu betätigendes Hubwehr geplant, auf das aus verschiedenen Gründen dann verzichtet wurde. Als technisch vorteilhaftere Lösung gelangte ein Klappenwehr zur Ausführung, das sich in geschlossenem Zustand auch in ästhetischer Hinsicht als glücklichere Lösung darstellt. Es kann durchaus als moderne, hydraulisch betriebene Variante der alten Steglösung bezeichnet werden. Der Umbau brachte wesentlich massivere Pfeilerkonstruktionen aus Beton für den Antriebsmechanismus der Hydraulik, er war auch Anlass, die obere oder kleinere Rütischleuse besser in die Abflussrichtung zu drehen. Anlässlich der Sanierungsarbeiten wurde alles daran gesetzt, grössere Eingriffe in den Schwellenkörper, ein mit Ballastmaterial gefülltes Holzkastenwehr, zu vermeiden.<sup>114</sup> Die Stirnseiten wurden auf der ganzen

macht das kantonale Schifffahrtsamt das ungehinderte Passieren der Rütischleusen mit Militärbooten zur Bedingung.

113 Bauherrin: Elektrizitätswerk der Stadt Bern; Ingenieure: Balzari & Schudel AG.

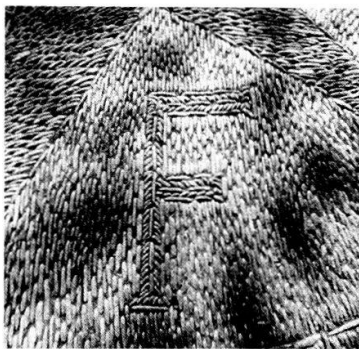
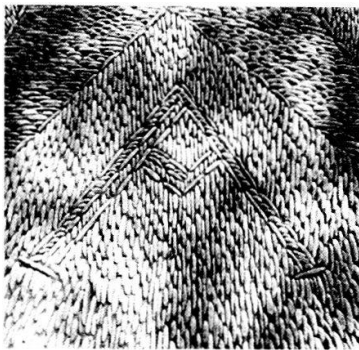
114 1976 Sondierbohrungen; 1991 Untersuchungen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern anlässlich der Aushubarbeiten für das neue Wehr.

*Matteschwelle: Obere und Untere Rütischleuse.*



115 Alice de Wattenwyl, Elfenau: Geschichte eines bernischen Landsitzes. Susanne Ritter-Lutz: Die Elfenau in Bern. Schweizerische Kunstführer GSK 1992.

116 Die ganze Pflasterung wurde frostsicher mit dem Pflaster-Fugenmörtel «vwd 800» vermörtelt.



*Elfenau-Teich: Detail des Teichbodens mit den Initialen A und F.*

Länge mit einer wasserdurchlässigen Spundwand gesichert, die Schwellentische der Rütischleusen wieder in Holz erneuert.

Der manuelle Betrieb der Rütischleusen wurde in technischer Hinsicht durch eine moderne, hydraulisch betriebene Anlage abgelöst. Trotz beträchtlicher Veränderungen hat die Anlage ihren Gesamtcharakter wahren können. J.K.

Der OVALE TEICH des Elfenaugutes entstand wohl nach 1814, als auf Veranlassung der neuen Eigentümerin, der russischen Grossfürstin Anna Feodorowna, das ehemalige Brunnaderngut neu gestaltet und in Elfenau umbenannt wurde.<sup>115</sup> Seit Jahrzehnten mit Erdreich bedeckt, war die Teichanlage in Vergessenheit geraten; von Bäumen umstellt, diente die kleine Arena mit Bänken als schattiger Sitzplatz. Der Teich dürfte aufgegeben worden sein, weil die nahegelegene Quellfassung ungenügend war und eingedrungene Wurzeln die Dichtigkeit des Teichbodens beeinträchtigt hatten.

1979 wurde der schön gepflasterte Teichgrund wiederentdeckt. Flachgestellte Aarekiesel sind zu einem zentralen Sternmotiv ausgelegt, umgeben von drei konzentrischen Kreisen mit den vom Hang aus lesbaren Buchstaben A. F., den Initialen der einstigen Besitzerin. Die Instandstellung und Renovation erfolgte 1989. Das in einer Tonschicht verlegte Zentrum des Teiches mit Stern und Initialen wurde stabilisiert und konnte belassen werden. Die Fugen wurden ausgekratzt und gereinigt, nur der äusserste, 50–100 cm breite Streifen der drei konzentrischen Kreise wurde neu gepflastert. Aufgrund der zu erwartenden starken Beanspruchung durch Reinigungsarbeiten musste ein relativ harter, mit Zement versetzter Mörtel verwendet werden.<sup>116</sup> Obschon die Flusskiesel nach der Renovation etwas zu sehr im neuen Mörtel eingebettet sind, darf die Renovation als gelungen bezeichnet werden. Der durch eine Zusatzleitung ergänzte Wasserzulauf erfolgt für den Betrachter unauffällig unter der Wasseroberfläche, was eine ruhige, glatte, vom Zulauf ungestörte Wasseroberfläche ermöglicht. Der naturnahe, weiche Übergang vom Teichrand zum Hang wurde wiederhergestellt,

so auch der unterste Teil der hangseitigen Wegführung. Sie ermöglicht wieder die ursprünglich intendierte Aufsicht auf den Teich mit seinen Initialen.

Der Teich ist ein bemerkenswertes Element des Elfenau-Landsitzes. Wie einst bietet er, zu Füßen des Herrenhauses von Hänge-Eschen umstanden, ein Bild verträumter, romantischer Ruhe. J.K.

Die WETTERSÄULE auf der Münsterplattform wurde am 2. August 1873 eingeweiht. Eine erste Initiative der Berner Naturforschenden Gesellschaft zur Aufstellung einer «meteorologischen Säule» auf einem öffentlichen



*Wettersäule auf der Münsterplattform.*



117 Bern. Verwaltungs-  
berichte 1869–1873. Mitt.  
Naturforschende Gesell-  
schaft Bern, 1872.

Platz geht auf das Jahr 1864 zurück, ohne aber direkte Folgen gezeitigt zu haben.<sup>117</sup> Erst 1872 wurde das Projekt wieder aufgegriffen. Für den Bau des Wetterhäuschens wurde von der Stadt Bern ein Kredit bereitgestellt, die Instrumente hingegen wurden von der Naturforschenden Gesellschaft beigesteuert. Der Entwurf zur Wettersäule stammt vom damaligen Bauinspektor und bekannten Berner Architekten Eugen Stettler. Vandalismus im Zusammenhang mit der Drogenszene auf der Plattform hatte der Säule arg zugesetzt. Die Schrifttafel wurde mutwillig zerstört. Ein Grossteil der Angaben zu den geographischen



*Wetterhäuschen an der  
Bundesgasse.*

Konstanten war nicht mehr zu entziffern, vieles nur mehr schlecht lesbar. Mit etwas Glück gelang es, die fehlenden Angaben und Werte zu ergänzen.<sup>118</sup> Die irreparable Schrifttafel musste ersetzt werden.<sup>119</sup> Gleichzeitig wurden der Sockel stabilisiert und offene Fugen vermörtelt.

J.K.

Das WETTERHÄUSCHEN an der Bundesgasse wurde 1904 vom Hirschengraben-Leist der Stadt Bern als Geschenk überreicht. Der Standort zwischen Bundeshaus-West und Bernerhof wurde als Bereicherung von Berns Staatsavenue des 19. Jahrhunderts verstanden. Das Schmuckstück war seit Jahren renovationsbedürftig. 1990 wurden Wettersäule und Instrumente anlässlich einer Grossdemonstration stark beschädigt, so dass eine Instandstellung unumgänglich wurde. Der ruinöse Zustand des von Rost stark zerfressenen Gehäuses bedingte in grossen Teilen eine Neuanfertigung durch Abformen und Neugiessen der dekorativen Teile.<sup>120</sup> Die beschädigten alten Instrumente wurden sorgfältig restauriert.<sup>121</sup> Die Türchen wurden neu mit Sicherheitsglas versehen. Das reizvoll geschwungene Pyramidendach erhielt eine neue Blecheindeckung und läuft heute in eine Spitze mit Nordpfeil aus. Die originale Dachspitze war leider nicht mehr vorhanden.

J.K.

118 Frau Wilhelmine Burgat vom Astronomischen Institut der Universität Bern wird für die freundliche Hilfedankt.

119 Bauherr: Hochbauamt der Stadt Bern; die neue Steinplatte wieder «Vert des Alpes».

120 Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

121 Herr Andersen, Fa. Büchi Optik AG.



*Münstergasse 26: Fassade mit neuer Fensterteilung.*

#### 4. PRIVATE BAUTEN

Das Gebäude SCHIFFLAUBE 12, als Fabrik 1857 erstellt, wurde schon 1865 zu Wohnzwecken umgebaut. Der Architekt ist nicht überliefert, hingegen der Bauherr: Major Eduard Albrecht Ludwig Simon, Gemeinderat und Seidenfabrikant, dem die Liegenschaft Junkerngasse 45 mitsamt der Gartenanlage im Hang und einem Baumgarten in der Matte im Jahr 1856 abgetreten worden war. Am Übergang des Steilhanges zum ebenen Gelände der Matte lässt er das neue Seidenspinnerei-Gebäude «in Rieg mit steinernen Treppen» erstellen.<sup>122</sup> 1865 schon verkauft Simon das Gebäude an den Feinmechaniker Friedrich Herrmann, der die kaum zehn Jahre alte Fabrik in ein Wohnhaus umgebaut oder als kombiniertes Werkstatt-Wohnhaus genutzt haben mag.<sup>123</sup> 1883 wird jedenfalls eine dem Historismus verpflichtete, in Holz erbaute Veranda am Wohnhaus bewilligt. 1950 gelangt die Besitzung durch Kauf an die Einwohnergemeinde Bern. 1980 wurde im Zusammenhang mit dem Wettbewerb für eine neue Turnhalle in der Matte Eigenwert und Situationswert untersucht.<sup>124</sup> Die Denkmalpflege hatte das Gebäude für schutzwürdig befunden, was dazu führte, dass das Wohnhaus erhalten blieb; dennoch sollten bis zur Erteilung eines Baurechts noch Jahre verstreichen. Erst 1989/90 wurde die längst fällige Renovation der Liegenschaft möglich.<sup>125</sup>

Ein erstes Umbaukonzept des Architekten sah sehr weitgehende Eingriffe in die bestehende Wohnungsstruktur vor. Im Gespräch mit der Denkmalpflege konnte das Konzept so adaptiert werden, dass auf Räume und Ausstattung entschieden mehr Rücksicht genommen wurde und sowohl Disposition wie Substanz der rund 120jährigen Wohnungsgrundrisse im Fabrikgebäude weitgehend erhalten werden konnten. Damit wurde auch die wichtige interne Organisation mit den an einem Korridor aufgereihten Wohnräumen erhalten. Neue Sanitärräume und Küchen waren unerlässlich; auf den Ausbau des Dachstocks zu einer weiteren Wohnung wurde hingegen verzichtet. Neben

122 Die Fabrik enthielt laut Grundbuch: «... drei Keller mit sogenannten italienischen Gewölben; im Plainpied mit einem Fabriksaal, zwei Zimmern und einer Küche; im ersten Stock zwei Fabriksäle; im zweiten Stock ebenfalls zwei Fabriksäle und ein kleineres Zimmer und auf dem Estrich eine Kammer und ein Holzhaus.»

123 1868 verlegt Simon die Produktion in eine neuerbaute Fabrikanlage an der Peripherie (Länggasse).

124 S. oben (Turnhalle Matte) und Bericht des Preisgerichts zum Projektwettbewerb auf Einladung (hrsg. vom Hochbauamt der Stadt Bern, 1981).

125 Bauherrschaft: Benützergemeinschaft Schifflaube 12; Architekt: Rolf Mühletaler.

Estrichen, als Mansarden und Spielräume nutzbar, ist hier die gemeinsame Waschküche eingerichtet. Die gelungene Gesamtrenovation ermöglichte es, aussergewöhnliche Räume von hoher Qualität heutigen Wohnbedürfnissen nutzbar zu machen.

Die Westfassade ist wieder mit Naturschiefer verkleidet; einst vermauerte Fenster wurden wieder geöffnet. Die Farbigkeit der riesigen Fassaden basiert auf dem jüngeren, der Wohnnutzung des 19. Jahrhunderts zuzuordnenden Farbkonzept mit unterschiedlich hellen Grüntönen und himmelblauer Dachuntersicht.

*Schiffhalle 12: Hauptansicht der ehemaligen Seidenfabrik Simon.*



Nebst der ungewohnten Farbgebung ist der neue Veranda-Anbau der Nordseite die augenfälligste Veränderung dieser Gebäuderenovation. Die Veranda von 1883 wurde abgebrochen, der Neubau sollte eine zeitgemässe Nutzung als Musikzimmer ermöglichen und auf der Dachterrasse Aussenraum für das 3. Obergeschoss schaffen. Der Anbau wurde in der Breite deutlich reduziert und so von der Fassade des ehemaligen Fabrikgebäudes abgesetzt. Der symmetrisch gestaltete und sorgfältig detaillierte Baukörper verbindet geschickt geschlossenen Raum mit flankierenden Balkonen. Der qualitätvolle Neubau stellt einen zeitgemässen Ersatz des alten Anbaues dar.

J.K.



*Schiffлаube 12: Korridor mit Wohnraum und altem Parkett.*

Das NÄGELI-HAUS (Gerechtigkeitsgasse 60) ist das älteste klar datierbare Bürgerhaus an der Gasse. Der westlich gelegene Teil der erst später zum heutigen Haus zusammengeschlossenen Liegenschaft wurde 1531 durch Hans Franz Nägeli, dem bernischen Schultheissen und Heerführer bei der Eroberung der Waadt 1536, wohl unter Wahrung älterer Bestände neu erbaut. Die Zusammenlegung mit dem östlich angrenzenden Haus dürfte spätestens kurz nach 1650 erfolgt sein, als Junker Wolfgang von Mülinen sein Sässhaus unter Einbezug beider Liegenschaften einrichtete. Nach verschiedenen Eigentumswechseln kam die Liegenschaft an die Familie Jenner; Fräulein Julie von Jenner errichtete hier 1860 ihre Stiftung für ein Kinderspital, das bereits 1862 erste Patientinnen und Patienten aufnehmen konnte. Nach dem Umzug des Jennerspitals in den 1900 bis 1902 durch Eduard von Rodt erstellten Neubau an der Freiburgstrasse ging das Haus Gerechtigkeitsgasse 60 an den «Verein für Unterstützung durch Arbeit», welcher noch heute Eigentümer der Liegenschaft ist. Der Verein liess 1925 einen tiefgreifenden Umbau vornehmen, um in der Liegenschaft das Brockenhaus einrichten zu können. Die Hoffassaden wurden bis zum zweiten Vollgeschoss abgebrochen und der Hof wurde zweigeschossig überbaut; auch innere Trennwände wurden ausgebrochen,

126 Michèle Müller  
(Denkmalpflege der Stadt  
Bern): Nägeli-Haus,  
Gerechtigkeitsgasse 60 –  
Besitzergeschichte und  
kunstgeschichtliche  
Analyse, Typoskript, Bern  
1991.

127 Bauherrschaft:  
Verein für Arbeits-  
beschaffung; Architekten:  
Thormann & Nussli.

128 Leider ist seit etwa  
1950 eines der beiden  
seitlichen Mittelfelder  
verschwunden; da es  
zweifelloos wie sein  
Pendant figürlich bemalt  
war, wurde bei der  
Restaurierung eine  
ungefasste Füllung ein-  
gesetzt.

129 Die ältere Fassung  
arbeitet zum Teil mit  
Metallauflagen.

130 Stefan Nussli  
Restaurator AG.

um grosse zusammenhängende Ausstellungsflächen zu  
erhalten.<sup>126</sup>

Nach der Verlegung des Brockenhauses in ein Aus-  
senquartier wurde die Liegenschaft im Innern restau-  
riert.<sup>127</sup> Erst nach intensiven Gesprächen konnte ein  
Konzept gefunden werden, das der hohen Bedeutung  
des Nägeli-Hauses entspricht. Bedeutsam sind dabei  
vor allem der Verzicht auf den Einbau eines Lifes, das  
Konzept, sämtliche hoch installierten Räume (Küchen,  
Badezimmer, WC) im schmalen Hofgebäude des  
19. Jahrhunderts einzurichten (was ungewöhnliche  
Grundrissbeziehungen mit sich bringt) und die Frei-  
legung des Hofes bis auf Höhe des ersten Obergeschos-  
ses. Nach vertiefter Untersuchung wurde zudem auf  
den Ausbau der Dachgeschosse verzichtet, da bedeu-  
tende Eingriffe nötig gewesen wären und die entstehen-  
den Mehraufwendungen nicht angemessen hätten ver-  
zinst werden können.

Anlässlich der Restaurierung blieb die Einteilung  
sowohl im Haupthaus wie auch im Hinterhaus zur  
Postgasse unverändert. Die vorhandenen Ausstattungs-  
teile konnten so ohne grösseren Aufwand instandge-  
setzt werden. Bemerkenswert ist die Erschliessung des  
Hauses durch den grosszügigen Wendelstein, von dem  
eine offene Holzlaube zu den Wohnungen im Hinter-  
haus führt. Von besonderem Interesse sind zwei Räu-  
me in der Wohnung des ersten Obergeschosses zur  
Gerechtigkeitsgasse. Das *grosse Gassenzimmer* wurde  
durch Petermann von Wattenwyl, der das Haus kurz  
zuvor gekauft hatte, 1599 neu ausgestattet. Eine reiche  
Kassettendecke von 3 x 5 Feldern wurde eingebaut und  
mit reichen Schein-Intarsien versehen. Im Zentrum  
steht das Allianz-Wappen von Wattenwyl-von Steiger;  
mit lebhaftem Rollwerk und Ranken werden die  
Zahnschnitt- und Rundstabprofile der Kassetten um-  
spielt.<sup>128</sup> Das Zimmer wurde um 1730 mit einem ba-  
rocken Wulstrahmentäfer versehen, das in einem Ab-  
stand von wenigen Jahrzehnten zweimal mit Ranken-  
motiven gefasst wurde.<sup>129</sup> Die Kassettendecke wurde  
zwar beibehalten, farblich jedoch dem neuen Wandtä-  
fer angepasst und daher überstrichen.<sup>130</sup> Die Restau-  
rierung ging von der für Bern einzigartigen Kassetten-

decke aus: sie wurde mit äusserster Sorgfalt freigelegt und die Intarsienmalerei wurde ohne Retouchen gesichert.<sup>131</sup> Die beiden Fassungen auf dem barocken Wandtäfer wurden in je einem Beispiel freigelegt; sie sind hinter drehbar montierten Täferfeldern weiterhin zugänglich. Das Täfer insgesamt wurde mit einem neuen, neutralen Grauanstrich versehen. Der Raum erhielt einen neuen Parkettboden.

Im *Hofzimmer* derselben Wohnung waren an zwei Wänden sowie an der Aussenschale des Treppenturmes mehrfach überstrichene Brettpilaster mit zugehöriger Felderdecke vorhanden. Die Ausstattung muss anfangs des 18. Jahrhunderts durch die neue Besitzer-

131 Bei einem Eckfeld wurde lediglich die barocke Rankenmalerei freigelegt, das Feld als Belegstück über der Kassettendecke deponiert und an seiner Stelle ein Feld mit aufkopierter Schein-Intarsie eingebaut.

*Nägeli-Haus: Das grosse Gassenzimmer im 1. Obergeschoss mit der Kassettendecke von 1599 und dem Wandtäfer um 1730.*



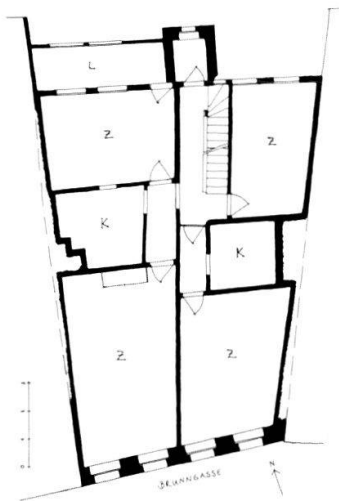




*Nägeli-Haus: Kapitell des Brettpilastertäfers im Hofzimmer des 1. Obergeschosses, rechts die Fassung anfangs 18. Jh., links die um einige Jahrzehnte jüngere Übermalung.*

familie Morlot eingebaut worden sein. Wohl bereits zur Entstehungszeit wurden die Pilaster mit einer illusionistischen Malerei versehen, welche auf ausgezeichnete Weise die Pilasterbasis und das Akantus-Kapitell in Grautönen mit Weisshöhungen herausarbeitet. Bei der Restaurierung wurde eine spätere Überarbeitung beibehalten; lediglich am Sondierschnitt ist die ältere Fassung heute erkennbar. Die an der 1925 ausgebrochenen Hoffassade fehlenden Pilaster wurden ergänzt. Auch dieser Raum erhielt einen neuen Bretterboden.

Durch den Umbau ist eines der bedeutendsten Bürgerhäuser in der Berner Altstadt nach Jahrzehnten der Zweckentfremdung wieder als Wohnhaus hergerichtet worden. Dank einer ausgeprägten Zurückhaltung bei baulichen Eingriffen ist eine beispielhafte Restaurierung möglich geworden, welche von der Bauherrschaft, den Architekten und den Restauratorinnen und Restauratoren ein grosses Mass an Sorgfalt und Einfühlungsvermögen verlangte. Hervorzuheben ist nicht zuletzt auch der Umstand, dass im Herzen der Altstadt sechs zusätzliche Wohnungen grosszügigen Zuschnittes neu zur Verfügung stehen. B.F.



*Brunngasse 10: Grundriss eines Hauptgeschosses vor der Gesamtrenovation.*

Das Wohnhaus BRUNNGASSE 10 entstand 1835 durch Zusammenlegung zweier älterer Häuser. Im Innern scheint sich die Verbindung beider Häuser im wesentlichen auf Brandmauerdurchbrüche beschränkt zu haben. Zur Brunngasse wurde dagegen eine neue, vierachsige Fassade erstellt, welche die beiden wahrscheinlich unterschiedlich hohen Häuser nach aussen hin als neue Einheit kenntlich machen sollte. Die angetroffenen Wohnungsgrundrisse liessen einfache Wohnverhältnisse der Bürger- und Handwerkerschicht des ausgehenden 18. Jahrhunderts erkennen, mit je einem Gassen- und einem kleineren Nordzimmer zur Schütte sowie einer zwischen den Wohnräumen gelegenen, fensterlosen Küche. Das Treppenhaus war an der Fassade zwischen den Nordzimmern angeordnet. Die einläufige, beim An- und Austritt teilweise eingewendelte, einfache Holztreppe dürfte schon immer der Erschliessung des östlichen Hauses gedient haben. Die

Erschliessung des westlichen Hauses vor der Zusammenlegung ist nicht gesichert. Dem Treppenhaus war, für alle Wohnparteien zugänglich, ein vor die Nordfassade gestellter Abortturm angegliedert.

In der Projektierungsphase zur Gesamtrenovation von 1988/89 schien eine Pinselstrich-Renovation unter Erhaltung der vorhandenen Grundrisseinteilung und Wohnorganisation noch möglich.<sup>132</sup> Das einfache Haus des 19. Jahrhunderts mit der verdoppelten Grundrissdisposition des 18. Jahrhunderts entsprach aber nicht den Intentionen der Bauherrschaft. Baubewilligt wurde ein Grossumbau mit dem Einbau eines Bades anstelle des alten Treppenhauses und dem Neubau des Treppenhauses im Bereich der einen Küche. Beträchtliche Eingriffe in die Trag- und Deckenstruktur des Ostteils wären hierfür nötig gewesen. Im Nordost-Zimmer des ersten Stocks wurde dann während der Bauzeit eine guterhaltene Deckenbemalung des späten 17. Jahrhunderts mit zugehöriger einfacher, allerdings fragmentarisch erhaltener Wandgestaltung aufgedeckt. Auf diese neue Situation wurde erfreulich spontan und unkompliziert reagiert; das Treppenhaus wurde redimensioniert und leicht verschoben, obschon damit das ursprüngliche Wohnungskonzept aufgegeben werden musste. Das Barock-Zimmer wurde als Ganzes sorgfältig restauriert.<sup>133</sup> Noch vorhandene ältere Täferausstattungen anderer Räume wurden erhalten, namentlich ist das Brettpilastertäfer mit zugehöriger Decke im Südost-Raum des ersten Stocks zu nennen, das um 1700 in die Bauzeit der zwei ehemaligen Häuser zu datieren ist. Die Fassade Brunngasse ist im wesentlichen unverändert. Mit Ausnahme des dritten Obergeschosses wurden die Fenstereinfassungen in Natursandstein erneuert, die Fenstergitter renoviert und die Fassaden neu verputzt und hell gestrichen. Die Fassade zur Halde erfuhr dagegen nachhaltige Veränderungen. Die mächtigen, über zwei Geschosse reichenden Bogenkonstruktionen auf Kellerniveau wurden von den Garageneinbauten befreit, die Bogenöffnungen mit einer Stahl-Glas-Konstruktion geschlossen. Der Abortturm, ein markantes Gliederungselement der Nordfassade und wichtiges bauhistorisches



*Ausschnitt der bemalten Balkendecke des späten 17. Jahrhunderts an der Brunngasse 10.*

132 Bauherrschaft: Bauherrengemeinschaft Brunngasse 10; Architekten: Poul Elnegaard, Claude-Alain Humbert-Droz, Peter Gygax.

133 Stefan Nussli Restaurator AG.

Element, wurde aus ästhetischen Gründen abgebrochen. Die Laube zwischen Abortturm und benachbarter Brandmauer wurde erneuert, die Fassade im Bereich des ehemaligen Turmes ergänzt. Trotz beträchtlicher Eingriffe konnte die einfache Grundrissdisposition des 18. Jahrhunderts im wesentlichen bestehen bleiben. Der Abbruch des bescheidenen, dem Gebäude angemessenen Holztreppenhauses mit einläufiger Treppe muss allerdings als Verlust gewertet werden. J.K.

134 Kdm III und  
K.J. Durheim, historisch-  
topographische Beschrei-  
bung der Stadt Bern,  
Bern 1859.



*Wohnraum an der  
Brunngasshalde 63.*

An der BRUNNGASSE 48/BRUNNGASSHALDE 63 war von 1642 bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts die Salzkammer domiziliert. 1834 wurde die Entbindungsanstalt hierher verlegt und 1853 ein Neubau erstellt.<sup>134</sup> Die Doppelliegenschaft ist ein beachtliches und aufwendiges Beispiel der Unterstadtsanierung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach dem Neubau des Frauenspitals auf der Grossen Schanze wurde die Liegenschaft 1877 verkauft und fortan als Mietshaus genutzt. Der neue Besitzer war Rudolf Rüefli, Parkett-Fabrikant, der sogleich ein Begehren für Umbau und Erhöhung des Gebäudes stellte. Trotz ablehnenden Bescheides kam es zu einer Aufstockung, über den Grund geben die Bauakten keinen Aufschluss. Das beträchtlich erhöhte Haus Brunngasshalde 63 wurde zum prominentesten Gebäude des oberen Haldenabschnittes. Die Fassaden von 1874 sind dem kargen, klassizistischen Baustil der Jahrhundertmitte verpflichtet. Seit 1877 wurden kaum mehr Änderungen vorgenommen. Das damalige Grundrisskonzept hat dazu geführt, dass im Laufe des früheren 20. Jahrhunderts die nordorientierten Räume für Wohnzwecke kaum mehr benutzt wurden. In der Folge verkamen sie zu Lager- und Abstellräumen.

Das Hochbauamt erteilte 1981, basierend auf dem 1976 vom Gemeinderat vorgelegten Bericht «Reihenfolge-Programm zur Sanierung von stadteigenen Altstadtliegenschaften» einen Auftrag zu einer Sanierungsstudie Brunngasse 42–48. Dabei wurde der Abbruch der Aufstockung Brunngasshalde 63 erwogen,

um die ursprünglichen Gebäudeproportionen von 1853 und die Ensemblewirkung der Brunnghasshalde-Häuserzeile wiederherstellen zu können. Gleichzeitig wäre eine wesentliche Verbesserung der wohnhygienischen Verhältnisse im Hauptbau zu erzielen gewesen. Aufgrund der finanziellen Verhältnisse der Stadt wurden diese Pläne nicht weiterverfolgt.

1989 wurde die Liegenschaft im Baurecht abgegeben. Vor und während der Ausarbeitung des Umbauprojektes von 1990/91 wurden eingehende Diskussionen mit der Denkmalpflege geführt.<sup>135</sup> Gebäudehöhe und Fassaden wurden nun in ihrem Bestand belassen. Die Grundrissstrukturen wurden, von einer wohnhygienisch begründeten Umorientierung abgesehen, weitgehend respektiert; im Haus Brunnghasse 48 wurden die Wohnungen umorientiert. Pro Geschoss entstanden zwei 3-Zimmer-Wohnungen, die je mindestens einen Wohnraum zur Brunnghasse aufweisen. Für die Querungen musste ein Lichtschacht ganz aufgegeben werden. Der Treppenhaus-Schacht dagegen blieb zur Hälfte erhalten, so dass weiterhin natürliches Licht ins Treppenhaus gelangt. Von zwingend notwendigen Erneuerungen im statischen Gefüge abgesehen, sind die Eingriffe als durchaus massvoll zu bezeichnen. Im obersten Geschoss beider Häuser sind die alten Grundrisse verschwunden. In der Nr. 48 entstanden zwei neue Wohnungen nach den persönlichen Vorstellungen der beiden Projektverfasser. An der Brunnghasshalde wurden drei Zimmer zu einem grossen Gemeinschaftssaal zusammengelegt, der darüberliegende Estrich für eine grössere lichte Höhe zum Saal geschlagen. Weitgehend erneuert wurden ferner Erdgeschoss und Keller desselben Gebäudes. Wenig überzeugen die grobe Gliederung und klobige Ausführung des mit automatischer Brandklappe erneuerten östlichen Dachoblichts. Nachteilig wirkt sich das übergrosse Oblicht des Nachts aus: Was früher nur Schutzdach über einem Belichtungs- und Belüftungsschacht war, ist heute ein übergrosses Dachflächenfenster einer Wohnung mit entsprechender Lichtabstrahlung. Die Fassaden wurden gewaschen und ausgebessert. An der Brunnghasshalde wurden die Fensterverdachungen und



*Wohnraum zum nordseitigen Innenhof im Hausteil Brunnghasse 48.*

135 Bauherrin: Genossenschaft Brunnghasse 48; Architekten: Gemeinschaft Aefa Design AG, A. Baumann + W. Grossen Architekten ETH.

das Gurtgesims rekonstruiert, die Eckquaderung wiederhergestellt und ergänzt. Der Umbau wurde mit grosser Sorgfalt durchgeführt. Wertschätzung der Altbausubstanz, aber auch finanzielle Überlegungen haben dazu geführt, dass mehrheitlich instandgestellt und ergänzt wurde. Die Doppelliegenschaft hat im Innern, insbesondere im Sanitärbereich, beträchtliche Modernisierungen erfahren. Dennoch hat sie den Charakter eines Altstadt-Wohnhauses des mittleren 19. Jahrhunderts bewahren können. J.K.

136 Kdm II,  
p. 302–305.

Das Doppelhaus KRAMGASSE 25/MÜNSTERGASSE 26 wurde erstmals durch Paul Hofer ausführlich gewürdigt.<sup>136</sup> Die geschlossen spätbarocke Gestalt erhielt das Haus um 1763 durch Emanuel Friedrich Fischer (1708–1773), Landvogt von Thorberg. Erworben hatte er die Liegenschaft aufgrund eines allerdings nicht im Grundbuch eingeschriebenen Kaufbriefes auf Ende seiner Amtszeit 1761. Nach dem Tod des Bauherrn ging die Liegenschaft an dessen jüngere Tochter Elisabeth und damit an ihren 1770 angetrauten Ehemann Isaak Albrecht Steiger über. Steiger vertauschte die «neuerbaute doppelte steinerne Behausung» 1775 gegen eine Bodengülte; das Haus ging darauf an einen Cousin seiner Gattin und Sohn des Begründers der Oberrieder-Linie, Gottlieb Amadée Fischer (1736–1797). Letzterer veranlasste vermutlich die Umwandlung in Etagenwohnungen, nachdem er im Hof zwischen beiden Hauptgebäuden einen dreigeschossigen Küchentrakt hatte errichten lassen.<sup>137</sup> 1782 gab er seine Doppelliegenschaft als Sicherheit an und trat sie noch im selben Jahr an Johann Franz Fischer ab, der sie 1800 an die Bürgerin und Witwe Salomé Fueter geb. Küpfer verkaufte. Die damaligen Mieter sind bekannt: für den Laden ein Bürger Kirchberger und im ersten Obergeschoss ein Bürger Fürsprech Schönweiz. Wir dürfen daher annehmen, dass sich die Witwe Fueter im zweiten Obergeschoss niedergelassen hat und entweder sie oder ihr Sohn Samuel Emanuel Fueter, Mushafenschaffner und Seckelmeister der Gesellschaft zu Pfistern, dem Gassenraum die Neu-

137 Die dendrochronologische Datierung ergab das Fälldatum 1773 oder unmittelbar danach.

gestaltung mit Knietafer und stuckiertem Plafond verliehen hat, die fast unverändert bis heute erhalten geblieben ist. Nach mehrfachen Erbgängen und Handänderungen erwarb 1947 der Optikermeister Hans Büchi die Liegenschaft, die heute noch im Besitz seiner Erben ist.

Die Denkmalpflege wurde sehr frühzeitig in die Projektierung der Gesamtrenovation miteinbezogen.<sup>138</sup> Es zeigte sich schon sehr bald, dass ein Problemschwerpunkt beim Einbau neuer Küchen und Bäder liegen würde. Ein erster Vorschlag der Architekten hätte die

138 Bauherr: Alfred E. Elmer; Architekten: Somazzi, Häfliger, Grunder Architekten; Eidgenössischer Experte: Dr. Martin Fröhlich.

*Wohnraum zum Münsterplatz  
im ersten Obergeschoss  
Münstergasse 26.*



historische Grundrissstruktur aufgebrochen und wertvolle Substanz zerstört. Ihr Konzept bestand darin, die Trennung zwischen Gassen- und Hofzimmern mit den traditionell hier angeordneten Kachelöfen über alle Wohngeschosse durch einen möbelartig einzustellenden Küchen- und Sanitärbereich zu ersetzen. Die beträchtlichen Eingriffe in die Substanz, vor allem aber die gravierende räumliche Beeinträchtigung der intakten, qualitativ hochstehenden spätbarocken Wohnräume, waren aus denkmalpflegerischer Sicht nicht akzeptabel. Es war klar, dass eine Lösung gefunden werden musste, die, anstelle der Beeinträchtigung aller Räume, auf eine Konzentration des Eingriffs zu zielen hatte. Grundsatzdiskussionen mit den Architekten und intensive Gespräche auch mit der Bauherrschaft führten schliesslich dazu, dass ein Vorschlag der Denkmalpflege weiterverfolgt wurde. Um die historischen Wohnbereiche von allen modernen Sanitärbereichen zu entlasten, wurden sie im Hofgebäude zusammengelegt, welches, obschon für die Entwicklung spätbarocker Wohnkultur von gewisser Bedeutung, einem Neubau geopfert wurde. Nur so war die Konzentration von Küchen und Bädern ausserhalb der historischen Wohnräume des ersten und zweiten Obergeschosses zu erreichen. Da eine Aufstockung des Hofgebäudes baurechtlich nicht möglich war, musste für das dritte Obergeschoss eine Kompromisslösung in den Wohnbereichen gefunden werden. Sie fiel insofern leichter, als der Wohnungsgrundriss zur Kramgasse schon im 19. Jahrhundert verändert worden war und zur Münstergasse bereits eine vergleichbare Situation mit einer Küchenkombination im Wohnungskorridor bestanden hatte. Die Architekten haben hier ihr Konzept von der Sanitärzelle als Möbel umgesetzt. Die Realisation macht denn auch deutlich, dass Einbauten dieser Art nicht mit Mobiliar verwechselt werden dürfen und dass der Entscheid der Denkmalpflege, diesen Eingriff in den Hauptwohngeschossen nicht zuzulassen, richtig war.

Bei der Gesamtrenovation 1990/91 wurde die wertvolle historische Substanz der spätbarocken Wohnräume erhalten.<sup>139</sup> Parkettböden, auch jüngere, nicht zur

139 Der Keller an der Kramgasse (Kleintheater) und das durchgehende Ladengeschäft im Erdgeschoss waren von der Renovation ausgeschlossen.

Ausstattung passende, wurden, sofern ihr Zustand dies zulies, belassen. Im zweiten Obergeschoss wurden die Ausstattungen sorgfältig restauriert.<sup>140</sup> Besonders zu erwähnen sind das qualitativ maserierte Täferzimmer zum Münsterplatz und der hervorragende klassizistische Saal zur Kramgasse. Der Randstuck seines Plafonds, von unzähligen Anstrichen befreit, zeigt wieder seine ursprüngliche feine Detailgestaltung. Ge- reinigt und um eine Mittelrosette ergänzt, wird die Qualität der stattlichen Stuckdecke der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder deutlich.<sup>141</sup> Vertäfelungen

140 Stefan Nussli  
Restaurator AG.

141 Die Restaurierung  
des Raumes ist nicht  
ganz geglückt, da eine  
der Türeinfassungen  
abgelaugt und eichen-  
sichtig belassen wurde.

*Wohnraum im zweiten  
Obergeschoss Münster-  
gasse 26.*



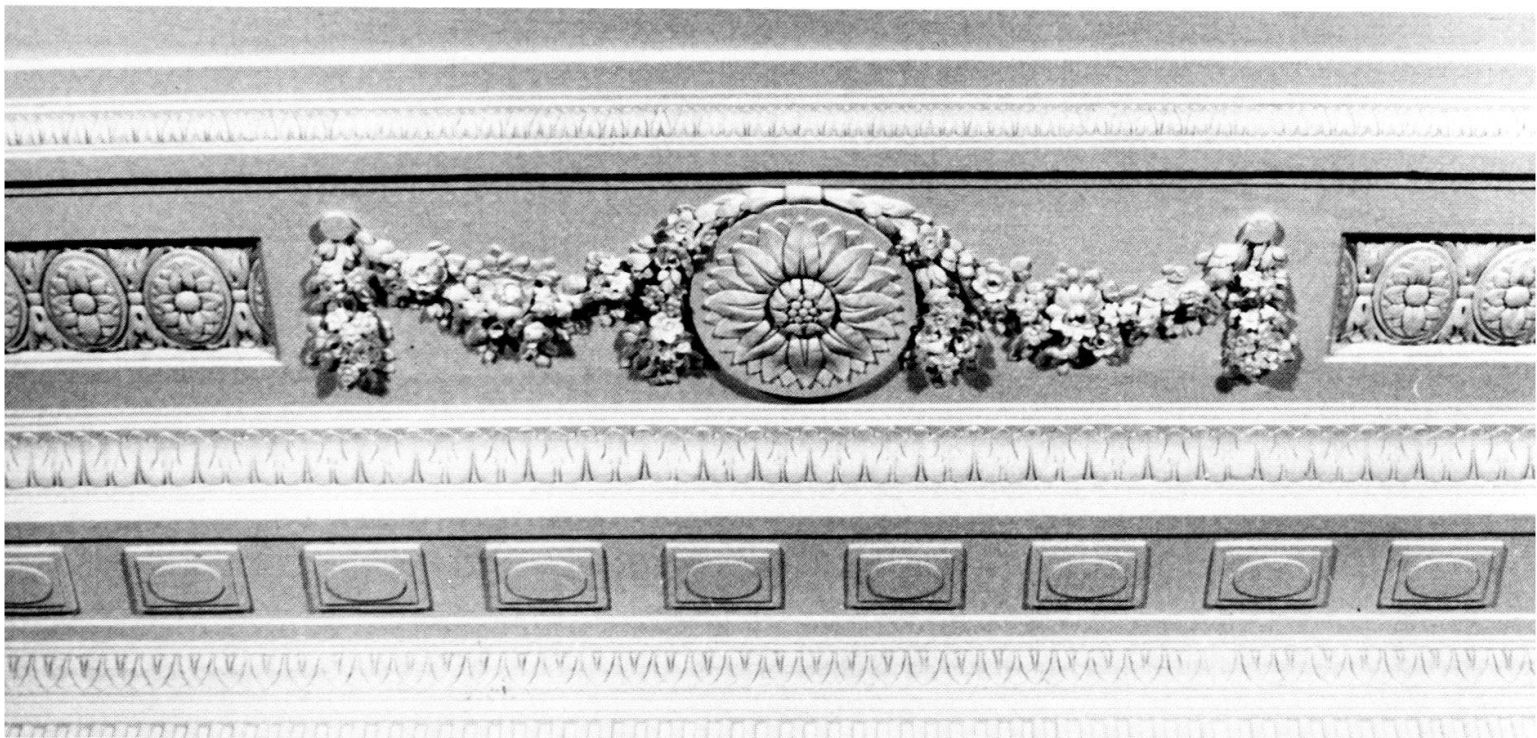


142 Der Kamin wurde für eine neue Steigzone abgebrochen.

143 Eine Renovation soll Ende der siebziger Jahre stattgefunden haben. 1991 wurden im Sinne einer Sicherstellungsdokumentation dieser Niklaus Sprüngli zugeschriebenen Fassade die Fensterbekrönung des ersten und zweiten Stocks und der Schlussstein des Laubenbogens abgeossen.

*Detail des Stuckplafonds im zweiten Obergeschoss Kramgasse 25.*

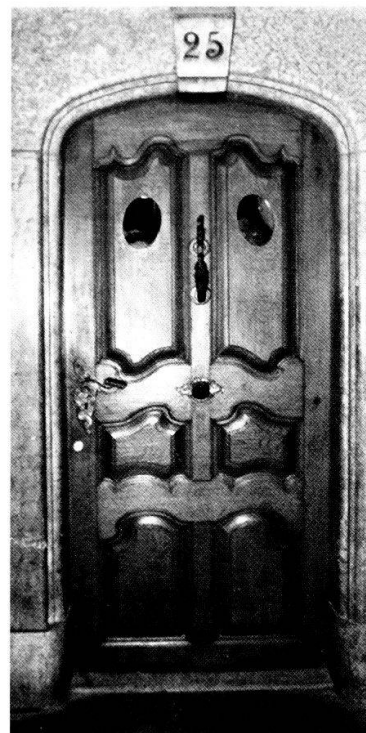
wurden im allgemeinen wieder gestrichen. Besonders erfreulich, dass Architekt und Bauherrschaft dafür gewonnen werden konnten, die Anstriche der Täfer und Stukkaturen mit Leimfarben ausführen zu lassen. Die Kachelöfen blieben alle in situ erhalten und wurden instandgestellt. Im Hausteil Kramgasse sind sie wieder zu befeuern, während diejenigen im Hausteil Münster-gasse nach langem Für und Wider zu Elektroheizungen umgebaut wurden.<sup>142</sup> Beide barocken Dachstühle wurden von Grund auf erneuert, obschon eine Radikallösung dieser Art nicht notwendig gewesen wäre. Die an der Kramgasse gelegenen Mansarden des 19. Jahrhunderts mit einfacher, aber gepflegter Täferausstattung wurden bei der Dacherneuerung nicht berücksichtigt und einer kompromisslos modernen Architektenästhetik geopfert. Die Gassenfassaden wurden nur gewaschen.<sup>143</sup> Die verputzten Hoffassaden wurden repariert und wieder gestrichen. Bedeutend aufwendiger waren die getroffenen Massnahmen an Hofgalerie und Treppenhaussfassade. Ihre Renovation war vom Gedanken grösstmöglicher Substanzerhaltung geprägt. Vorhandene Verfärbungen des gestrichenen



Sandsteins, ersetzte Werkstücke, Flicke und Aufmörtelungen haben eine sehr uneinheitliche Fassade hinterlassen. In ästhetischer Hinsicht wäre ein lasierender Anstrich zweifellos sinnvoll gewesen. Die Fenster, ausgenommen die originale, einfachverglaste Treppenhauseinfensterung, wurden erneuert. Für die Fenster der Gassenfassaden zweifellos ein begrüßenswerter Entscheid, indem die zwar noch tauglichen, aber hässlichen, sprossenlosen Fenster durch eine zur Fassade passende Fensterteilung mit barocker Sprossung ersetzt wurden. Für die Hoffassaden hingegen ein Nachteil, als hier noch alte, intakte Haupt- und Vorfenster erhalten waren, die preisgegeben wurden.

Der Umbau hat mit aller Deutlichkeit gezeigt, dass selbst Barockräume höchster Qualität von massiven Beeinträchtigungen nicht a priori verschont bleiben. Nicht der stimmige Altbau ist Leitgedanke bei der Renovation, sondern die Verwirklichung eigener Ideen und neuer Konzepte. Aus denkmalpflegerischer Sicht sind zwar nicht alle Wünsche erfüllt; die Renovation stellt dennoch eine in weiten Teilen gute, akzeptable Lösung dar. Einiges wurde erreicht, vor allem wurden die wertvollsten Räume vor nachteiligen Veränderungen bewahrt. Zum Abschluss des Umbaues wurde an der Hauseingangstüre Kramgasse 25 wieder ein Türklopfer befestigt.<sup>144</sup>

J.K.



*Kramgasse 25: Hauseingangstüre.*

144 Kopie eines um 1761 zu datierenden, ehemals zum Haus Gerechtigkeitsgasse 1 gehörenden Türklopfers.

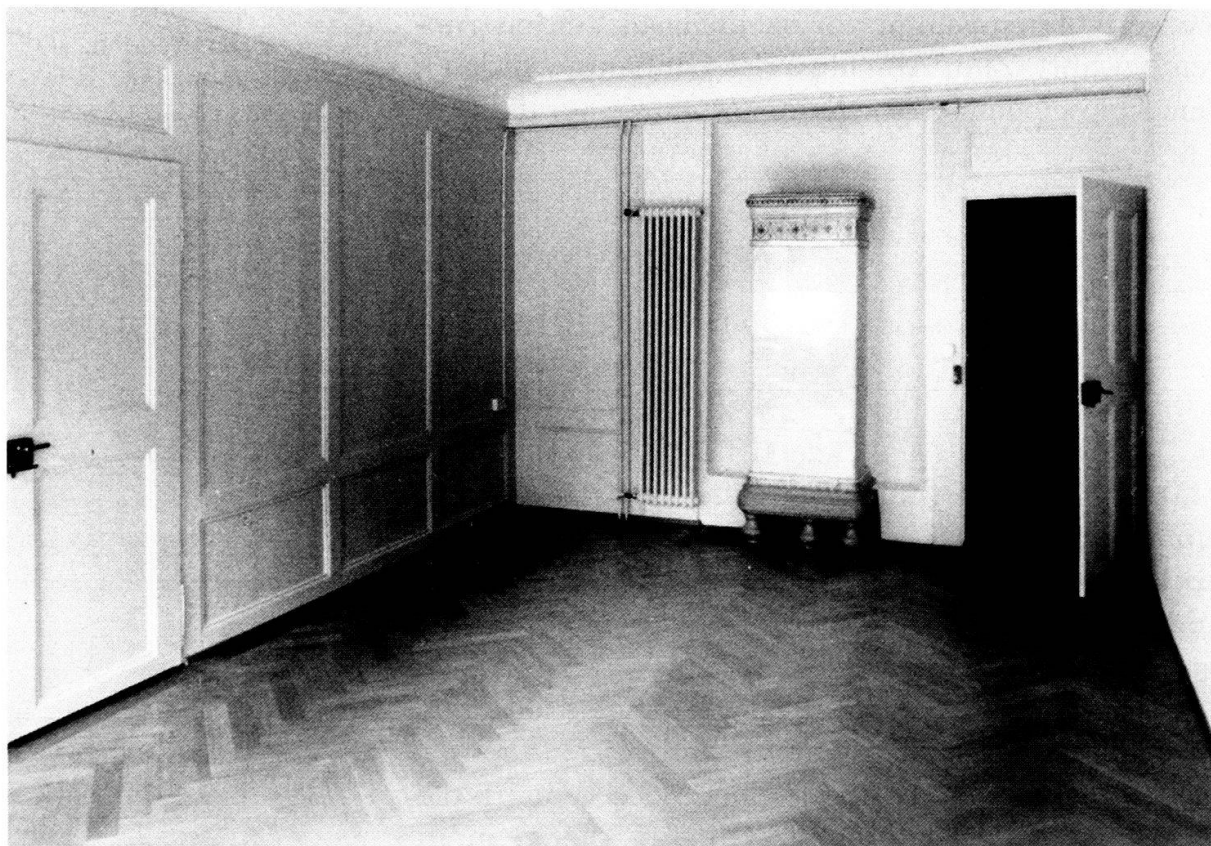
Das Wohnhaus KRAMGASSE 34 war über Jahrhunderte durch seine besondere Situation ausgezeichnet. An der Ostseite des Schaalgässchens und als erstes Gebäude nach der von der ehemaligen Alten Schaal bestimmten markanten städtebaulichen Lücke bildete es den Auftakt der sonnseitigen Bürgerhäuser der unteren Kramgasse. Bei Sickinger noch als spätgotisches zwei-stöckiges Gebäude dargestellt, wurde der Neubau des mittleren 18. Jahrhunderts über das Schaalgässchen verbreitert, um ein drittes Stockwerk erhöht und baulich mit dem Tor der Schaal verbunden. Bauherr dürfte der Kürschner Sigmund Harder (1711–1775) gewesen sein. Aus der Zeit nach 1831 datiert die klassizistische Erneuerung des Innern, die in ihren

wesentlichen Zügen über 150 Jahre bestanden hat. 1912 wurde die heute noch erhaltene Schaufensteranlage der Laubenfassade erstellt. 1962 wurde das Gebäude im Baurecht abgegeben, renoviert, und anschliessend weiterverkauft. 1991 erwerben neue Baurechtsnehmer das Altstadtthaus.

Das Konzept zur Gesamtrenovation 1991/92 ging von einer grösstmöglichen Substanzerhaltung des Gebäudes aus.<sup>145</sup> Dieses Ziel wurde nicht durchwegs eingehalten, doch blieben die bestehenden Grundrisstrukturen erhalten. Weiter ist hervorzuheben, dass die angetroffene Ausstattung des Vorderhauses, von kleinen Eingriffen abgesehen, erhalten, instandgesetzt, geflickt und gestrichen wurde. Auf jedem Stockwerk ist der Kachelofen wieder betriebsbereit. Ein im ersten Obergeschoss erhaltenes Rotmarmor-Cheminée der Bauzeit wurde abgeräumt, da laut Vorschriften für die Befuerung ein eigener Kaminzug hätte erstellt werden müssen. Im schmalen, dem Schaalgässchen entlang verlaufenden

145 Bauherrschaft:  
Miteigentümer Kramgasse  
34; Architekt: Humbert  
Architekten + Planer.

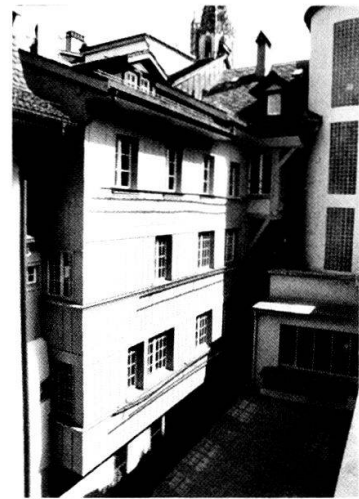
*Hauptwohnraum mit klassi-  
zistischem Kachelofen im  
dritten Obergeschoss Kram-  
gasse 34.*



Hofgebäude waren pro Stockwerk nebst einer Kammer die Küche und am Ende des Laubenkorridors die Abortanlage untergebracht. Hier wurden die neuen Küchen und moderne Sanitäreinrichtungen eingebaut. Das Hofgebäude, welches ursprünglich nur über das Treppenhaus zu erreichen war, wurde im neuen Konzept direkt mit den Wohnräumen des Vorderhauses verbunden. Eine in den Treppenhausbereich eingestellte brandmauer- und fassadenparallele Leichtbauwand stellt die interne Verbindung der beiden Wohnbereiche sicher.

Die gegen Westen orientierte Fassade des Hofgebäudes, eigentlich der über das Schaalgässchen auskragende Laubengang, war in einem äusserst schlechten baulichen Zustand. Die Fachwerkkonstruktion wurde saniert, die Vertikalverschalung vollständig erneuert und die Fassade bei dieser Gelegenheit isoliert. Im Schaalgässchen wurde der vermauerte Zugang in den ehemaligen Hinterhof reaktiviert. Die Tür erschliesst heute ein WC zum Kellerlokal.<sup>146</sup> Eine besondere Erwähnung verdienen die ergänzten Wäschestangen an der Hoffassade über dem Schaalgässchen sowie die Wiederherstellung des wohl 1962 abgebrochenen Kellerabganges. Die Gassenfassade wurde nur gestrichen und hat ausser den neuen Fenstern keine Veränderungen erfahren. Die Fenster der gesamten Liegenschaft wurden ausgewechselt, obschon vorerst die Absicht bestanden hatte, die erhaltene Befensterung des 19. Jahrhunderts instandzustellen. Während an den rückseitigen Fassaden die angetroffene Sprossung übernommen wurde, erfolgte an der Gassenfassade die Erneuerung der barocken Fensterteilung mit Kämpfer und feiner Sprossenteilung.<sup>147</sup> Die historischen Fensterruder wurden nur in den Gassenräumen wiederverwendet, verloren sind die zur klassizistischen Ausstattung gehörenden qualitätvollen Ruder des dritten Obergeschosses.

Der Dachstock des Haupthauses wurde mit einer bereits bestehenden Mansarde im Dachraum des Hofgebäudes zu einer Wohnung ausgebaut. Die neue Wohnnutzung im Dach resultierte im Abbruch der Lukarne des späten 18. Jahrhunderts. Sie wurde durch



*Laubenfassade des Hofgebäudes Kramgasse 34 mit wiederhergestellten Wäschestangen.*

146 Eine in diesem Zusammenhang von der Denkmalpflege angeregte Markierung der Ehgraben-Querung harrt zurzeit noch der Ausführung.

147 Leider ist die barocke Profilierung der Sprossen raumseits unterblieben.

zwei neue ersetzt, die in Grösse und Detaillierung der älteren nachgebildet sind.

Das schlecht unterhaltene, renovationsbedürftige Altstadthaus wurde durch die vom Bestand her entwickelte und zurückhaltende Renovation den heutigen Wohnbedürfnissen angepasst. J.K.

Das «DU THEATRE» (Hotelgasse 10/Theaterplatz 7) wurde 1767–70 von Niklaus Sprüngli als «Hôtel de Musique», als Gesellschaftshaus mit Theater und Musiksaal für eine private Gesellschaft erbaut. Der bedeutende spätbarocke Theaterbau hat 1904/05 nach der Eröffnung des Stadttheaters tiefgreifende Veränderungen erfahren. Die Theaternutzung besteht seitdem nicht mehr; vom Gesamtumriss und der Fassade abgesehen haben sich lediglich die beiden Treppenhäuser und die Raumgruppe der Grande Sociéte im ersten Obergeschoss im Zustand der Bauzeit, jedoch mit massgeblichen Ergänzungen der Ausstattung und räumlichen Erweiterungen erhalten.<sup>148</sup> Trotz der neuen Nutzung und einiger nachhaltiger Veränderungen am Äusseren hat das Gebäude seine herausragende Stellung im Stadtbild wahren können.

Als sich im Restaurant «Du Théâtre» ein Pächterwechsel abzeichnete, wurden 1987/89 Umbauvarianten geprüft. So stand seitens burgerlicher Kreise der Wiedereinbau eines Kammertheaters zur Diskussion; die faszinierende Idee scheiterte an der Finanzierung von Bau und Betrieb. Der Einbau einer vom Theaterplatz zur Hotelgasse führenden Laden-Passage war nach den städtischen Bauvorschriften nicht zulässig; sie hätte den Stadtgrundriss verunklärt und auch das renommierte Restaurant zum Verschwinden gebracht. Aus ökonomischen Gründen war es offenbar nicht möglich, das Restaurant auf der grossen Erdgeschossfläche beizubehalten. Zum Theaterplatz hin wurden daher zwei Boutiquen (mit Verbindung zum Untergeschoss) angelegt, hinter deren Lokalen etwas versteckt das Restaurant angeordnet ist.

Der 1990/91 durchgeführte Umbau<sup>149</sup> ging von diesem Konzept aus. Die Räume der Grande Sociéte im

148 Kdm II, p. 33–61;  
Paul Hofer: Spätbarock in  
Bern, Basel 1992.

149 Bauherrschaft:  
Hôtel de Musique AG;  
Architekt: Thormann &  
Nussli Architekten.

ersten Obergeschoss wurden nicht berührt. Die Veränderungen betrafen hauptsächlich das Erdgeschoss. Für die neuen Ladengeschäfte wurde die Erdgeschoss-Fassade einmal mehr verändert; grossflächige, modisch detaillierte Schaufenster in den bestehenden Öffnungen von 1904 ersetzten die kleinteilige Restaurantbefensterung von 1941. An die Stelle der Restaurant-Türe trat ein zum Theaterplatz offener Stichkorridor für die Erschliessung der Läden und des neu in die Gebäudetiefe verdrängten Restaurants. Das Jagdsäli und der Wurstemberger-Saal<sup>150</sup> blieben weitgehend unverändert erhalten. Ein neuer Saal entstand im Oblichtbereich des Hofes.<sup>151</sup> Die gesamte Raumausstattung des Restaurants ist neu, allerdings sind ältere Ausstattungsteile von 1941 (Bilder) verwertet und der Randstück in den neobarocken Formen von 1904 neu appliziert worden. Die Speisesäle im ersten Obergeschoss an der Hotelgasse wurden lediglich gestrichen oder neu tapeziert, die Parkettböden unter Teppichen hervorgeholt. Im zweiten Obergeschoss wurden bestehende Wohnungen und Büroräumlichkeiten geringfügig umgebaut, die Sanitärräume und Küchen erneuert. Der neu eingebaute Lift wurde dem Treppenhaus Hotelgasse zugeordnet. Die Situierung ausserhalb des historischen Treppenhauses, aber in direkter Verbindung zu diesem, ermöglichte eine Lösung, die weder wertvolle Substanz zerstört noch das Treppenhaus der Bauzeit beeinträchtigt. Beide Treppenhäuser sind unverändert erhalten. An den Fassaden wurden nur untergeordnete Arbeiten ausgeführt.<sup>152</sup> J.K./B.F.

Das Gebäude der SPAR + LEIHKASSE IN BERN (Bundesplatz 4) gehört zu den Hauptwerken des Architekten Eduard Joos (1869–1917).<sup>153</sup> Mit seiner straffen, auf zurückhaltende Plastizität ausgelegten Hauptfassade, den sowohl im räumlichen Konzept wie in der formalen Durchgestaltung meisterhaft durchgebildeten Publikumsräumen und der gepflegten Ausstattung der Repräsentationsräume gehört der 1911/12 errichtete Bau zu den besten Leistungen des Architekten.<sup>154</sup> Aus krassem Unverständnis wurde 1949 die Schaltherhalle

150 Das 1941 entstandene Bild des Kunstmalers André Wurstemberger wurde von der Stefan Nussli Restaurator AG gereinigt.

151 Die Hofeindeckung von 1904 wurde abgebrochen und durch ein begehbare Flachdach ersetzt.

152 Leider orientiert sich die Sprossenteilung eines Teils der neubefensterten Fassade Hotelgasse an den Jugendstil-Fenstern von 1904 anstatt an der spätbarocken Sprossenteilung. Bedauerlich auch, dass auf eine Wiederherstellung der seit 1956 veränderten Kellerabgänge an der Hotelgasse verzichtet wurde.

153 Unter dem Titel «Architekt des Bundesplatzes» hat das Bernische Historische Museum im Sommer 1992 eine Ausstellung zum Werk des Architekten veranstaltet (mit Katalog).

154 Schweizerische Bauzeitung (Band LXI, Nr. 2), 1918.

155 Architekten:  
Atelier 5, 1976–1981.

*Das «Mietertreppenhaus» der Spar + Leihkasse.*

abgebrochen und durch eine lediglich mit Glasbausteinen belichtete, nüchtern wirkende Halle ersetzt. Dreissig Jahre später wurde bei einem neuerlichen Umbau an die alte Konzeption angeknüpft: Es entstand eine lichtdurchflutete Halle, mit welcher die räumliche Qualität des Joosschen Entwurfes wieder erreicht wird; die moderne Konstruktion verzichtet auf Anbiederung und auf Verwendung repräsentativer Materialien, bringt aber durch die räumlich-konzeptionelle Verwandtschaft ein überzeugendes Miteinander von alten und neuen Bauteilen.<sup>155</sup>

Die Ausdehnung der Bank verlangte einen Einbezug der bislang an Dritte vermieteten und mit einem separaten «Mietertreppenhaus» erschlossenen oberen Geschosse des Gebäudes. Die Architekten sahen vor, das teilweise schlichte, teilweise aber sorgfältig ausgestaltete und repräsentative Treppenhaus, das von einem doppelgeschossigen Vestibül erschlossen ist, abzubrechen und an derselben Stelle eine neue Wendeltreppe



zu errichten. Die Denkmalpflege plädierte für eine Beibehaltung des Treppenhauses und wies nach, dass dieses nach geringfügigen Anpassungen den neuen funktionalen Anforderungen bei geringeren Baukosten entsprechen würde. Der Stadtpräsident von Bern erteilte hierauf einen Bauabschlag, der aber im Rekursverfahren von der Baudirektion des Kantons Bern aufgehoben wurde. Dies mit der Begründung, dass das innenliegende Treppenhaus vom öffentlichen Raum her nicht wahrgenommen werde und daher nach kantonalbernischem Gesetz nicht geschützt werden könne. Der Fall weist exemplarisch auf die Diskrepanz zwischen den grossen Anstrengungen, wie sie durch die Stadt Bern aufgrund der Bestimmungen der kommunalen Bauordnung zur Wahrung des wichtigen baulichen Kulturgutes in der Altstadt unter Einschluss wichtiger Bauteile im Gebäudeinnern unternommen werden, und den im Vergleich zu anderen Kantonen unglaublich schlechten Voraussetzungen seitens der kantonalen Gesetzgebung hin. Auf stossende Art wird so den Gemeinden die Möglichkeit genommen, in einem Ensemble von der Bedeutung der Berner Altstadt ihren kulturellen Verpflichtungen nachzukommen.

Ende gut, alles gut? Nach weiteren intensiven Gesprächen hat die Bauherrschaft beschlossen, das Mietertreppenhaus bestehen zu lassen. Grund für diesen Entscheid sind neben den denkmalpflegerischen Argumenten zweifellos vor allem finanzielle Erwägungen. B.F.

Das MODEHAUS CIOLINA (Marktgasse 53) wurde 1933 vom Architekturbüro Stettler & Hunziker erbaut. Trotz häufiger modebedingter Neuerungen im Inneren und einem Neubau von Schaufensterfront und Laubenfassaden 1966 ist die wesentliche Gebäudestruktur mit zentralem Lichthof und daran angegliedertem Treppenhaus erhalten geblieben.

Ein 1988 vorgelegtes Umbauprojekt ging von einer weitgehenden Zerstörung des Konzeptes der dreissiger Jahre aus.<sup>156</sup> Der Lichthof sollte aufgefüllt werden, das qualitätvolle Treppenhaus der Bauzeit abgebrochen



*Das «Mietertreppenhaus» der Spar + Leihkasse.*

156 Bauherrschaft: Ciolina AG.





*Marktgasse 53: Treppenhaus der Bauzeit im Modehaus Ciolina.*

157 Architekten:  
Trachsel, Steiner +  
Partner AG.

und durch ein neues, raumsparendes ersetzt werden. Nachdem sich die Denkmalpflege mit Nachdruck für die Erhaltung von Treppenhaus und Lichthof ausgesprochen hatte, wurde 1989 ein neues Projekt präsentiert, welches sich durch einen rücksichtsvolleren Umgang mit dem Gebäude auszeichnete.<sup>157</sup> Das Treppenhaus wurde belassen, die Erschliessung des ausgebauten und vergrösserten ersten Dachgeschosses wurde durch die Verlängerung in der bestehenden Treppengeometrie erreicht. Auf ein völliges Schliessen des bereits dreigeschossig genutzten Lichthofes wurde verzichtet. Da der Lichthof auf der Höhe des ersten Dachgeschosses mit einer lichtdurchlässigen Glaskonstruktion überdeckt wurde, blieb die Qualität des Hofraumes und die natürliche Belichtung der angrenzenden Räume erhalten, bei gleichzeitiger Nutzung der Hofterrasse. Aus Platzgründen war ein Ausräumen des Treppenhauses, das in den unteren Geschossen durch spätere Schrankeinsbauten verstellt ist, nicht möglich. Die Wände des Treppenhauses, die vollflächig mit einer textilen Bespannung feinsten Oberflächenstruktur versehen waren, wurden im Bereich der baulichen Eingriffe mit einem Material vergleichbarer Struktur ausgebessert. Das Treppenhaus wurde neu gestrichen, die glatt verputzten Treppenuntersichten und -wangen sind wieder weiss, der leicht verschmutzte, resedagrüne Originalfarbton der Wände musste aufgehellt werden und geriet dadurch etwas zu süsslich. Eine erhaltene Türe der Bauzeit lieferte Hinweise zur Original-Farbgebung der verlorenen Bürotüren: ein satter Blauton mit chromstahlfarbig gestrichenen horizontalen Streben im Bereich der Verglasung. Die Deckenleuchten wurden verdoppelt, was nicht der ursprünglichen Beleuchtung des Treppenhauses entspricht. Die neue Ladenfront, sie steht derjenigen aus der Bauzeit in der Disposition wieder nahe, ist vor allem in städtebaulicher Hinsicht sehr zu begrüßen. Sie löst die trichterförmige Ladenfront von 1966 mit weit zurückliegendem Eingang ab.

Das Modehaus Ciolina ist ein Bau der dreissiger Jahre, der nicht auf Anhieb als solcher wahrgenommen wird. Charakter und diskrete Eleganz des Treppen-

hauses mit seinen kühlen Materialien und Farben vermögen die sorgfältige Gestaltung und die Qualität des Gebäudes allerdings sehr deutlich vor Augen zu führen.

J.K

Das Doppelhaus MARKTGASSE 55 ging erst 1927 aus der Zusammenlegung mit dem westlich angrenzenden, schmaleren und niedrigeren Haus Nr. 57 hervor. Beide Häuser sind seitdem über den 1910 erneuerten Hauseingang der Nr. 55 erschlossen. Das grosszügigere östliche Haus wurde 1724 neu erbaut, davon zeugt das Allianzwapfen mit Datum im ersten Obergeschoss des Treppenhauses. Von diesem Neubau sind die Fassaden, der Treppenturm und ein Grossteil der Balkenlagen erhalten geblieben. Die Ausstattung ist nahezu liquidiert. Eine einzige hervorragende eichene Régence-Täferdecke mit Sechseck-Panneaus im Gassenzimmer des ersten Stocks lässt eine ehemals luxuriöse Bauausstattung erahnen. Das Hauptdach wurde 1903 als Mansart-Dach mit Firstoblicht neu erstellt. 1910 wird im überdachten Hofbereich und im Erdgeschoss des Hofgebäudes ein Jugendstil-Kontor eingebaut. Das westliche Haus war schon immer bescheidener. Der Kern dieses Gebäudes reicht ins dritte Viertel des 16. Jahrhunderts zurück.<sup>158</sup> Die sichtbare Ausstattung datiert ins frühe und mittlere 18. Jahrhundert, später teilweise modernisiert. Die Hausstruktur ist von einem zentral in der Hausmitte gelegenen Holztreppehaus bestimmt. Die Fassade mit den zweilichtigen Fenstern, eine geometrische Täferdecke mit Wulstprofil und die beträchtliche Niveaudifferenz von einem halben Geschoss zwischen Hof- und Gassenzimmer sprechen für einen Neubau der vorderen Haushälfte zu Beginn des 18. Jahrhunderts. In beiden Häusern wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts Treppenturm und Stichkorridor im Erdgeschoss ausgebrochen und durch eine einläufige Treppe entlang den West-Brandmauern ersetzt.

Eine Gesamtrenovation wurde erstmals 1982 diskutiert.<sup>159</sup> Der erste Vorschlag widersprach in vielen Punkten der Bauordnung, vor allem war ein Abbruch

158 Dendro-Datum  
1556–1570.

159 Bauherr: Hubert  
Bürki; Architekt:  
P. Freund & Partner.



*Marktgasse 55: Fragment einer architekturbetonenden Dekorationsmalerei in einem Hofzimmer des westlichen Hausteils.*

160 Architekten:  
Trachsel, Steiner +  
Partner AG.

161 Das BHM ist bei der Sicherstellung der Werkzeuge leider nicht zum Zuge gekommen. Fotodokumentation des angetroffenen Zustandes durch die Denkmalpflege.

der einst trennenden Brandmauern und auch des Treppenhauses der Nr. 57 vorgesehen. Ein überarbeitetes Projekt lag erst 1988 vor.<sup>160</sup> Die historische Zweiteiligkeit der Liegenschaft wurde nun respektiert. Die neuen, nutzungstechnischen Verbindungen wurden mit begrenzten Ausbrüchen realisiert. Auch blieben die separaten Treppenhäuser ab erstem Obergeschoss bestehen. Der Einbau eines Liftes war für die Bauherrschaft zwingend, die Plazierung im Hofzimmer des schmalen Liegenschaftsteils ist aus denkmalpflegerischer Sicht zu bedauern: Der älteste erhaltene Gebäudeteil, die Hofzimmer des ersten und zweiten Obergeschosses der ehemaligen Nr. 57 mit noch weitgehend spätgotischer Konstruktion, Bohlendecke mit Streichbalken, wurde unwiederbringlich gestört. Die Hofräume selbst wurden durch den Liftkörper nachhaltig beeinträchtigt. Im zweiten Obergeschoss fanden sich Fragmente einer Architektur-Malerei des späten 17. Jahrhunderts mit toskanischen Säulen und marmoriertem Gebälk. Die Barockdecke im Gassenzimmer des ersten Obergeschosses wurde von den Anstrichen befreit und instandgestellt. Im rückwärtigen Bereich wurde die beachtliche Kontor-Anlage von 1910 abgebrochen. Die neue zweigeschossige Überdachung des Hofes brachte dagegen die Freistellung des Treppenturmes im ersten Obergeschoss. Die moderne, lichtdurchlässige Konstruktion vermag den ehemaligen Hofraum wieder in Erinnerung zu rufen. Das flachgedeckte Hofgebäude des 19. Jahrhunderts war ohne wertvolle Substanz, es wurde abgebrochen und durch einen anspruchslosen Neubau mit Satteldach ersetzt. Das Silberschmied-Atelier der Bijouterie Pochon im ersten Obergeschoss des Hofgebäudes war vorgängig liquidiert worden.<sup>161</sup>

Unterschiedliche Ansichten prägten das Vorgehen bei der Fassadenrenovation. Der Fassadenanstrich hätte mechanisch radikal entfernt werden sollen, während die Denkmalpflege ein schonendes Vorgehen mit Ablaugen und anschliessendem Neuanstrich vertrat. Der Kompromiss ist sichtbar: Während der Fassadengrund geschliffen wurde und sandsteinsichtig ist, sind die profilierten Fenstergewände und Brüstungen wie-

der gestrichen. Eine Empfehlung zur Wiederherstellung der gebänderten Laubenbogen wurde nicht aufgenommen.

Die Kellergewölbe wurden mittels eines grösseren Brandmauerdurchbruches zusammengelegt. Sandsteinwände und Backsteingewölbe wurden gründlich renoviert, stark gestörte, betonierte Wandbereiche mit Vormauerungen in Sandstein verkleidet. Die Kellerböden sind mit alten Tonplatten belegt. Die Kellertreppe wurde mit verbessertem Trittverhältnis in Sandstein erneuert.<sup>162</sup> Die alten Schaufensterfronten wurden abgebrochen und in Verbindung mit dem wiederverwendeten, aber zurückversetzten Gewände der Hausingangstüre von 1910 neu erstellt.

J.K.

162 Der neue mit Naturstein verkleidete Kellerhals ist zu schwerfällig geraten.

Die Liegenschaft MARKTGASSE 61 geht im Kern auf ein dreigeschossiges, spätgotisches Gebäude zurück; ältester Bauteil war ein dendrochronologisch auf 1472 datierbarer gewaltiger Eichenbalken-Unterzug im Hauptkeller des Vorderhauses. Das bei Sickinger noch dreigeschossig dargestellte Wohnhaus wurde nur wenig später um ein viertes Stockwerk in Fachwerk-Bauweise erhöht. Augenfälligste Zeugen dieser Bauphase sind die 1610 datierten Malereien des Hofzimmers. Um 1740 wurde das Gebäude tiefgreifend erneuert; die Régence-Fassade markiert diese inneren Veränderungen in der Gassenflucht. Gleichzeitig dürfte die spätgotische Befensterung der Hoffassade von zwei Fensterachsen abgelöst worden sein. Die alte Erschliessung des Gebäudes wurde durch ein schlichtes barockes Rechteck-Treppenhaus ersetzt. Die hofseitige Riegelfassade des dritten Obergeschosses wurde in Bruchstein erneuert, teils unter Verwendung der spätgotischen Fenstergewände. Um 1800 wurde das mehrgeschossige Hinterhaus erbaut und hofseitig die Fassade in einen Quergiebel hochgezogen. Im zweiten und dritten Obergeschoss wurden die Gassenräume unterteilt und einzelne Louis-XIV-Intérieurs eingepasst. In die Originalausstattungen des Erdgeschosses und ersten Obergeschosses wurde schon im 19. Jahrhundert nachhaltig eingegriffen, im 20. Jahrhundert sind sie endgültig

verschwunden. Seit der Jahrhundertwende war die bekannte Comestible-Handlung Ludwig + Gafner im Ladengeschäft domiziliert. Im ersten Obergeschoss waren Büroräume untergebracht, die restlichen Obergeschosse dienten als Lagerräume.

1980 zeichneten sich ein Generationenwechsel und damit Nutzungsveränderungen ab. In der Folge wurde erstmals mit der Denkmalpflege Kontakt aufgenommen. 1987 wurde mit der Umbauprojektierung begonnen.<sup>163</sup> Die Gesamtrenovation hatte die Erhaltung der historischen Substanz im schutzwürdigen Vorderhaus zum Ziel. Das im 19. Jahrhundert erbaute Hinterhaus, mehrmals umgebaut und ohne Originalausstattung, wurde durch einen in Volumen und Gesamtform gleichartigen Neubau ersetzt. Die Lifterschliessung der Liegenschaft am Laubengang im Hof bestand seit

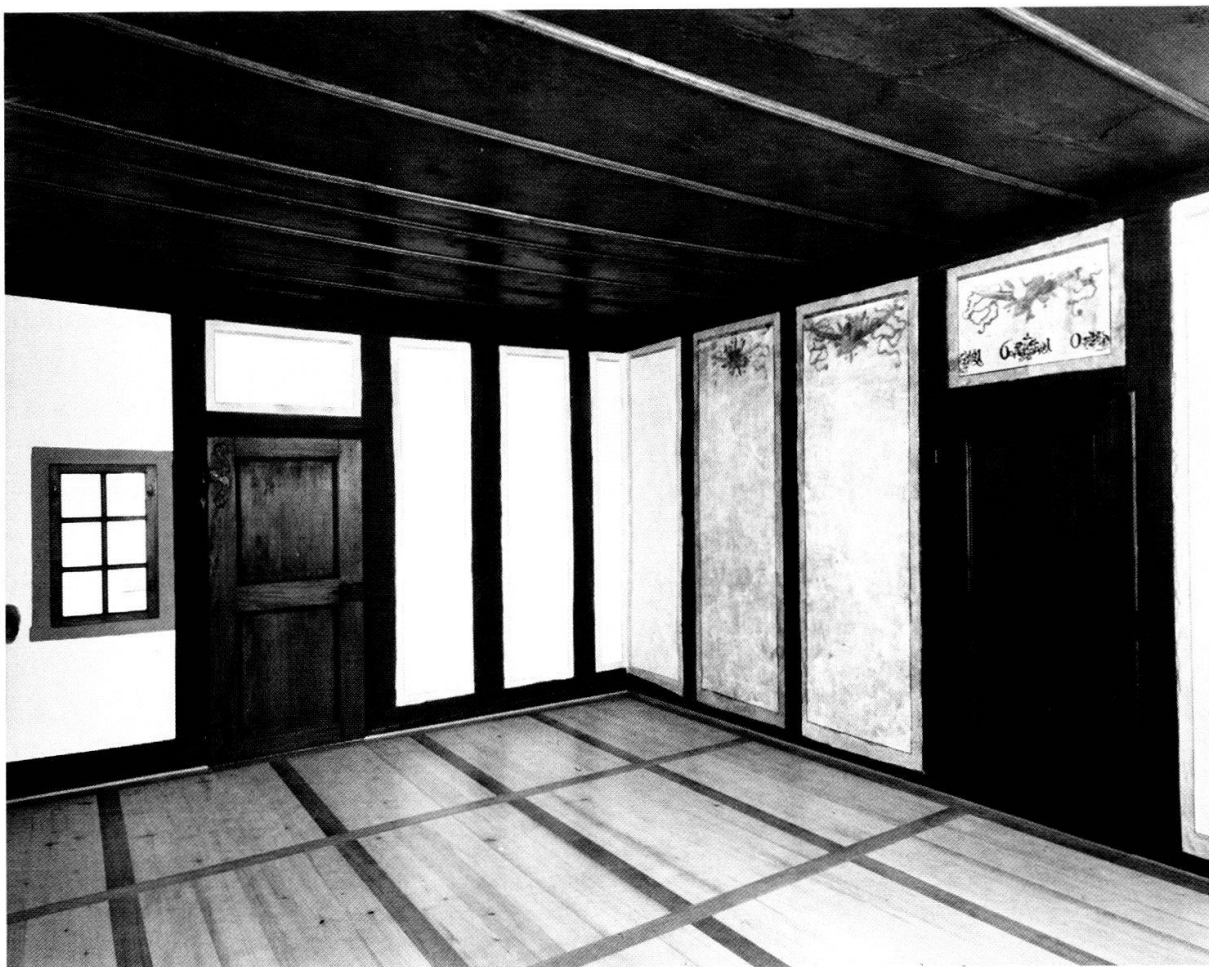
163 Bauherrschaft: Otto Gafner + Hans Gafner, Projektleiterin: Bernadette Imgrüth Gafner; Architekt: zunächst Büro Schenk, Richard, Berger, ab 1988 Spörri + Valentin AG.

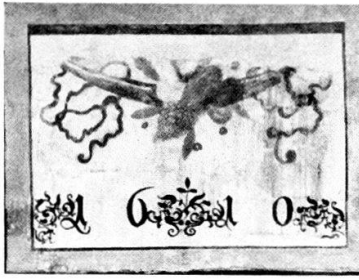
*Marktgasse 61: Wandmalerei im Hofzimmer des 3. Stocks.*



1973, die baufällige Laubenverbindung wurde als Typus erhalten und in Verbindung mit einem Lift neu erstellt. Eingriffe im historischen Bestand des Vorderhauses mit dem zugehörigen Treppenhaus wurden so vermieden. Im Keller, Erdgeschoss und ersten Obergeschoss, wo keine wertvolle Substanz erhalten war, wurde dagegen umfassend erneuert. Die Schaufensteranlage von 1973 wurde abgebrochen, die neue Laubenfassade genügt zwar heutigen Auflagen, muss aber mit einem hinter dem Schaufenster zurückliegenden Hauseingang doch als Kompromiss gewertet werden. Neu ist auch der Kellerabgang. Im Gassenzimmer des zweiten Obergeschosses wurde das um 1800 weiterverwendete Original-Wandtäfer sorgsam restauriert. Das schmale Gassenzimmer wie das Hofzimmer sind mit Sockeltäfer und tapezierten Wänden dem zeittypischen

*Malereizimmer im 3. Stock der Marktgasse 61.*





*Marktgasse 61: Detail der Wandbemalung mit Jahreszahl über der Tür des Hofzimmers im 3. Stock.*

Geschmack dieser Renovationsphase von 1800 zuzuordnen. Mit Ausnahme des Trittofens dieses Raumes sind alle Kachelöfen in situ verblieben, instandgestellt und betriebsbereit. Das unterteilte Gassenzimmer des dritten Obergeschosses wurde in seiner ursprünglichen Dimension wiederhergestellt. Besonders wertvoll ist die Erhaltung einer vollständigen Küche des 19. Jahrhunderts zwischen dem Hof- und Gassenraum mit Kaminhütte, Holzherd und Sandsteinausguss. Der heute wohl bemerkenswerteste Raum ist das Hofzimmer des dritten Obergeschosses. Hier war die Instandstellung der sichtbaren Raumausstattung aus der Zeit um 1700 vorgesehen mit dem Täfer, einem jüngeren Trittoven und Türen des 19. Jahrhunderts. Während den Umbauarbeiten wurde an der Westbrandmauer eine einzigartige Wandmalerei aufgedeckt, die einen von zahlreichen Tieren bevölkerten paradiesischen Garten zeigt. In der Mitte steht ein Einhorn umgeben von anderen Tieren, die mehrheitlich auf das Fabelwesen ausgerichtet sind. Die Malerei war nie überstrichen, lediglich stark verschmutzt und durch die Vertäferung punktuell beschädigt. Nach eingehenden Diskussionen über das künftige Aussehen des Raumes wurde in einem bereits fortgeschrittenen Stand der Umbauarbeiten der Entscheid gefällt, die Malerei zu zeigen und den Raum in den Zustand von 1610 zurückzuführen. Da nicht unwichtige Teile anlässlich früherer Umbauten verloren gegangen waren, so Teile der Malerei, die Fassadenwand, die Original-Türblätter inkl. Beschläge und der Kachelofen, musste der Raum auch nach der Restaurierung Fragment bleiben.<sup>164</sup> Die originale Bohlendecke wurde gemäss Befund wieder in einem rot-braunen Farbton lasierend behandelt. Das in Secco-Technik ausgeführte Wandbild und die dekorativen Malereien der gegenüberliegenden Riegwand wurden sorgfältig gereinigt und restauriert.<sup>165</sup> In allen Räumen wurden die Parkettböden nach Befund neu verlegt. Mit den neuen Fenstern wurde auch die barocke Sprossenteilung wieder ermöglicht, was vor allem der Régence-Hauptfassade eine markante Verbesserung des architektonischen Ausdrucks gebracht hat. Die Wohnungstüren des

164 Das Täfer ist beim Bauherrn archiviert, der Trittoven im Hofzimmer des zweiten Stockes wieder aufgebaut.

165 Hans A. Fischer AG.

18. Jahrhunderts waren verloren. Die erhaltenen Abschlüsse des 19. Jahrhunderts mit Glaseinsätzen wurden aus Sicherheitsgründen durch neue, ästhetisch wenig befriedigende Türen ersetzt. Die abgelaufenen Stufen des Treppenhauses wurden gesamthaft in Sandstein erneuert. Der ehemalige Estrich wurde für Büronutzung ausgebaut. Die eingeschossige Hofüberdeckung wurde in Übereinstimmung mit der heutigen Praxis in der oberen Altstadt auf das zweite Obergeschoss angehoben, so dass im ersten Obergeschoss eine Verbindung zwischen Vorder- und Hinterhaus hergestellt werden konnte. Die neue, in einer Stahl-Glas-Konstruktion ausgeführte lichtdurchlässige Überdeckung ermöglicht es, den Hof auch im Erdgeschoss wieder wahrzunehmen. J.K.

Das SIMPLON-HAUS (Aarberggasse 60) ist das südwestliche Eckgebäude des palazzoartig ausgebildeten Fassadenzuges an der Genfergasse zwischen Aarberggasse und Speichergasse. Erbaut wurde die Gebäudezeile 1903–05 von Architekt Otto Lutstorf für die Baugesellschaft Bollwerk AG. Hervorzuheben ist ihr hoher Situationswert in der Nachbarschaft zweier Bundesgebäude, der Hauptpost am Bollwerk und des ehemaligen eidgenössischen Telegrafengebäudes, ferner des Berner Amthauses. Der Gebäudekomplex, in seinen wesentlichen Teilen erhalten, ist wichtiger Zeuge der späthistoristischen Erneuerung des in Bahnhofsnähe gelegenen obersten Altstadtbereiches. Nach der radikalen Beseitigung der Dachzier und fast aller Architekturglieder in den siebziger Jahren war das Simplon-Haus verstümmelt und für Jahre eine Fassadenruine.

Nach einem Besitzerwechsel wurde 1991 die erste Etappe der sehr aufwendigen Renovations- und Rekonstruktionsarbeiten am prominenten Eckgebäude mit der Seite Genfergasse und am Turm in Angriff genommen.<sup>166</sup> Die Arbeiten umfassten die Gesamtrenovation des Daches einschliesslich Rekonstruktion der reichen Dachzier am Turm und Wiederherstellung des historisierenden Fassadenschmuckes. Ein Dachausbau bedingte zusätzliche Befensterungen. Die bereits früher

166 Bauherrschaft: BLS, Lötschbergbahn; Architekten: Peter Brancher und Heinz Kaufmann; Bundexperte: Dr. Martin Fröhlich.



167 Lehrwerkstätten der Stadt Bern, Abteilung Bauspenglerei.

168 SF Sandsteinforum Bern AG und Carlo Bernasconi AG.

169 Dem Missverhältnis von Nischenhöhe und Skulptur sollte noch mit einem Sockelelement abgeholfen werden.

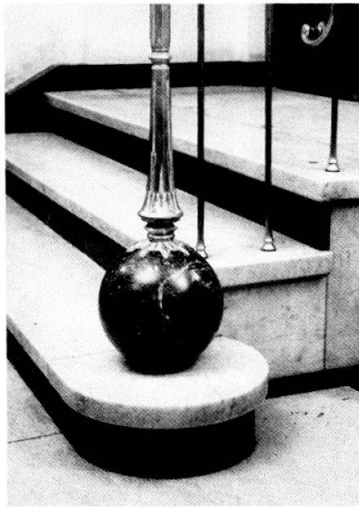
*Rechte Seite:  
Simplon-Haus mit erneuerter Fassade und Dachaufsatz.*

vergrösserten Blechgauben, in Turmnahe gar durch grossflächige Dachflächenfenster ersetzt, wurden als einheitlich wohlproportionierte Blechlukarnen mit Stichbogen erneuert. Die stark verwitterten Sandstein-Lukarnen wurden in Kunststein von Grund auf neu erstellt. Die Dachrinne verläuft entsprechend dem ursprünglichen Konzept nach wie vor im Vorscherm und wurde bewusst nicht den Nachbarhäusern angepasst. Die bedeutendste Massnahme im Dachbereich ist die Wiederherstellung der einst reichen Spenglerarbeiten am und auf dem Turmhelm.<sup>167</sup>

Die Erneuerung der Fassaden kann im wahrsten Sinn des Wortes als Renovation bezeichnet werden.<sup>168</sup> Vor allem ist die turmähnliche Eckausbildung im Bereich des ersten und zweiten Obergeschosses weitgehend neu Fassadiert und ab drittem Obergeschoss gänzlich neu aufgebaut. Nur wenige Flachreliefs wurden in ihrer Substanz belassen, verfestigt und gereinigt. Die Masken im Scheitel der Laubenbogen wurden leicht nachgezeichnet. Zum weitaus grössten Teil ist die Sandsteinfassade eine Wiederherstellung nach alten Fotografien und Befunden am Objekt. Die einst beispiellos hässlich erneuerten Balkone wurden dem Original entsprechend mit Brüstungen und Balustern in Kunstsandstein wiederhergestellt. Die beiden Figurennischen im ersten und zweiten Obergeschoss des Eckturmes scheinen nie mit Skulpturen besetzt gewesen zu sein. Für die untere Nische wurde ein Abguss einer originalen Plastik von 1887 hergestellt.<sup>169</sup> Die Fenster wurden mit der alten Teilung, doch leider als Kippflügel, erneuert. Die geöffneten Kippflügel passen schlecht in die sonst sehr stimmige Fassade. Positiv sind die neuen Stoffstoren und die nach einem erhaltenen Muster angefertigten Storen-Lambrequins zu vermerken.

Die Bereitschaft der Bauherrschaft, die reiche historisierende Gestaltung der Fassade und des Daches wiederherzustellen, verdient hohe Anerkennung. Dem vor Jahrzehnten unverantwortlich verstümmelten Simplon-Haus wurde so wieder zu jener Würde verholpen, die diesem markanten Bau des Späthistorismus gebührt und auch dem hohen Situationswert entspricht. J.K.





*Cinéma Splendid-Palace:  
Anfänger des Treppenaufganges  
zum Balcon.*

170 Bestandteil der «Wildschen Häuser» von 1742, einem der wichtigsten hochbarocken Wohnhauskomplexe Berns.

171 Walter von Gunten (1891–1972) war kurz zuvor von seinem Aufenthalt bei Paul Bonatz in Stuttgart zurückgekehrt; er wurde später zu einem wichtigen Vertreter der Neuen Sachlichkeit in Bern.

172 Kunstmaler Ernst Linck; Ausführung Glasmalerei Eduard Boss.

173 Etienne Perincioli entwarf die Stuckarbeiten und war wohl auch an der Gestaltung der Details beteiligt.

174 Bauherrschaft: G. Hipleh-Walt AG; Architektin: Silvia Luginbühl.

Das CINEMA SPLENDID-PALACE liegt an der zweifellos schönsten Ladenpassage in der Berner Altstadt, an der Von-Werdt-Passage. Als bewussten Kontrapunkt zu deren filigraner Stahlkonstruktion der Ladenfronten und der Glasüberdeckung, die von Albert Gerster 1904 in den rückwärtigen Garten des Hauses Spitalgasse 36 gebaut worden war,<sup>170</sup> erstellte Architekt Walter von Gunten 1924/25 das grossstädtische Kino mit einer muralen, solid wirkenden Front, die von den Rundbogenöffnungen der Ausgänge und der breitgelagerten Front des Eingangs gegliedert ist.<sup>171</sup> Der von einer Buntverglasung gerahmte<sup>172</sup>, trichterförmige Eingang führt in das reich ausgestattete Foyer, dessen helle, ungemein zarte Stuckreliefs<sup>173</sup> mit den kräftigen Schreinerarbeiten in poliertem Nussbaumholz kontrastieren. Rundbogentüren führen zum grossen Kinosaal, dessen rampenartiger Balcon durch eine viertelgewendelte Treppe mit dem Foyer verbunden ist. Der Saal, der 1956 zur Aufnahme einer Breitleinwand geringfügig umgebaut wurde, wie auch die gesamte Ausstattung folgen den Formenregeln des Art deco.

Die Eigentümerschaft reichte 1986 ein Gesuch für den Abbruch des Cinéma Splendid-Palace und für den Neubau eines Laden- und Bürohauses ein; lediglich das Foyer sollte zusammenhangslos in den Neubau einbezogen werden.<sup>174</sup> Wegen der überregionalen Bedeutung des Kinogebäudes opponierten der Berner Heimatschutz und die Denkmalpflege gegen das Vorhaben. Nach langwierigen Verfahren vor der kantonalen Baudirektion, dem Verwaltungsgericht des Kantons Bern und dem Bundesgericht, das nach einem Zwischenentscheid den Fall an das Verwaltungsgericht zur Neubeurteilung zurückwies, wurde auf dessen Vorschlag anfangs 1993 ein Vergleich von den Parteien akzeptiert. Danach müssen die Front zur Von-Werdt-Passage, der Eingang, das Foyer und die Treppe zum Balcon beibehalten werden, die übrigen Teile, namentlich der Kinosaal, dürfen jedoch abgebrochen werden.<sup>175</sup>

Die Diskussionen um das Cinéma Splendid-Palace und der sachlich unbefriedigende Vergleich haben auf unmissverständliche Art die unhaltbare Situation für

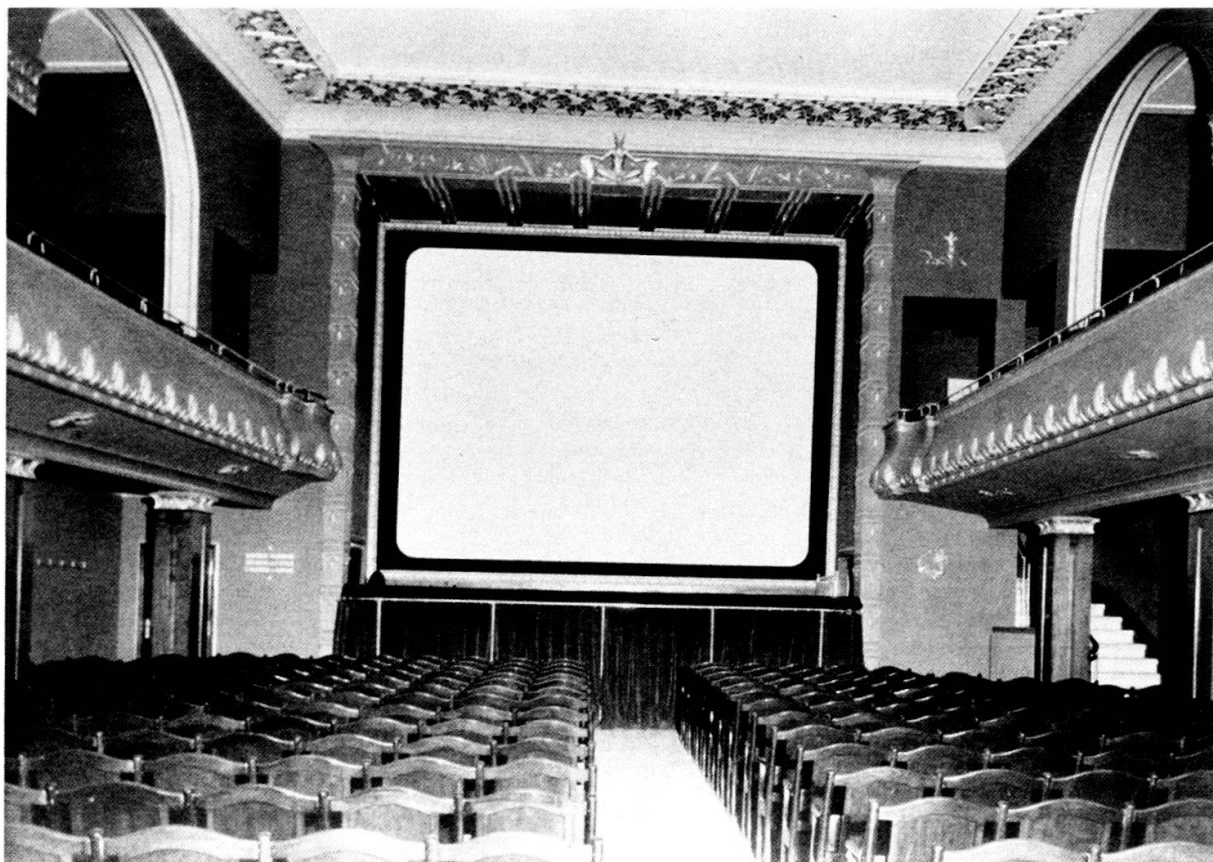
die Erhaltung auch wichtigster Zeugen der Baukultur im Kanton Bern gezeigt. Aus dem Umstand, dass die «besonders schutzwürdigen» Objekte im Baugesetz unter der Marginalie «Ortsbild- und Landschaftsschutz» aufgeführt sind,<sup>176</sup> wurde von den Juristen gefolgert, dass nur das Äussere, nicht aber von aussen nicht sichtbare Bauteile im Innern geschützt werden könnten. Obwohl vom Verwaltungsgericht der Kinosaal nach eingehender Würdigung und Abwägung ausdrücklich als «schutzwürdig» anerkannt wurde, befand das Gericht, er sei nach dem Buchstaben des Gesetzes nicht «schutzfähig». Eine solche Rechtslage erschwert selbstverständlich die Anstrengungen der Stadt Bern, zum baulichen Erbe Sorge zu tragen und Gebäude in ihrer Struktur und mitsamt ihrer Ausstattung zu erhalten. Bis zur Inkraftsetzung eines modernen kantonalen Denkmalpflege-Gesetzes, das mit Motionen im Grossen Rat mehrfach verlangt worden ist,<sup>177</sup> dürften mehrere Jahre vergehen. B.F.

175 Die Erarbeitung eines neuen Projektes steht noch aus.

176 Baugesetz des Kantons Bern vom 9. Juni 1985, Art. 10.

177 Motion Herrmann vom 7. Februar 1977; Motion Theiler vom 19. Februar 1981 (als Postulat überwiesen).

*Der Saal des Cinéma Splendid-Palace vor der Verbreiterung der Leinwand 1956.*





*Originalerhaltener Treppenaufgang ins Obergeschoss.*

*Südwest-Ansicht Hotel «Innere Enge» nach der Renovation 1992.*



Das von der damaligen Kurhausarchitektur inspirierte Gasthaus «INNERE ENGE» (Engestrasse 54) wurde im Auftrag der burgerlichen Feldkommission 1865 vom Architekten Carl Haller erbaut. Das Gebäude steht an topographisch ausgezeichneter Lage und wurde in die alten Baumbestände der Engallee eingebunden. Ursprünglich, und im Kern noch erkennbar, wurde ein traufständiger, querrechteckiger Baukörper mit gemauertem Erdgeschoss und einem in Sichertieg aufgeführten Obergeschoss erstellt. An jeder Fassaden-seite springt unter verkröpftem Dachvorscherm ein Mittelrisalit vor, und auf beiden Traufseiten wird der Vorscherm durch je drei Quergiebel unterbrochen. Um 1910 wurde die ostseitige Terrasse erweitert und grossflächig verglast; 1945 schliesslich wurde in der Symmetrieachse des Gebäudes der Verbindungsflügel zum Pavillon von 1910 erstellt.

Mit der Umnutzung des Restaurants mit Veranstaltungslokal in einen Hotel- und Restaurationsbetrieb gehobener Klasse war der Bestand des Gebäudes

grundsätzlich gesichert.<sup>178</sup> Die 1992 ausgeführten Sanierungs- und Umbauarbeiten haben zum Teil massiv in die originale Bausubstanz eingegriffen. Im wesentlichen sind der Verlust des Saales im Obergeschoss und der Ausbruch des grossen Sandstein-Gewölbekellers zu erwähnen. Die weiteren baulichen Massnahmen sind sorgfältig und für das Gebäude verträglich ausgeführt worden. Besonders ist die behutsame Erneuerung der Fassaden (mit ihrer Farbgebung) und des Daches hervorzuheben. Im Innern blieben lediglich die Haupttreppe und die Eingangshalle, ferner einzelne Kellergewölbe erhalten. Die übrige Ausstattung ist ohne Mitwirken der Denkmalpflege neu gestaltet worden.<sup>179</sup>

Aus der Sicht der Denkmalpflege kann die Erhaltung des Äusseren als gelungen, die Sicherung eines städtischen Ausflugszieles mit öffentlich zugänglicher Parkanlage als äusserst erfreulich bezeichnet werden.

M.W.

Die zweigeschossige Neubarockvilla BEAULIEUSTRASSE 72 mit Mansart-Walmdach wurde 1899 durch den Architekten Ernst Baumgart für L. Ponsard an ausgezeichneter topographischer Lage, am höchsten Geländepunkt des Quartiers, erstellt. Der qualitätsvolle Bau orientiert sich in Proportion und Einzelformen stark an der französischen Architektur des 17. Jahrhunderts. Ein 1953 erstellter Garagenanbau und der dadurch notwendig gewordene Ersatz des originalen Glasvordaches durch eine höchst unpassende Neukonstruktion (Kunststoffwellplatte auf Stahlrahmen) verunklären heute den Gebäudecharakter im Zugangsbereich erheblich.

Mit der 1992 erfolgten rekonstruktiven Sanierung des Gebäudeäusseren konnte – mit Ausnahme der Veranda-Verglasung – die originale und qualitätvolle Baugestaltung gesichert werden.<sup>180</sup> Die Sandsteinteile an den Fassaden wurden mit Kalktrass geflickt oder teilweise ersetzt, die originalen Fenster und Vorfenster der Hauptgeschosse gerichtet und gestrichen. Das Dach wurde wieder mit Naturschiefer eingedeckt; die

178 Bauherrschaft: Hans Zurbrügg und Marianne Gauer AG; Architekt: Beat A. H. Jordi.

179 Das Cheminée im kleinen Foyer ist ein Beitrag der Denkmalpflege; es stammt aus dem abgebrochenen Stämpfli-Haus, Schösslistrasse 17.



*Beaulieustrasse 72:  
Restaurierte Dachvase auf  
Mansart-Dach.*

180 Bauherrschaft: Susanne Messmer, Hilterfingen; Architekt: Arnold Aeschlimann, Gstaad.



*Neubarocke Villa  
Beaulieustrasse 72 nach der  
Renovation 1992.*

181 Die Zinkbleche sind durch Kupfertitanzinkbleche ersetzt worden.

Spenglerarbeiten gemäss Befund ausgeführt.<sup>181</sup> Der Fassadengrund, die Dachuntersichten und die Lukarnenfronten wurden entsprechend der ursprünglichen Farbgebung in gelbockerfarbenen und in sandstein-grauen Tönen neu gestrichen. Der für den dominanten Solitärbau notwendige grosszügige Garten wurde in seiner Gestaltung und Dimension nicht verändert.

Aus denkmalpflegerischer Sicht wurde mit der äusseren Instandsetzung des Gebäudes ein wichtiger und erfreulicher Beitrag zur Erhaltung der quartier-typischen Bausubstanz im Beaulieu geleistet. M.W.

Die Häuserzeile BERCHTOLDSTRASSE 11/13/15 wurde 1906 vom Baumeister-Architekten Joseph Ghielmetti erstellt. Das Gebäude besteht aus einem kompakten Block mit breitgelagertem Mittelteil und unauffälligen Eckrisaliten. Die laubenartig eingezogenen Balkone gegen Westen entsprechen traditionellen Wohnbautypen des 19. Jahrhunderts. Die späthistoristische

Formensprache bedient sich in freier Weise der Neu-renaissance und des Jugendstils. Eine dekorative Malerei schloss die Fassade unter dem Dachvorscherm ab.

Anlässlich der Fassadenrenovation von 1991 wurde dieser blütenbesetzte Rankenfries in einem Rapport freigelegt und restauriert.<sup>182</sup> Der Rest des übermalten Frieses wurde neu aufschabloniert. Die eleganten Balkongeländer mit hübschem Blattschmuck wurden instandgestellt, die Fenster nach Befund wieder im originalen dunkelgrünen Farbton gestrichen.

Es ist besonders hervorzuheben, dass die drei Häuser, trotz zweier Eigentümer, auch nach der Renovation als einheitlich gestaltete Zeile erhalten geblieben sind.  
R.H./J.K.

Das Gebäude GESELLSCHAFTSSTRASSE 14 ist als die eine Hälfte eines wuchtigen, dreigeschossigen Doppel-Mehrfamilienhauses von den Architekten Möri und Röhmer 1896 erstellt worden. Es weist eine zweigeschossige Veranda mit Bleiverglasungen auf, in deren Erdgeschoss die inneren Malereien aus der Bauzeit erhalten geblieben sind: Die Wände sind teils mit Marmorierungen und teils mit Jugendstilelementen geschmückt, während die Decke ein illusionistisches Gemälde ziert (Blick aus einem Atrium mit seitlichen Geländern und darüber hinaus wachsenden Pflanzen in den blauen Himmel mit Wolken und einzelnen Vögeln). Solche Malereien finden sich sonst meist nur in stattlichen Herrschaftshäusern, so in der Villa Trachsel, Seftigenstrasse 2. Die Bauherrschaft hat 1991 diese ausserordentlichen Dekorationsmalereien<sup>183</sup> sowie die Bleiverglasungen fachgerecht restaurieren lassen.  
R.H.



*Berchtoldstrasse 11–15:  
Detail der renovierten Fassade  
mit Dachkranz-Fries und  
Balkongitter.*

182 Bauherrschaft:  
Bernischer Blinden-  
fürsorgeverein  
(Nrn. 11 + 13) und  
Erbengemeinschaft  
H. Keller (Nr. 15);  
Architekt: Willy Pfister;  
Restaurator: Josef Blonski.

183 Bauherrschaft:  
Werner und Marianne  
Eigenmann-Schwab;  
Architekt: Hans Steiner;  
Restaurator: Peter Jordi.



*Gesellschaftsstrasse 14: Aus-  
schnitt aus dem 1991 restau-  
rierten Deckengemälde.*



184 Bauherrschaft:  
Stämpfli & Cie AG;  
Architekt: Andreas Furrer.

Das villenförmige Mehrfamilienhaus MALERWEG 26 wurde durch den Architekten F. Bürgi 1901 erstellt. Das zweigeschossige Gebäude unter Mansart-Dach ist das einzige Haus auf der nördlichen Seite des Malerweges, welches sich diesem zuwendet; die Südfassade ist in diesem Sinne auch entsprechend anspruchsvoll gestaltet. Mit den 1991 ausgeführten Arbeiten sind einzelne frühere, nachteilige Veränderungen wieder rückgängig gemacht worden; so wurde die überdimensionierte Mansardenlukarne durch kleinere Lukarnen und Gauben ersetzt sowie der Dacheinschnitt auf der Westseite verkleinert.<sup>184</sup>

*Südensicht Malerweg 26 nach  
der Renovation von 1991.*

Die Renovation ist unter Berücksichtigung verschiedener denkmalpflegerischer Anliegen erfolgt, wie am



Äusseren die Wiederherstellung der aufwendigen Spenglerarbeiten mit Dachornamenten und die Rekonstruktion des Dachkranzfrieses. Im Innern blieb die Wohnung im 1. Obergeschoss weitgehend intakt, und im Treppenhaus wurden die Maserierungen und die Ornamentik erhalten. R.H.

Das Gebäude FINKENHUBELWEG 10 wurde 1887 für Jacky Tayler als schlichtes, zum Finkenhubelweg giebelständiges Haus erstellt. Westseitig befindet sich ein Treppenhausturm, südseitig ein Veranda-Anbau. Der spätklassizistische Bau weist in seinen originalen Bauteilen keine nennenswerten Störungen auf. Er gehört zur Gebäudegruppe der um 1880 am unteren Finkenhubelweg entstandenen Wohnhäuser mit grosszügig angelegten, nach Süden orientierten Gärten.

Mit der 1991 durchgeführten sorgfältigen Sanierung des Gebäudeäusseren ist ein erhaltenswürdiges Haus für die kommenden Jahrzehnte gesichert worden, wobei grosser Wert auf eine dem Gebäude entsprechende Detailbehandlung gelegt wurde.<sup>185</sup> Im Kontrast zur originalen Materialisierung und Farbgebung des Kernbaus wurde 1992 der ostseitige Terrassen-Anbau erdgeschossig eingeglast.<sup>186</sup> Die augenfällig fremde Erscheinung dieser massigen Stahlkonstruktion zeigt deutlich auf, dass das gute Gelingen einer solchen, durchaus möglichen Ergänzung keine Selbstverständlichkeit ist. R.H./M.W.

Die Konsumgenossenschaft Bern wurde aus Kreisen der Arbeiter-Union im Jahr 1890 gegründet. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich recht bald eine bedeutende Unternehmung, welche für Produktion, Lagerhaltung und Verwaltung eigene Gebäude benötigte. Im damals noch kaum überbauten Mattenhof konnte die Genossenschaft verschiedene Grundstücke erwerben, die sie mit Neubauten nutzte. Die Bauten aus dieser Pionierzeit der Genossenschaft zeugen von einem starken Selbstbewusstsein der Bauherrschaft und von ihrem Willen, mit einer hochstehenden architektonischen Gestaltung der Bauten über die blosser Befriedigung von Nutzungsansprüchen hinaus einen



*Malerweg 26: Rekonstruiertes lilienförmiges Dachkranzfries.*

185 Bauherrschaft: Dr. Hans Rudolf Mischol;  
Architekt: Martin Saurer.

186 Unternehmer:  
Faglas AG, Steffisburg  
(ohne Architekt).

Beitrag zur Stadtgestaltung zu leisten. Nach dem Bau eines neuen Verteilzentrums, einem Konglomerat anspruchsloser Zweckbauten in Riedbach, wurden die stadtnahen Liegenschaften durch die nunmehrige Besitzerin COOP Bern veräussert. Mit zwei dieser Komplexe hatte sich die Denkmalpflege intensiver zu beschäftigen.

Die KONSUM-MOLKEREI (Konsumstrasse 16 und 20) wurde 1906/07 von Johann Jakob Rüegg erstellt.<sup>187</sup> Der Gebäudekomplex bestand aus dem eigentlichen Molkereigebäude direkt an der Konsumstrasse mit den Produktionshallen, einem Dampfkesselraum mit Hochkamin, Verwaltungsräumen und einer Dienstwohnung sowie einem niedrigen, einen gepflasterten Hof umfassenden Nebengebäude mit Pferdeställen, Kutscherwohnung und Remisen. Das blockartig geschlossene Hauptgebäude unter abgewalmten Satteldach fasst geschickt die sehr unterschiedlichen Funktionen mit ihren verschiedenen Ansprüchen an Raumhöhen, Befensterung und Erschliessung zusammen, lässt sie jedoch durch die unterschiedliche Ausgestaltung gegen aussen sichtbar werden. Bemerkenswert ist die

187 Johann Jakob Rüegg (1870–1954) ist namentlich als Architekt interessanter Wohnbauten bekannt, die er zum Teil mit seinem Compagnon Hans Roos erbaute.

*Der Hof der ehemaligen Konsum-Molkerei; rechts der Hauptbau, links der Neubau anstelle des abgebrannten Hofgebäudes.*



differenzierte Gestaltung der Fassaden mit verschiedenfarbigem Sichtbackstein-Mauerwerk sowie die Verwendung von lebhaft konturierten Sichtbeton-Elementen für Stockgurte, Fensterstürze und -bänke. Im Innern sind die beiden Treppenhäuser, deren Geländer wie die Gitter der Haustüren feine Jugendstil-Arbeiten zeigen, die Ausstattung der Wohnung mit Terrazzo- und Parkettböden, schön gearbeiteten Tür- und Fensterfuttern sowie die Stützelemente der Halle (Gusseisensäulen und Hartsteinpfeiler) von besonderem Interesse. Das Hofgebäude dagegen war als einfache Holzkonstruktion unter flachgeneigtem Satteldach von bescheidenem architektonischem Anspruch; sein Wert lag vielmehr in seiner städtebaulichen und räumlichen Bedeutung für das Ensemble.

Der Liegenschaftspromotor, der neuer Eigentümer des Komplexes geworden war, reichte ein Bauprojekt ein, das den Abbruch aller Gebäulichkeiten und eine Neuüberbauung des Terrains mit Büro- und Wohngebäuden vorsah.<sup>188</sup> Trotz einem Antrag der Einwohnergemeinde Bern, der sich auf ein ausführliches Gutachten der Denkmalpflege stützte,<sup>189</sup> und einer Einsprache des Berner Heimatschutzes hiess der Regierungsstatthalter I von Bern den Abbruch gut. Gegen diesen Entscheid erhob die Einwohnergemeinde Beschwerde beim Regierungsrat des Kantons Bern, der, nachdem er ein weiteres Gutachten hatte ausarbeiten lassen,<sup>190</sup> die Bewilligung des Regierungsstatthalters aufhob und damit das Baugesuch abwies. Die Bauherrschaft zog hierauf diesen Entscheid an das Verwaltungsgericht des Kantons Bern weiter, das sich jedoch der Auffassung des Regierungsrates, die Molkereigebäude seien schützenswert und könnten daher nicht abgebrochen werden, anschloss. Das von der Bauherrschaft angerufene Schweizerische Bundesgericht bestätigte dieses Urteil. Es hielt erstmals fest, dass auch Industriebauten geschützt werden können: «Die Bewahrung von Objekten, die wie etwa Industrie- und Fabrikbauten oder technische Anlagen Zeugnis für eine künstlerische, historische, wirtschaftliche, technische oder städtebauliche Entwicklung ablegen, liegt grundsätzlich im öffentlichen Interesse.»

188 Das Anerbieten der Denkmalpflege zu Anfang des Verfahrens, der Eigentümerschaft einen Käufer für die schutzwürdigen Gebäude zu stellen, wurde vorerst akzeptiert, nach Vorliegen einer verbindlichen Offerte aber durch eine Verdoppelung des zuvor schriftlich vereinbarten Verkaufspreises zunichte gemacht.

189 Lic. phil. Thomas Freivogel (Denkmalpflege der Stadt Bern): Kunsthistorisches Gutachten zum Areal der ehemaligen Konsum-Liegenschaften in Bern, Typoskript Januar 1984.

190 Professor Dr. Albert Knöpfli: Gutachten zur denkmalpflegerischen Bewertung des Gebäudes der ehemaligen Molkerei, Konsumstrasse 20 + 20a in Bern, Typoskript Aadorf, 10. Mai 1985.

191 Die auf der anderen Strassenseite liegende Konsum-Bäckerei, erbaut von Johann Jakob Rüegg 1904 für die Bäckerei-Genossenschaft der Arbeiter-Union Bern, war im Verlaufe der Jahrzehnte dermassen durch Anbauten, Aufstockungen sowie innere und äussere Umbauten beeinträchtigt worden, dass die Denkmalpflege ihrem Ersatz durch ein Wohn- und Bürogebäude zustimmte.



*Die vom Jugendstil beeinflusste  
Hauseingangstüre  
Konsumstrasse 20.*

192 Als Brandursache des Grossfeuers vom 3. September 1987 wurde ein technischer Defekt an einem unmittelbar neben dem Gebäude stationierten Lieferwagen ermittelt.

193 Bauherrschaft: Xerxes AG; Architekten: Helfer Architekten AG (wie Nebengebäude Konsumstrasse 16).

194 Die Gusseisen- und Stahlkonstruktionen blieben unverkleidet.

195 Leider sind in den Grossräumen durch die heutige Eigentümerschaft zahlreiche Unterteilungen mit Schrankfronten und (verglasten) Zwischenwänden vorgenommen worden, so dass die ehemalige Grosszügigkeit der Räume, namentlich im Erdgeschoss und im Estrichgeschoss, kaum mehr spürbar ist.

Die darauffolgende Planungsphase unter Einbezug der beiden Altbauten verlangte von den Architekten ein grosses Mass an Einfühlungsvermögen.<sup>191</sup> Es gelang, ein Konzept zu entwickeln, das die beiden Altbauten und den Hof vollständig intakt liess und die angrenzende Grundstücksfläche mit massstäblich eingliederten Bauten, welche die Grundstruktur der umgebenden Bebauung übernehmen, belegte. Nach Genehmigung dieses Konzeptes brannte allerdings das hölzerne Hofgebäude fast vollständig nieder.<sup>192</sup> Eine Rekonstruktion des einfachen Stall- und Schuppengebäudes schien der Denkmalpflege nicht sinnvoll zu sein; sie schlug daher einen Neubau unter Übernahme des Umrisses und gewisser gestalterischer Grundprinzipien, jedoch in einer modernen Ausdrucksform vor. Der realisierte Bau zeigt, dass damit die städtebauliche und räumliche Qualität der Gesamtanlage gewahrt bleiben und ein gültiger Vertreter der Architektur der späten 80er Jahre unseres Jahrhunderts entstehen konnte.

Das Hauptgebäude, die alte Molkerei, wurde mit Sorgfalt restauriert.<sup>193</sup> Die Fassaden und das Dach wurden unter Einbezug der Detailgestaltung instandgestellt und zeigen wieder die ursprünglichen Farbtöne des Holzwerkes. Zur Belichtung des grossen Estrichraumes wurden First-Oblichter aufgesetzt, welche in Anlehnung an die um die Jahrhundertwende übliche Ausführungsart mit einer geringfügig von der Ziegelebene abgehobenen schlanken Stahlkonstruktion mit eingekitteter Einfachverglasung in Erscheinung treten. Im Innern wurden die Werkhallen renoviert;<sup>194</sup> mit neuen feingliedrigen Galerieeinbauten wurde zusätzliche Nutzfläche geschaffen.<sup>195</sup> Die Treppenhäuser wurden in der ursprünglichen Wandgliederung und Farbgebung wiederhergestellt. Die Wohnung wurde beibehalten, ihre Ausstattung instandgestellt und ergänzt.

Nach jahrelangen, anfangs höchst unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen Bauherrschaft und Denkmalpflege ist ein geglücktes Beispiel für die Erhaltung eines wertvollen Fabrikgebäudes, seine sinnvolle Nutzung und Ergänzung mit modernen Nachbar-

gebäuden entstanden, das offenbar auch die ökonomischen Erwartungen der Bauherrschaft zu erfüllen vermochte. B.F.

Gegen Ende der siebziger Jahre geriet das Mattenhof-Quartier als Folge der Ausdehnung privater und öffentlicher Verwaltungen unter einen starken baulichen Druck. Zahllose Bauvorhaben wurden geplant und eine weitgehende Umkrepelung der baulichen, vor allem aber der sozialen Struktur war vorauszusehen. Diese Entwicklung führte 1988 zur Quartierplanung Mattenhof.<sup>196</sup>

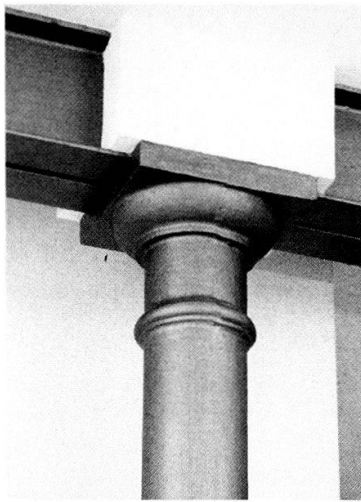
Die für das Quartier ungünstige Entwicklung war jedoch bereits 1980 abzusehen, als im Bereich Belpstrasse, Mattenhofstrasse und Gutenbergstrasse grosse Grundstücke zum Verkauf angeboten wurden. In einem ausführlichen Gutachten, das allen Verkäufern zuhanden von Kaufinteressenten zugestellt wurde, beurteilte die Denkmalpflege im September 1980 die einzelnen Gebäude.<sup>197</sup> Dadurch wurde sichergestellt, dass die Landkäufe in voller Kenntnis der denkmalpflegerischen Beurteilung getätigt wurden. Aufgrund

196 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988, p. 142.

197 Baugeviert Belpstrasse–Mattenhofstrasse–Gutenbergstrasse–Schwarztorstrasse: Beurteilung aus der Sicht des Denkmalpflegers, September 1980.

*Das ehemalige Magazin-  
gebäude der Konsum-  
genossenschaft nach dem  
Umbau.*





*Ehemaliges Magazingebäude:  
Kopf einer gusseisernen Säule  
und Unterzug (Ausschnitt).*

198 Mehrere Mehrfamilienhäuser 1893/94, erbaut durch die Genossenschaft «klein, aber mein», vor allem aber das Fabrikgebäude des Uhrenzeiger-Fabrikanten Perrenoud, das 1870 durch den Architekten Eduard Davinet erbaut worden war, sich aber in baufälligem Zustand befand (Schwarztorstrasse 33).

199 Bauherrschaft: Familienbaugenossenschaft; Architekten: Reinhard + Partner AG.

200 Zumindest konnten die strassenseitigen Dachflächen von grösseren Belichtungsöffnungen freigehalten werden; auf der Hofseite dagegen sind massige Quergiebel und Dacheinschnitte entstanden.

dieses Gutachtens war die Denkmalpflege mit dem Abbruch mehrerer Häuser einverstanden.<sup>198</sup> Als besonders wertvolle Bauten wurden das Magazingebäude der Konsumgenossenschaft, das Restaurant Monbijou und das sogenannte Mey-Haus in die Planung eingegeben. Die Erhaltung dieser Gebäude führte zur Abkehr von den ursprünglichen Gestaltungsideen, welche von einer bandartigen, das Quartier-Bebauungsmuster missachtenden Bebauung ausgegangen waren, und zur Bildung von Baugruppen, die um Höfe geschlossen sind und in denen sich die bestehenden Bauten ohne weiteres zu behaupten vermögen. Einige Teilgebiete sollen im folgenden etwas ausführlicher behandelt werden.

Das ZENTRALMAGAZIN DER KONSUMGENOSSENSCHAFT (Mattenhofstrasse 8a und 8b, heute Gutenbergstrasse 50) wurde von Hans Hänni 1897 für die Konsumgenossenschaft Bern errichtet und von Johann Jakob Rüegg 1904 erweitert. Der viergeschossige Sichtbacksteinbau auf winkelförmigem Grundriss vertritt mit seinem sparsamen Dekor eine fortschrittliche, sachliche Architekturauffassung, die sich namentlich auch in einer modernen, schlank dimensionierten Konstruktionsweise im Innern zeigt: Zwei Reihen von Gusseisen-Stützen tragen querverlaufende Unterzüge, über denen zwischen Längsprofile schlanke Beton-«Gewölbe» eingespannt sind.

Das Magazingebäude wurde für neue Nutzungen dienstbar gemacht.<sup>199</sup> Dabei wurde das Äussere instandgestellt und auf der Hofseite wurde dem Gebäude, das bisher nur über Aufzugsanlagen und eine Hilfstreppe verfügt hatte, ein Erschliessungssystem mit Treppe und Laubengängen als Stahlkonstruktion vorgestellt, das sich gut in die Grundhaltung des Gebäudes integriert. Im Innern mussten sehr hohe Ansprüche der Bauherrschaft erfüllt werden, die keine Rücksicht auf den Altbau nahmen und zu schwerwiegenden Eingriffen führten. Bedauernd sind namentlich die massiven Betonscheiben, die – quer in das Mittelschiff eingestellt – die Grosszügigkeit der Hallenkonstruktion verstellen, die klobige Vollisolation der Aussenhaut und die Art des Estrichausbaues zu Wohnungen.<sup>200</sup>

Das Magazingebäude ist in einem Gebiet des Mattenhof-Quartieres, das einer ausserordentlich intensiven Erneuerungswelle ausgesetzt war, zu einem wichtigen Ordnungsfaktor geworden. Es behauptet sich dank seiner architektonischen Qualität und seiner starken Ausstrahlung mühelos inmitten der umgebenden Neubauten. Im Innern sind trotz der intensiven Bemühungen der Architekten leider wesentliche Teile der räumlichen und gestalterischen Qualität, die namentlich auf einer spartanischen, lapidaren Konstruktionsauffassung beruhte, verloren gegangen. B.F.

Das RESTAURANT MONBIJOU (Mühlemattstrasse 48), das 1897 durch den Architekten G. Rieser erbaut wurde, nimmt mit seinen zwei oktogonalen Türmen im Quartier eine wichtige Stellung ein und ist auch als Treffpunkt für die Bevölkerung von Bedeutung. Das hübsche Gebäude wurde 1992 renoviert.<sup>201</sup> Das Äussere des Gebäudes wurde ohne wesentliche Veränderungen instandgestellt. Im Innern blieben die wichtigen Baustrukturen intakt. Erfreulicherweise wurden auch an der Gaststube, welche den typischen Charakter einer «Quartierbeiz» aufweist, keine wesentlichen Änderungen vorgenommen.

Durch die Erhaltung zweier markanter Bauten, welche über ihren hohen Eigenwert hinaus Grundlagen für die Bebauungsstruktur des Quartiers bilden, wurde eine Neubebauung in die Wege geleitet, die städtebaulich eine ausgezeichnete Qualität bei hoher Dichte bringt und sich selbstverständlich in die bestehende Quartierstruktur einfügt. B.F.

Das sogenannte Mey-Haus (Belpstrasse 39) wurde von Frau Emma Mey, in deren Familie das Haus während 120 Jahren verblieben war, der Firma Hasler AG verkauft. Das dreigeschossige Etagen-Mietshaus unter flachem Walmdach markierte 1862, als es durch den Negozianten Markus Staub erbaut wurde, den Beginn der städtischen Bauentwicklung im Mattenhof, der zuvor ein landwirtschaftlich genutztes Gebiet gewesen war. Der streng klassizistischen Fassaden-



*Ehemaliges Magazingebäude:  
Anschluss der neuen  
Laubengang-Konstruktion an  
die bestehende Fassade.*

201 Bauherrschaft:  
Familienbau-  
genossenschaft Bern;  
Architekten: Reinhard +  
Partner AG.



behandlung des mit reichen Sandsteingliederungen versehenen Putzbaues entspricht ein interessanter Grundriss, der den klassischen Mittelkorridor-Typus mit der Anlage der Repräsentationsräume gegen Westen verbindet. Von ähnlicher Wichtigkeit wie das Mey-Haus ist der stadtwärts gelegene, zweigeschossige Wohnstock Belpstrasse 35, der 1874 erbaut wurde; die übrigen Gebäude auf dem Grundstück (Gewerbe- und Fabrikationsbauten) waren von geringem bauhistorischem Interesse.

Ein erstes Baugesuch sah den Abbruch sämtlicher Bauten und den Bau eines fünfgeschossigen Verwaltungs-Neubaues auf der ganzen anstossenden Länge der Belpstrasse vor. Eine breite Opposition aus dem Quartier und von Fachstellen beanstandete den Abbruch der beiden schutzwürdigen Bauten, einen Verlust des abwechslungsreichen Strassenraumes und zudem ein Präjudiz für die angrenzenden wertvollen Bauten, namentlich an der Schwarztorstrasse. Unter aktiver Beteiligung des Stadtplanungsamtes und unter Beizug aussenstehender Architekten wurde das nun realisierte Konzept entwickelt. Die beiden wertvollen Altbauten an der Belpstrasse wurden renoviert und in einer «hinteren Linie» entstand ein modernes Verwaltungsgebäude.<sup>202</sup>

202 Bauherrschaft:  
Ascom AG; Architekt:  
Rudolf Rast; Ausführung:  
Krattinger + Meyer AG.

Das Haus Belpstrasse 35 wird weitgehend als Wohnhaus genutzt. Die innere Raumeinteilung blieb im wesentlichen erhalten. Die zurückhaltende Renovation von Fassaden und Dach konnte sich am Bestand orientieren. Das Mey-Haus dagegen wurde für die Betriebskantine im Erdgeschoss, Besprechungs- und Sitzungsräume in den beiden oberen Geschossen und als «Ascom-Museum», das hervorragende Exponate aus der Frühzeit des Fernmeldewesens aufnimmt, umgenutzt. Die inneren Baustrukturen und die wichtigeren Ausstattungsteile wie Fussböden, Täfer, Cheminées, einfache Stuck-Arbeiten blieben erhalten, und auch die Zugangssituation mit dem breiten Perron unter markantem Vordach und das Treppenhaus blieben bestehen.<sup>203</sup> Im rückwärtigen Bereich der ehemaligen Nebenräume wurden ein Personen- und ein Warenlift eingebaut. An den Fassaden waren umfangreiche In-

203 Das Gebäude wurde aufgrund einer nachträglichen Planänderung trotz dem Widerstand der Denkmalpflege mit einem zweiten Untergeschoss versehen und auf drei Seiten unterirdisch mit Nutzräumen umbaut. Es hat dadurch gewissermassen «den Boden unter den Füssen verloren».

standstellungsarbeiten notwendig, da vor allem auf der Westseite die Sandsteingliederungen stark gelitten hatten. Bemerkenswert ist der Abschluss der Gebäude zur Belpstrasse, der mit Einfriedung und neu angepflanzter Baumreihe im Verlauf der Zeit ein ausgewogenes Verhältnis zwischen öffentlichem und privatem Raum ergeben wird.

Wiewohl von mancher Schwierigkeit belastet und in einzelnen Ausführungsdetails nicht durchwegs glücklich, können der neue Konzernsitz der Ascom, das Restaurant Monbijou und das Zentralmagazin der Konsumgenossenschaft in ihrer Verbindung von wertvollen Altbauten und prägnant neuzeitlich gestalteten Neubauten als wichtige Beiträge zur Fortentwicklung des Mattenhofs gelten. Die Zukunft der Berner Stadtquartiere liegt weder in einer «Käseglocken-Mentalität», noch in «tabula-rasa-Lösungen», sondern im Versuch, die wertvollen Altbauten mit guten Neubauten zu ergänzen und zu einem neuen Ganzen zusammenzuführen. Dazu sind heute mit dem neuen Bauklassenplan, vor allem aber mit der Quartierplanung Mattenhof, gute Grundlagen vorhanden. B.F.



*Gusseiserne Schale am Mey-Haus aus der Bauzeit.*

*Das Mey-Haus nach seiner Renovation (rechts); links der renovierte Bau Belpstrasse 35, in der Mitte das neue Verwaltungsgebäude ASCOM.*



204 Salvisberg und Brechbühl: Das SUVA-Haus in Bern  
(Einweihungsschrift),  
Bern o. J. (1931).

205 Bauherrschaft:  
SUVA Luzern;  
Architekten: Strasser  
Architekten, Bern.

Das SUVA-HAUS, das Gebäude der Kreisagentur Bern der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (Laupenstrasse 9/11), wurde 1930/31 durch Otto Rudolf Salvisberg und seinen Partner Otto Brechbühl aufgrund eines Wettbewerbserfolges gebaut. Der städtebaulich prominente Bau auf kreissegmentförmigem Grundriss gilt zu Recht als Pionier eines modernen Verwaltungsgebäudes, das mit seiner flexiblen Grundrissstruktur, der gleichmässigen und grosszügigen Raumbelichtung und der zurückhaltenden, das Gedankengut des Neuen Bauens reflektierenden architektonischen Gestaltung Vorbild zahlloser Bürogebäude wurde.<sup>204</sup> Nachdem in verschiedenen Kleinetappen während der letzten Jahrzehnte zahlreiche, zum Teil einschneidende Veränderungen vorgenommen worden waren, entschloss sich die Eigentümerin zu einer umfassenden Sanierung, welche 1989–92 durchgeführt wurde.<sup>205</sup>

*Die Fassade des SUVA-Hauses mit den Fenstern in rekonstruierter Einteilung.*

Am *Äusseren* waren verschiedene Rückführungen möglich. So wurden die 1969 ausgewechselten Fenster wieder ersetzt; die neuen Fenster übernehmen in der



Einteilung (mit Kämpfer), in den Dimensionen und Profilierungen sowie in der Farbgebung die originalen Fenster und sind wie 1931 ohne Rücksprung fassadenbündig eingebaut. Diese Massnahme gibt der Fassade ihr straffes, hautartig gespanntes Aussehen wieder. Die ursprüngliche Konstruktion der Treppenhaus-Verglasungen in Form horizontaler Lamellen konnte leider nicht wiederhergestellt werden. Beim notwendigen Ersatz der Schaufensteranlagen aus konstruktiven Gründen wurde auf eine genaue Übernahme aller Details geachtet, und die Oblichter, welche die Spiegelungen in den Schaufenstern vermindern, wurden wieder geöffnet. Der neu gestaltete Eingang übernimmt die Massstäblichkeit des Hauses, setzt sich aber in der Detailgestaltung bewusst ab. Auf der Hofseite wurden bedauerlicherweise die technisch intakten, doppelt verglasten Fenster ersetzt, um auch diese Gebäudeseite dem technischen Standard von 1992 anzupassen.

Im *Innern* war der Originalzustand bereits in weiten Teilen verloren. Es wurden zudem zahlreiche Veränderungen zur Gewährleistung eines rationellen Büro-

*Die heute als Cafeteria genutzte ehemalige Schalterhalle des SUVA-Hauses nach der Wiederherstellung.*



betriebes nötig. So wurden beispielsweise Bodenkanäle zur EDV-Vernetzung eingebaut, die Grossbüros in kleine Einheiten unterteilt und raumakustische Dämpfungsmassnahmen ergriffen. Da die neue, wesentlich grössere Schalterhalle im Erdgeschoss angeordnet wurde, stand die alte Schalterhalle im ersten Obergeschoss, das Herzstück des ursprünglichen Baus, zur Nutzung als Cafeteria zur Verfügung. Erst nach langen Diskussionen wurde eine Lösung gefunden, welche den ursprünglichen Raum in seiner einzigartigen Ausstattung belässt oder wiederherstellt. Raumdimension und Zugänge blieben unverändert, der Linoleumbelag des Bodens ist rekonstruiert, die Wandbeläge als Furniertapete erneuert, die alte Schalteranlage aufgrund der Originalpläne wiederhergestellt worden. Neu ist die Entlüftung des Raumes und eine der Zwischenkriegszeit entsprechende Möblierung. Das durchgehende Korridorsystem des Gebäudes mit beidseitigen Schrankfronten und durchgehendem Oberlichtband zu den Büros wurde beibehalten; in einem Geschoss sind die alten Euböolithbeläge noch vorhanden. Die Treppenhäuser sind im wesentlichen unverändert übernommen worden; im mittleren Treppenhaus ist der Personenaufzug mit Abschluss und Kabine erhalten geblieben. Das ursprüngliche Farbkonzept des Hauses, das im Verlauf der Zeit durch einen durchgehenden Anstrich überdeckt worden war, wurde durch einen Restaurator dokumentiert: Eine überaus breite und lebhaftige Palette bunter Farbtöne lässt vermuten, dass dem Personal 1930/31 breiter Spielraum für die Realisierung persönlicher Farbwünsche gewährt worden ist. Die neuen Farbanstriche gehen vom originalen Konzept aus, vereinheitlichen jedoch für jedes Geschoss und für jedes Treppenhaus die Farbtöne aufgrund der vorgefundenen Farbkombinationen.

Die Büros sind nach den Vorstellungen der Bauherrschaft modern ausgestattet und eingerichtet worden. Im ersten Obergeschoss ist die Raumproportion eines ehemaligen Grossbüros noch nachvollziehbar (gegenüber der neuen Cafeteria). Im gleichen Geschoss wurde ein *Original-Zimmer* eingerichtet, das als normaler Arbeitsraum dient. Es enthält die ursprünglichen Beläge

an Boden, Wand und Decke sowie die zum Hof gerichteten Fenster der Bauzeit und wurde in den originalen Farbtönen gestrichen. Im Raum wurden zudem die wenigen im Hause noch auffindbaren Originalmöbel versammelt (Sessel, Tische, Mutter-Uhr, Beleuchtungskörper, Kleininventar).

Mit der Restaurierung des SUVA-Hauses wurde ein Schlüsselwerk des Neuen Bauens in der Stadt Bern in seinen wichtigen räumlichen und gestalterischen Aspekten erhalten und teilweise wiederhergestellt.<sup>206</sup> Die Bauherrschaft war bereit, nach zuweilen heiklen Diskussionen den besonderen Wert des Gebäudes zu würdigen und sich bei den meisten Entscheidungen für Lösungen zu entscheiden, welche vom Originalbestand ausgehen.

B.F.

206 Im Gegensatz zum Säuglingsheim Elfenau waren durch die Beibehaltung der Nutzungsart die Voraussetzungen für einen sorgfältigen Umgang mit der Substanz gut.

Das Gebäude EIGERSTRASSE 46 ist 1903/04 erstellt worden; es ist Teil einer Zeile von fünf durch den Architekten F. Helfer-Bürgi erstellten Mehrfamilienhäusern, welche stilistisch dem Historismus zuzuordnen sind und sich durch eine lebhaft Silhouettierung und eine bemerkenswerte Bauplastik auszeichnen. Im Hinblick auf die exponierte Lage ist der denkmalpflegerische Wert der Gebäudegruppe als hoch einzuschätzen. Um so erfreulicher ist es, dass an der Hauptfassade der Gebäudereihe – abgesehen von unpassenden Farbgebungen – bisher keine schwerwiegenden Eingriffe zu beklagen sind. Das Mehrfamilienhaus Eigerstrasse 46 ist 1990 einer zurückhaltenden Renovation unterzogen worden.<sup>207</sup> In bezug auf die Fassade ist speziell die Wiederherstellung des aufwendig gestalteten, aber äusserst stark exponierten Sandsteinportals zu erwähnen. Im Innern ist die reizvolle Ausstattung weitgehend erhalten worden: so zum Beispiel die repräsentativen, zweiflügeligen Wohnungsabschlüsse mit ihren Verglasungen, die für die Bauzeit typische Raumdisposition (Räume sowohl mit Türen zum Wohnungskorridor als auch zu den jeweiligen Nachbarzimmern) sowie die vielen, sorgfältig ausgeführten Wandschränke. Die Bauherrschaft hat auf massive Eingriffe in die Bausubstanz bewusst verzichtet; so ist kein Lift eingebaut

207 Bauherrschaft: Parfag; Architekt: Hanspeter Schärer.



*Alpines Museum: Treppenhaus nach der Restaurierung.*

208 Bauherrschaft: Bürgergemeinde, Kanton, Einwohnergemeinde; Architekt: Jürg Althaus.

209 Für die Weltausstellung in Antwerpen malte Hodler 1894 zwei riesige Gemälde von je 7,25 x 4,34 m zu Triumph und Tragödie bei der Erstbesteigung des Matterhorns von 1865.

210 Der im Verhältnis zu der Einfachheit des bestehenden Baues etwas grossartig wirkende Treppenaufgang ist als Entsprechung zu der Monumentalität des Hodler-Werkes zu verstehen.

worden, um das Treppenhaus wie auch die Wohnungsgrundrisse in ihrem ursprünglichen Zustand beizubehalten. Die hochwertigen Wohnungen belegen, dass rücksichtsvolle, sanfte Renovationen den heutigen Ansprüchen gerecht werden, ohne dass dafür wertvolle Zeugen der aus der Jahrhundertwende stammenden Wohnkultur geopfert werden müssen. R.H.

Das Gebäude Helvetiaplatz 2/4, welches zusammen mit der Kunsthalle den südlichen Brückenkopf der Kirchenfeldbrücke bildet, wurde 1933/34 von den bekannten Berner Architekten Klauser und Streit erbaut. Der Bau von hoher architektonischer Qualität zählt zu den wichtigen Zeugen des «Neuen Bauens» in Bern.

Der Gebäudeteil der Schulwarte (Helvetiaplatz 2) war 1980 umgebaut und durch ein Auditorium im Untergeschoss erweitert worden. Bereits in der ersten Hälfte der siebziger Jahre wurden auch seitens der im Gebäudeteil Helvetiaplatz 4 untergebrachten Institutionen (das ALPINE MUSEUM, das eingemietete Postmuseum und die Geschäftsstelle des SAC) Klagen über Platzmangel laut. Gegen Ende 1989 konnte das Postmuseum einen Neubau an der Helvetiastrasse beziehen. Dadurch ergab sich die Gelegenheit, die Platzprobleme zu lösen, das Alpine Museum neu zu konzipieren und zu erweitern.

Kernstück des Umbaus 1989/91<sup>208</sup> war zweifellos die Einrichtung eines neuen, doppelgeschossigen Saales für die Präsentation von 7 Figurenausschnitten des monumentalen Bilderzyklus «Aufstieg und Absturz» von Ferdinand Hodler, die sich seit 1934 im Besitz des Alpinen Museums befinden.<sup>209</sup> Zur Realisierung dieses neuen Saales wurde im westlichen Teil die Zwischendecke zwischen dem ersten und dem zweiten Obergeschoss entfernt. Der dadurch entstandene zweigeschossige Raum wurde entlang den Längsfassaden mit Galerien ausgestattet. Ein neuer, axialsymmetrischer, in einem rucksackartig der Westfassade vorgelagerter Anbau angeordneter Treppenaufgang führt vom Saal zu den Galerien.<sup>210</sup> Weiter wurde die Geschäftsstelle des SAC neu konzipiert und erhielt einen eigenen Eingang vom Helvetiaplatz her.

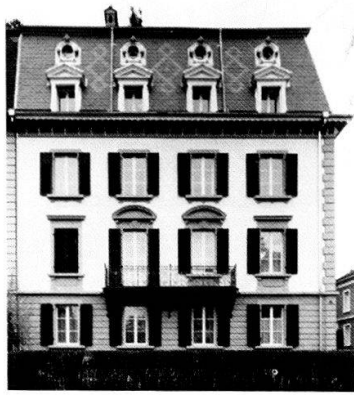
Besondere Aufmerksamkeit schenkte die Denkmalpflege der Restaurierung des Haupttreppenhauses mit seinen überlegt eingesetzten Materialien, einfachen, aber durchdachten Details, und der zierlichen, über die ganze Höhe des Gebäudes reichenden Vertikalverglasung. Die Klinker-Bodenbeläge in den Ausstellungsgeschossen, welche ursprünglich einem neuen Bodenbelag weichen sollten, konnten erhalten werden; sie wurden durch neue, wieder entfernbare Bodenbeläge lediglich abgedeckt.

Abgesehen von dem Treppenanbau auf der Westseite wurde am Äußern des Gebäudes wenig verändert. Ein Entscheid von denkmalpflegerischer Bedeutung war der Verzicht auf neue, isolierverglaste Fenster zugunsten der Restaurierung der originalen, doppelverglasten Fenster. Die Fassade wurde farblich auf die Schulwarte abgestimmt, damit die Einheitlichkeit des Baukörpers gewahrt bleibt. Hingegen wurden Details, die aus heutiger Sicht mit der sparsamen Verwendung von Formen und Materialien nicht vereinbar

*Die Hauptfassade des Alpinen Museums nach der Restaurierung.*







*Die Strassenfassade  
Mottastrasse 5, Zustand  
1992.*

211 Bauherrschaft:  
Erbengemeinschaft  
Schafroth; Architekt:  
René Otter.

waren, nicht vom Nachbarbau übernommen (z.B. die vorspringenden Rolladenkästen in Metall).

Auch nach den durchgeführten wesentlichen Eingriffen (neuer Hodlersaal, Treppenanbau, neuer SAC-Eingang) ist dank einer sorgfältigen Detailplanung der Charakter der hauptsächlich durch ihre Einfachheit wirkenden Architektur der Moderne erhalten geblieben. E.F.

Der dreistöckige Neurenaissance-Block MOTTASTRASSE 5 mit sehr hohem, doppelgeschossigem Mansarddach wurde 1893 baubewilligt. Erbaut wurde das Gebäude vom Berner Architekten H. Frischknecht für Vater und Sohn Schlätti.

Der heutige Eigentümer liess 1992 eine Fassaden- und Dachrenovation durchführen.<sup>211</sup> Die Fassaden, welche ein gebändertes Erdgeschoss und zwei glatt verputzte Obergeschosse aufweisen, wurden instandgestellt und neu gestrichen. Dabei wurden auf Wunsch der Denkmalpflege die hässlichen Blechverkleidungen der Sandsteinbänke und -verdachungen entfernt und die defekten Sandsteinteile aus Kostengründen mit einem Steinersatzmörtel geflickt. Die zwischen zahlreichen Brettkonsolen gelegenen Dachfriesmalereien wurden teilweise gereinigt und restauriert, teilweise neu überfasst. Die Spenglerarbeiten wurden sorgfältig erneuert und insbesondere die Blech-Ochsenaugen im zweiten Dachgeschoss in Titanzinkblech ersetzt. Das Dach wurde wieder mit Naturschiefer gedeckt, und die ursprünglichen Ornamente in der Schieferdeckung wurden wiederhergestellt. Das schöne Balkongitter im ersten Obergeschoss wurde restauriert und die Blatt-Zierelemente neu vergoldet.

Die Fassaden- und Dachrestaurierung kann stellvertretend für viele ähnliche Arbeiten in den stadtnahen Quartieren gelten. E.F.

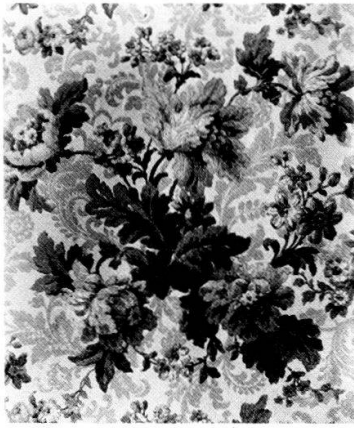
Die Neubarockvilla THUNSTRASSE 55 wurde 1899 baubewilligt. Als Architekt und Bauherr zeichnete der bekannte Berner Eduard von Rodt. Das Gebäude

gehört zu einer wichtigen Villengruppe, welche ein Ensemble von hoher Qualität rings um den Thunplatz bildet und diesen wesentlich mitprägt. Die heutige Eigentümerin des zweigeschossigen Putzbaues mit Sandsteingliederungen plante eine Renovation von Fassaden und Dach. Der ausführende Architekt setzte sich frühzeitig mit der Denkmalpflege in Verbindung, was eine enge Zusammenarbeit ermöglichte.<sup>212</sup> Die originalen Pläne zeigen, dass die Dachaufbauten simplifizierend renoviert worden waren, was insbesondere die Wirkung auf der Thunplatzseite stark beeinträchtigte. Im Zuge der Renovationsarbeiten konnten die eleganten Dachzierelemente (Kugeln, Vasen) und die Gliederungen der Lukarnen zum grossen Teil rekonstruiert werden. Leider musste aus Kostengründen auf eine Rekonstruktion der türmchenartigen Dachbekrönung

212 Bauherrschaft: Ausgleichskasse der graphischen Industrie AGRAPI; Architekt: René Otter.

*Thunstrasse 55:  
Die restaurierte Fassade zum  
Thunplatz.*





*Brunnadernstrasse 2:  
Ein Ausschnitt aus der originalen Tapete im Speisezimmer.*

213 Bauherrschaft:  
Pfarrer Albert und Hanni  
v. Fellenberg; Architekt:  
Bruno Reinli.

214 Die Ausnahme,  
welche die Regel  
bestätigt: Die geblünte  
Tapete im ehemaligen  
Wohnzimmer, welches  
nun als Schlafzimmer  
genutzt wird, wurde  
zugunsten einer helleren  
Gestaltung des Raumes  
entfernt.

des Treppenhauses verzichtet werden. Das Mansart-Dach wurde mit französischem Naturschiefer neu eingedeckt, die Blecharbeiten sorgfältig erneuert, die Fassade annähernd in ihrem originalen Ton neu gestrichen. Das Gebäude erfüllt heute wieder seine wichtige Funktion als «Fassade» des Thunplatzes. E.F.

Das villenartige Etagen-Mehrfamilienhaus für «gehobene Ansprüche», BRUNNADERNSTRASSE 2, wurde 1891 vom bedeutenden Berner Architekten der Jahrhundertwende, Eugen Stettler, erbaut. Bauherr war Franz von Fellenberg-Thormann. Mit diesem mitten in einer grossen, parkartig gestalteten Parzelle gelegenen Gebäude gelang es Stettler, freie Massenverteilung, freie Fassadengestaltung und betonte Asymmetrie in klassizistisch gezügelter Architektursprache vorzutragen. 1928 wurde an der Ostseite ein zweigeschossiger Anbau angefügt. Das Haus ist auch heute noch im Besitz der Familie von Fellenberg. Mit Ausnahme von Details, wie der später eingebauten Zentralheizung, blieb die Inneneinrichtung des Erdgeschosses im Zustand der Bauzeit.

Die Absicht eines heutigen Besitzers, mit seiner Gattin wieder das Haus seiner Vorfahren zu beziehen, gab Gelegenheit, die Wohnung im Erdgeschoss zu erneuern.<sup>213</sup> Die Bauherrschaft konnte dafür gewonnen werden, die Originalausstattungen der drei Haupträume, des ehemaligen Speisezimmers, des Wohnzimmers und des Salons, integral zu erhalten und zu restaurieren. Die Parkettböden wurden abgeschliffen, repariert und mit einer Bienenwachs-Emulsion behandelt. Die wertvollen originalen Tapeten in Speisezimmer und Salon wurden sorgfältig mechanisch gereinigt.<sup>214</sup> Die Holzwerke der Türen und Fenster, die reichen, mit Familienwappen versehenen Supraporten, die zum Teil als Schablonenmalereien, zum Teil von Hand ausgeführten Wand- und Deckenmalereien sowie die Stuckarbeiten wurden gereinigt und zurückhaltend restauriert. Die maserierten Holzwerke und Deckenprofile im Speisezimmer, welche Wasserschäden aufwiesen, wurden teilweise retouchiert und ausgeglichen,

teilweise neu maseriert. Ebenfalls restauriert wurden einzelne mobile Einrichtungsteile wie Spiegel, Vorhangstangen, Tür- und Fensterbeschläge etc.<sup>215</sup> Die Nebenräume (Küche, Bad, Korridor) sowie das Zimmer im östlichen Anbau wurden neu gestaltet und mit modernen Installationen versehen.

Am Äussern des Gebäudes wurden, mit geringfügigen Ausnahmen (Küchenfenster, kleines Dachflächenfenster auf der Ostseite), keine Veränderungen vorgenommen.

Das Haus Brunnadernstrasse 2 mit seiner sorgfältig restaurierten Parterre-Wohnung ist zweifellos ein reizvolles Dokument des Wohnstils in vorstädtischen Herrschaftshäusern des «Fin de siècle».

E. F.

215 Restaurator:  
Hans Fischer AG.

*Der 1991/92 restaurierte  
Salon des Hauses  
Brunnadernstrasse 2.*



Das vermutlich auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Herrschaftshaus SCHIFERLI-GUT (Buchserstrasse 26) gehört als einer der letzten verbleibenden Bauten zu einer ganzen Gruppe von ehemaligen Landgütern in der oberen Schosshalde, welche durch die Quartierbebauung im Laufe des 20. Jahrhunderts nach und nach verdrängt wurden. 1841 übernahm Margeritha Katharina von Schiferli, die Witwe des Arztes und russischen Staatsrates Rudolf Abraham von Schiferli, das Gut, das seit dieser Zeit «Schiferli-Gut» genannt wird. 1922 ging das Gut an Architekt Max Zeerleder, der einen Teil mit Wohnhäusern überbaute und die Gutsgebäude 1955 für den Bau der privaten Klinik Sonnenhof veräusserte. Das Herrschaftshaus, welches 1830 durch einen Westflügel mit Peristyl erweitert worden war<sup>216</sup>, wurde nun Personalhaus der Klinik.

Bereits frühzeitig wies die Denkmalpflege auf die Schutzwürdigkeit des Gebäudes hin und machte Vorschläge für allenfalls mögliche bauliche Ergänzungen.<sup>217</sup> In ihrem Programm für einen Studienauftrag

216 Architekt des Anbaus: A. Gerster.

217 Stellungnahme der Denkmalpflege vom 3. Dezember 1985.

*Schiferli-Gut mit Anbau des 19. Jahrhunderts (links) und neuem Anbau (rechts).*



an mehrere Architekten gab die Klinik als Bauherrschaft dennoch ihrer Absicht Ausdruck, das Herrschaftsgebäude Schiferli-Gut abzubrechen und an seiner Stelle ein Ärztehaus mit Praxen und Wohnungen zu erstellen.<sup>218</sup> In langwierigen Verhandlungen mit der Bauherrschaft konnte schliesslich die Erhaltung des Gebäudes durchgesetzt werden. Die Bauherrschaft entschloss sich gemäss einem Vorschlag der Denkmalpflege, einen östlichen, im Volumen dem westlichen Anbau des 19. Jahrhunderts angeglichenen, neuen Anbau anzufügen<sup>219</sup>, das ganze Gebäude und das nächste südliche und östliche Umland zu unterkellern und es zu einem Ärztehaus mit Praxen umzubauen.

In den Jahren 1990/91 erfolgte die Bauausführung.<sup>220</sup> Die wichtigsten Massnahmen am Äusseren waren die Dachsanierung, die Reparatur des Putzes im Erdgeschoss sowie ein neuer Verputz des Obergeschosses, ein Neuanstrich der Fassade, neue Fenster und die Renovation des Peristyl-Anbaus. Der neue Anbau übernimmt zwar das Volumen des westlichen Pendants, setzt sich aber in Materialwahl und Detaillierung deutlich ab. Bei der Aussenrestauration wurden die Abmachungen mit der Denkmalpflege befolgt.

Nicht vollständig eingehalten wurden diese Abmachungen bei der Innenrenovation. Ein guter Teil der bestehenden Ausbausubstanz fiel den extensiv ausgelegten Anforderungen an Arztpraxen in bezug auf Tritt- und Körperschalldämmung und der Hygiene zum Opfer. So wurden sämtliche Stuckdecken, Parkettböden und Wandtäfer entfernt. Die Originalteile wurden durch teils billige Kopien ersetzt. Zudem wurden alle Türen und Fenster schalldicht nachgebaut. Ein Teil der Innenwände (Korridor) wurde mit einem Kunststoff-Abrieb ausgeführt. Das Innere des Gebäudes präsentiert sich heute weitgehend als Neubau. Bis heute ebenfalls unbefriedigend blieb die Gestaltung des Aussenraumes. Die Stellung des ganzen Gebäudes auf einem Neubaubsockel und die Böschungen zur Belichtung des Untergeschosses stören die natürliche Beziehung des Parterres zum Garten.<sup>221</sup>

Im Lauf der Aushubarbeiten für den neuen Anbau stiess man auf einen intakten Sodbrunnen. Entgegen



*Schiferli-Gut: Der klassizistische Portikus vor dem Abbruch.*

218 Der Studienauftrag wurde nicht durchgeführt, da die Denkmalpflege an der Erhaltung des Gebäudes festhielt.

219 Dies erforderte die Preisgabe des hübschen, klassizistischen Portikus auf der Ostseite.

220 Bauherrschaft: Klinik Sonnenhof Bern; Architekten: Zimmermann Architekten und Franz Meister.

221 Sie entsprechen auch nicht dem Umgebungsgestaltungplan.

den Abmachungen mit dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern wurde dieser Sodbrunnen nicht sichtbar ins Gebäude integriert, sondern mit der neuen Bodenplatte zubetoniert.

Die Tatsache, dass es gelang, das Schiferli-Gut zu erhalten, ist sicher positiv zu werten. Der Bau hat mit dem umgebenden Baumbestand eine wichtige Verbindungsfunktion zwischen Jolimont-Gut und Vertmont. Die Isolation des Baukörpers auf dem «Tablett» des neuen Untergeschosses sowie die zahlreichen nicht beachteten Forderungen und Anregungen der Denkmalpflege beeinträchtigen leider das gute Resultat empfindlich. E.F.

Das ehemalige PFÖRTNERHAUS DES SCHOSSHALDENFRIEDHOFS (Ostermundigenstrasse 60) wurde 1877 vermutlich in Zusammenhang mit der Errichtung der Friedhofsmauer erstellt. Es steht neben dem alten, mächtigen Friedhofportal und bildet mit diesem das Eingangsensemble der ersten Friedhofanlage. In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts wurde, zusammen mit der Abdankungskapelle, eine neue Eingangshofsituation geschaffen. Dadurch verlor das einst vom Totengräber bewohnte Haus weitgehend seine Bedeutung als Pförtnerhaus.

Das Gebäude befand sich im Besitz der Einwohnergemeinde und wurde lange Zeit lediglich als Abstellraum benützt. Der Gebäudeunterhalt wurde während dieser Zeit arg vernachlässigt. Konfrontiert mit der Absicht der Liegenschaftsverwaltung, das Haus abzubauen, empfahl die Denkmalpflege eine Abgabe der Liegenschaft im Baurecht an einen Privaten. Ein solches Baurecht beschloss der Stadtrat Ende der achtziger Jahre. Der Baurechtsnehmer liess ein Projekt für die Restaurierung ausarbeiten, welches 1989 bewilligt wurde.<sup>222</sup>

Ziel der Restaurierung war nicht nur die Erhaltung der äusseren Form, sondern auch der hauptsächlich inneren Strukturelemente wie Treppe und Tragwände. Die Fassadengliederungen aus Sandstein wurden instandgestellt, die Putzbänderungen im Erdgeschoss

<sup>222</sup> Baurechtsnehmer:  
Peter Jeker; Architekt:  
Niklaus Hans.



sowie der Wormser-Verputz im Obergeschoss erneuert. Das ursprünglich schiefergedeckte Dach wurde aus Kostengründen mit Faserzementschiefer eingedeckt, die Spenglerarbeiten ausgewechselt. Der Anbau aus den zwanziger Jahren, welcher das Gebäude mit der Friedhofsmauer verbunden und in die Umgebung integriert hatte, wurde abgebrochen und durch ein zum Ensemble passendes Neubauvolumen ersetzt. Im Pförtnerhaus befinden sich heute zwei kleine Wohnungen, im Anbau eine kunsthandwerkliche Werkstatt.

Durch die Restauration des alten Pförtnerhauses blieb die ursprüngliche Eingangssituation erhalten; damit bleibt die Geschichte des Schosshaldenfriedhofes von den Anfängen im 19. Jahrhundert lesbar. E.F.

*Das Pförtnerhaus  
Ostermundigenstrasse 60 nach  
der Renovation im Winter  
1992/93.*

Im ländlichen Wohnhaus ALTENBERGSTRASSE 3 blieb der südöstliche Anbau des sogenannten «Deutschfasshauses», welches in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg abgebrochen wurde, erhalten. Die Anlage der Fasshäuser am rechten Aareufer unterhalb der Untertorbrücke, bestehend aus dem «Deutschfasshaus» und



dem etwas aareabwärts gelegenen «Welschfasshaus», wurde im 16. und 17. Jahrhundert erstellt. Das Welschfasshaus wurde 1849 bei einem Brand vollständig zerstört. Ein südöstlicher Anbau an das Deutschfasshaus ist bereits im 17. Jahrhundert bildlich belegt. Beim Haus Altenbergstrasse 3 dürfte es sich jedoch um eine Neukonstruktion (evtl. auf einem älteren Keller) aus der Zeit um 1800 handeln. Vermutlich nach dem Abbruch des Deutschfasshauses wurde flussabwärts die «Ründilaube» mit Treppe angefügt.

Bis 1990 befand sich das Gebäude im Eigentum der Einwohnergemeinde Bern und wurde seit Jahrzehnten nur noch provisorisch genutzt. In dieser Zeit wurden kaum mehr die allernötigsten Unterhaltsarbeiten geleistet, so dass sich die Bausubstanz zum Teil in schlechtem Zustand befand. Die Einwohnergemeinde entschloss sich, das Haus im Baurecht abzugeben. Glücklicherweise wurden Projektvorstellungen verschiedener Interessentinnen und Interessenten, welche die Substanz massiv tangiert hätten, nicht realisiert.

*Die Fassade zur  
Altenbergstrasse mit den Glas-  
feldern in der Ziegelebene.*



Das nun ausgeführte Projekt stellt für das kleine Gebäude eine ausserordentlich glückliche Lösung dar.<sup>223</sup> Die Wohnnutzung blieb erhalten. Die Raumstruktur des Erdgeschosses sowie einzelne Ausstattungsteile konnten ebenfalls erhalten und in das Ausbaukonzept einbezogen werden. Der Dachraum wurde ausgebaut und in die Wohnung integriert. Im gegen die Aare hin befensterten Kellerraum, der von einer externen Treppe erschlossen wird, befindet sich heute der Yoga-Schulraum der Hausherrin. Die baulichen Details wurden sehr sorgfältig an die bestehende Substanz angepasst. Als Beispiele können die in die strassenseitige Dachfläche eingefügten Drahtglasplatten zur Belichtung des Dachraumes sowie das unübliche Traufdetail, das die neue Hinzufügung klar ersichtlich macht, erwähnt werden. Einzelne «Zutaten» wie ein Schopf oder eine modern gestaltete Terrasse zur Aare hin erhöhen den Wohnwert.

Dank der sorgfältigen Restaurierung hat das charmante und historisch interessante Gebäude die ihm eigene Ausstrahlung behalten. E.F.

Das villenartige Mehrfamilienhaus ALTENBERGSTRASSE 120 an der Rabbentaltreppe wurde 1875 erbaut. Als Architekt und Bauherr zeichnet der Baumeister Stefan Straub. Schriftliche Hinweise auf den Baueingabeplänen lassen jedoch vermuten, dass der Entwurf aus dem bekannten Berner Architekturbüro von Horace Edouard Davinet stammt. Die dem Neubarock französischer Prägung verpflichtete «Villa Straub» wurde – im Unterschied zu zahlreichen zeitgleichen Villenbauten – von Anfang an als Dreifamilienhaus für gehobene Ansprüche konzipiert.

Anfang 1991 entschloss sich die heutige Eigentümerschaft, die bautechnisch dringend notwendige Renovation von Fassaden und Dach in Angriff zu nehmen. Der mit der Bauausführung betraute Architekt setzte sich zu einem frühen Zeitpunkt mit der Denkmalpflege in Verbindung, was eine enge Zusammenarbeit ermöglichte.<sup>224</sup> Die aufwendigen Sandsteinarbeiten wurden mit grösster Sorgfalt und mit differenzierten Techniken

223 Baurechtnehmer und Architekt: Uli Huber.



*Altenbergstrasse 120: Der sorgfältigen Detailpflege wurde Aufmerksamkeit geschenkt.*

224 Bauherrschaft: Randi und Oswald Sigg-Gilstad; Architekt: Martin Saurer.

durchgeführt. Unter der sachkundigen Leitung des Architekten wurde im Herbst 1991 am Objekt ein Kurs der Schule für Gestaltung zur Ausbildung von Steinhauerinnen und Steinhauern in der Kalktrass-Technik durchgeführt. Der gut erhaltene Besenwurf-Putz wurde, obwohl nicht original, geflickt. Die zahlreichen schönen Balkongitter wurden sorgfältig restauriert, die Fenster instandgestellt. Die originellen Blechziegel – offenbar eine Spezialität des Büros Davinet –, welche für die Eindeckung des Mansart-Dachgeschosses verwendet worden waren, wurden in Titanzinkblech nachgebaut. Auch die übrigen Spenglerarbeiten – Wulstbleche, Mambroblech, Dachvase etc. – wurden originalgetreu ersetzt.

Die äusserst gelungene Restauration ist ein Beispiel für einen ebenso verständnisvollen wie gekonnten Umgang mit der historischen Bausubstanz. E.F.

*Das Haus Altenbergstrasse  
120 nach der Restauration.*



Der Gebäudekomplex des KURSAALES (Schänzlistrasse 75) hat seinen Ursprung in einem 1859/60 von der Architektengemeinschaft Bardi & Conod erstellten Café-Restaurant-Gebäude in orientalisierendem Stil. Sukzessive Erweiterungen 1865, 1873, 1914, 1931, 1948 und 1960 gaben dem Kursaal seine heutige Erscheinung.

1987 hat sich die Denkmalpflege zur Schutzwürdigkeit dieses Komplexes ausführlich geäußert.<sup>225</sup> Der Anlass, die Gebäulichkeiten auf ihren Wert hin zu beurteilen, war die von der Kursaal AG und der Stadt Bern geplante Erweiterung um ein «Hotel Kursaal». Aus einem Wettbewerb ging 1989 das Projekt «Terrasse» hervor.<sup>226</sup> Der im Hang als Sockelbau konzipierte Hoteltrakt respektiert weitgehend die bestehenden Altbauten. Mit dem ergänzenden Konferenz- und Personaltrakt auf dem unüberbauten Parkplatzareal stellt das Projekt eine zeitgenössische Ergänzung der bereits vielschichtigen baulichen Entwicklung des Schänzlis dar. Der Beginn der Bauarbeiten ist gegenwärtig ungewiss.

J.K.

225 Gutachten der Denkmalpflege der Stadt Bern vom 23. Juli 1987.

226 Regina und Alain Gonthier.

*Kursaal nach der Erweiterung von 1914 mit Eingangshalle und markantem Treppenturm an der Kornhausstrasse.*



227 Bauherrschaft:  
Ramseyer AG (Baurecht  
der Einwohnergemeinde  
Bern); Architekt: Frank  
Geiser.

Mitten im Weiler Niederbottigen wird eine Hofgruppe, NIEDERBOTTIGENWEG 87–91, wie zahlreiche Bauernhäuser im Westen Berns nicht mehr landwirtschaftlich genutzt. Die Gruppe besteht aus einem 1889 erbauten grossen Bauernhaus (Niederbottigenweg 87) im Stil des späten 19. Jahrhunderts, einem Mehrzweckgebäude (Remise, Speicher, Niederbottigenweg 89) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und einem klassizistischen Wohnstock von 1819. Die Gruppe gehört zu den wichtigsten Elementen des Orts- und Landschaftsbildes von Niederbottigen.

Die Eigentümerin nahm als erstes den Umbau des kleinen Mehrzweckgebäudes in ein Wohnhaus in Angriff.<sup>227</sup> Im Erdgeschoss wurden unter Erhaltung der wichtigsten Strukturelemente die Wohnräume, im ersten Obergeschoss die Schlafräume eingebaut. Das Äussere des Gebäudes wurde instand gestellt. Ein zusätzlicher Wohnraum in der Form eines Glas-Stahl-Pavillons im Garten wurde dem Haus zugeordnet.

Als zweites folgte die Restauration des wertvollen Wohnstockes. Im Parterre und im ersten Obergeschoss

*Niederbottigenweg 91: Der  
klassizistische Wohnstock nach  
der Restaurierung 1992.*



wurden die vorhandenen grossen Wohnungen renoviert, im ersten und zweiten Dachgeschoss eine Wohnung mit Galerie eingebaut. Die Tragstrukturen wurden belassen, die schönen Vertäferungen und Felderdecken sowie die Parkettböden wurden repariert und ergänzt. Das Äussere des Wohnstocks wurde unter weitgehender Erhaltung der vorhandenen Bausubstanz instandgestellt. Die originalen feinteiligen Kastenfenster konnten erhalten und repariert werden.

Das grösste und schwierigste Vorhaben, der Ausbau und die Renovation des Bauernhauses, steht noch aus. Es ist zu hoffen, dass dieser Umbau in der hohen Qualität der beiden bereits restaurierten und umgebauten Häuser erfolgen wird. E.F.

Der Wohnstock RIEDEGGWEG 70 ist Bestandteil der Hofgruppe Nüechtere, die aus zwei auf orthogonalem Grundmuster um einen geschlossenen Innenhof gruppierten herrschaftlichen Bauernhöfen besteht.<sup>228</sup> Die auf einem langgestreckten Hügelzug gelegene Gruppe gehört zu den reizvollsten Siedlungsbildern im Gebiet westlich von Bümpliz. Der unscheinbare, mit einem undifferenzierten Besenwurf-Verputz versehene Wohnstock, der prominent am Ostrand der Nüechtere steht, schien ohne besondere Bedeutung zu sein, als ein Gesuch für die Renovation der beiden Wohnungen eingereicht wurde. Die genauere Betrachtung zeigte jedoch, dass der Bau unter Einbezug älterer Teile bereits um 1850 als herrschaftliches Wohnhaus entstanden war. Die Fassaden waren mit steingrauen Eckquadrierungen und Fenstereinfassungen vor hellem Verputz versehen gewesen; im Innern waren in den beiden nach Süden gerichteten Zimmern des seit Jahrzehnten nicht mehr bewohnten ersten Obergeschosses eine hervorragende Täferausstattung mit sandsteinernem Trittofen sowie eine grosse Küche mit einzelnen Bestandteilen aus der Jahrhundertwende erhalten geblieben.

Beim tiefgreifenden Umbau von 1986–88<sup>229</sup>, der unter tätiger Mithilfe des den Bauernhof bewirtschaftenden Eigentümers erfolgte, konnte die wertvolle

228 Verzeichnet bereits auf dem Plan der Kirchgemeinde Bümpliz von Gabriel Wagner (1818/19).

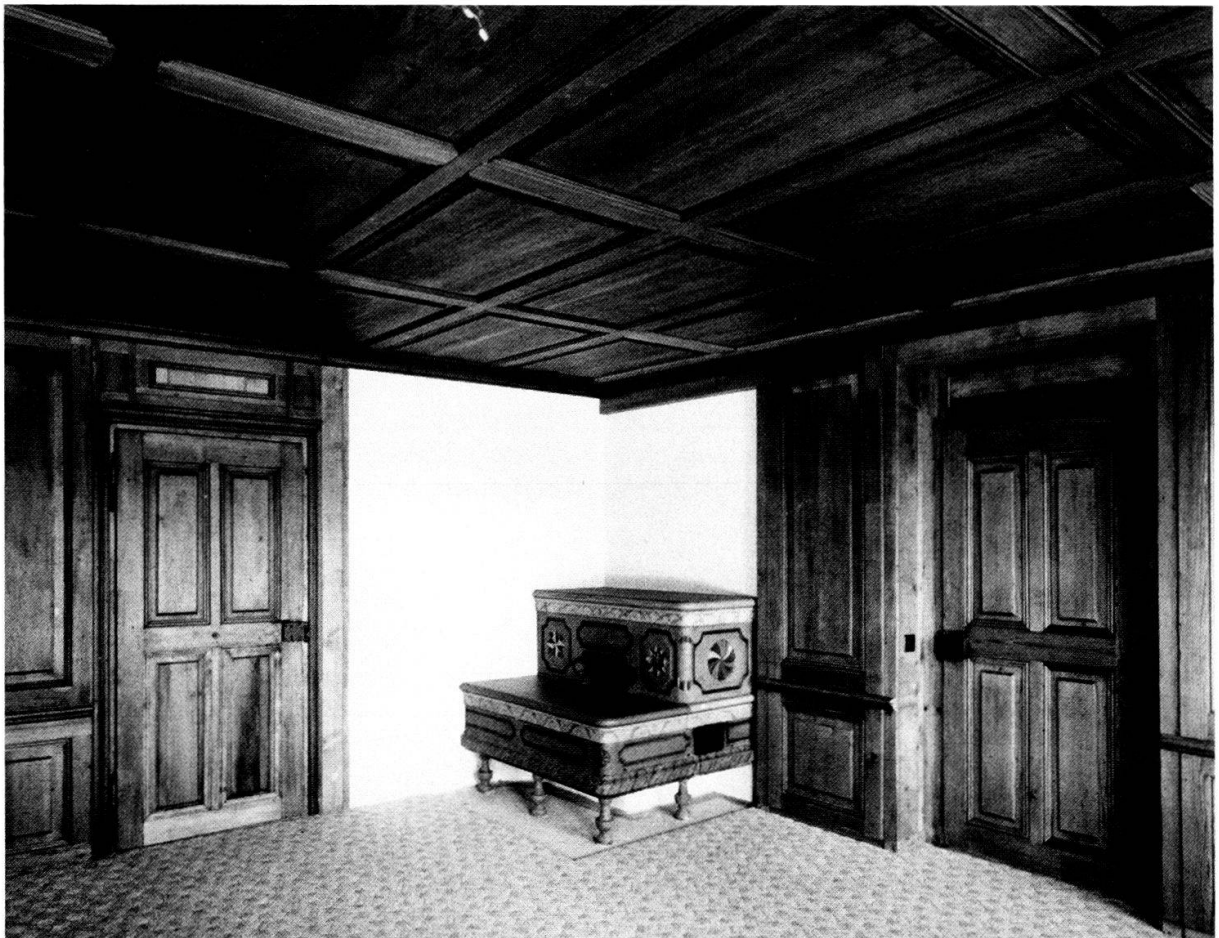
229 Bauherrschaft: Familie Hans-Ulrich Egli; Architekt: Michael Gertsch, Mühleberg.

230 Die Küche mit ihrer Ausstattung konnte nicht erhalten werden.

231 Bedauerlicherweise wurde am Boden ein Spannteppich anstelle der dem Vorzustand entsprechenden Tannenriemen verlegt.

*Südseitiger Hauptraum im Wohnstock Riedeggweg 70 mit Täfer und Trittofen um 1850.*

Innenausstattung nicht an Ort und Stelle erhalten werden, da sie den unverrückbaren Grundrissvorstellungen der Bauherrschaft widersprach. Nach langen Diskussionen wurde die Ausstattung der beiden Wohnräume im ersten Obergeschoss demontiert und in den gleich grossen Zimmern des Erdgeschosses wieder eingebaut.<sup>230</sup> Am mit Bienenwachs behandelten Tannentäfer an Decken und Wänden waren lediglich untergeordnete Reparaturen notwendig.<sup>231</sup> Der Trittofen wurde geflickt und neu aufgesetzt. Am Äusseren wurden im wesentlichen die Fassadengliederungen der Bauzeit wiederhergestellt, wie sie in wenigen Restbeständen noch eruierbar waren. Der Wohnstock bildet seit der Renovation in seiner zurückhaltenden, fast behäbigen Eleganz wieder den adäquaten Auftakt zur gesamten Hofgruppe. B.F.



## 5. ABBRÜCHE

In den vergangenen vier Jahren waren in der Stadt Bern verschiedene Abbrüche historisch und architektonisch wertvoller Bauten zu verzeichnen.<sup>232</sup> Schmerzhaft waren aber in erster Linie die Verluste guter oder gar hervorragender Bauten im Vilette-Quartier, auf die hier näher einzugehen ist.

Aufgeschreckt durch zwei grossmassstäbliche Überbauungsprojekte privater Investoren an der Laupenstrasse, die den damals geltenden Bauvorschriften entsprachen, die Vilette als frühes vorstädtisches Wohnquartier mit starker Durchgrünung aber unwiederbringlich zerstört hätten, erkannte die Berner Bevölkerung, wie wichtig dieser Quartierteil als räumliches Trennelement zwischen City West und der dichten Überbauung des Inseospitals ist. Innert kurzer Zeit wurde die von 14'000 Personen unterzeichnete Petition «Erhaltet die Vilette» eingereicht.<sup>233</sup> Im Falle der Liegenschaft Laupenstrasse 33 stand ein durchgehend fünfgeschossiger Block mit Attika zur Diskussion, der eine nahezu 100 m lange Front zur Laupenstrasse aufwies. Die Einsprache des Berner Heimatschutzes führte zu einer vollständigen Überarbeitung des Projektes, das im Nutzungsmass um einen Drittel reduziert wurde, die Erhaltung der «Villa Bonjour» (Laupenstrasse 33) ermöglichte und das Neubauvolumen so gliederte, dass zur Laupenstrasse zwei Baukörper in Erscheinung treten, die im Massstab den westlich anschliessenden klassizistischen Villen besser angepasst sind. In dieser Form wurde das Projekt bewilligt und in der Folge ausgeführt. Gegen den Abbruch der Liegenschaft Laupenstrasse 45, die ebenfalls einem die volle Parzellenfläche ausnützenden Grossprojekt hätte Platz machen sollen, erhob auch die Stadt Planungseinsprache. Sie setzte eine Fachkommission ein, welche unter der Leitung von Dr. Rudolf Stüdeli 1978/79 den Entwurf eines Überbauungsplanes mit Sonderbauvorschriften und Baumschutzplan erarbeitete.<sup>234</sup> Die Planung Vilette wurde vom Volk 1979 angenommen.

232 An Abbrüchen zu erwähnen sind mehrere Hofgebäude in der Altstadt, die grosse Scheune der Brauerei Felsenau (Strandweg 35, nach Brand), der zweite Haus- teil des Doppelhauses Alpeneggstrasse 3, Fellenbergstrasse 19/21, Länggassstrasse 33 (Chemiegebäude der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, errichtet 1896, einer der Pionierbauten des Bundesstaates) sowie Bühelstrasse 21A.

233 Getragen wurde die Petition vom Berner Heimatschutz, «Bern bleibt grün», der Bernischen Gesellschaft zur Pflege des Stadt- und Landschaftsbildes sowie von den Jungfreisinnigen und vom Jungen Bern.

234 Die städtische Denkmalpflege bestand zu jenem Zeitpunkt noch nicht.



Kernstück der Planung war die Sicherung der drei klassizistischen Villen- und Mehrfamilienhausbauten an der Laupenstrasse, des «Frisching-Hauses» an der Schlösslistrasse und der Mehrfamilienhäuser an der Ecke Laupenstrasse/Zieglerstrasse aus der Jahrhundertwende sowie die Ausdehnung des Kocherparkes. Dagegen ermöglicht der Plan den Abbruch von rund zwei Dutzend Häusern des letzten Jahrhunderts. An ihrer Stelle können Neubauten, die sich kubisch genau an ein vorgegebenes Modell zu halten haben, errichtet werden. Die damalige Planung ist zu würdigen als ein erster Versuch in der Stadt Bern, ausserhalb der Altstadt einen Beitrag zur Erhaltung von Bauten des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts zu leisten;<sup>235</sup> aus heutiger Sicht muss aber festgestellt werden, dass das damalige Verhandlungsergebnis den Schutz der Vilette keinesfalls ermöglicht und die Zerstörung von Bauten höchsten Wertes, eine Abbruchwelle ohne Beispiel, in die Wege geleitet hat.<sup>236</sup>

235 Die Frage einer allfälligen materiellen Enteignung stand im Vordergrund der Überlegungen.

236 Eine Gemeindeinitiative, welche eine integrale Erhaltung aller Bauten und Bäume in der Vilette gefordert hatte, wurde 1988 vom Volk knapp abgelehnt.

237 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988, p. 60f.

238 Es ist Dr. Eberhard Kornfeld zu verdanken, dass in den heiklen Phasen der Erarbeitung des Überbauungsplanes die Erhaltung der drei klassizistischen Bauten an der Laupenstrasse gesichert werden konnte.

Einzelne der zur Erhaltung vorgesehenen Gebäude in der Vilette wurden in der Folge restauriert. So wurde das «Frisching-Haus» durch die Burgergemeinde zum «Haus der Universität» umgebaut.<sup>237</sup> Die Villa Laupenstrasse 41 wurde von Dr. Eberhard Kornfeld übernommen und als Sitz seiner Galerie renoviert.<sup>238</sup> Das Mehrfamilienhaus Laupenstrasse 45 wurde von der Stadt gekauft, und es sind inzwischen eine Restaurierung der Fassaden und des Daches am Hauptgebäude sowie die Restaurierung des Gewächshauses im Garten durchgeführt worden. Der Umbau der ebenfalls an die Stadt übergegangenen Villa Laupenstrasse 49 und die Wiederherstellung der zugehörigen Gartenanlage stehen unmittelbar bevor. Auch die drei Mehrfamilienhäuser Laupenstrasse 53–57 wurden renoviert. Nach der knappen Zusammenfassung dieser erfreulichen Instandstellungs- und Renovationsarbeiten haben wir uns den Abbrüchen zuzuwenden.



Das KOCHERSPITAL (Schlösslistrasse 11) war 1904 von Prof. Dr. Theodor Kocher als Privatspital erbaut worden. Der dreigeschossige, asymmetrisch konzipierte Massivbau mit Sandsteingliederungen unter einem hohen Mansart-Dach evozierte eine romantische Schlossarchitektur, die vom hohen Rundturm an der Westfront unterstrichen wurde. Im Innern des Gebäudes fielen vor allem die weiträumige Treppenanlage mit hervorragend gestalteten Details und die grosszügige Disposition der Grundrisse auf. Im Hause betrieb der Erbauer seine Privatklinik. Das Haus wurde 1940 von seinem Sohn, Dr. Albert Kocher, der Bürgergemeinde geschenkt; das Bürgerspital betrieb darin in der Folge eine Zweigstelle. Nach jahrelangem Tauziehen über die Ausgestaltung des Neubauprojektes, während dem das Haus als Raum für Kunstaktionen zur Verfügung gestellt wurde, ist das Kocherspital im Februar 1990 abgebrochen worden.<sup>239</sup>

*Das Kocherspital  
(Schlösslistrasse 11) von  
Süden.*

239 Der unmittelbar benachbarte kleine «Ilmenhof» (Schlösslistrasse 9) blieb erhalten und wird gegenwärtig renoviert.

Westlich benachbart stand die VILLA STÄMPFLI (Schlösslistrasse 17), die für Prof. Dr. Siegrist 1912/13 durch den Architekten Albert Gerster gebaut wurde und 1923 an die Familie Stämpfli übergegangen war. Der zweigeschossige Bau unter elegant geschweiftem Mansart-Dach war charakterisiert durch die grossen Quergiebel in den Mittelachsen beider Längsseiten, die grossen polygonal oder rund geschlossenen Ausbauten an den zum Garten gerichteten Seitenachsen sowie durch den Eingangsvorbau auf der Strassenseite mit dem vorgestellten Treppenturm unter geschweifeter Blechhaube. Dem Gebäude vorgelagert war eine mehrfach gestufte Gartenanlage mit einem 1916 erstellten Gartenpavillon. Die Raumorganisation im Innern orientierte sich um die Halle, die vom Eingang her leicht abgesenkt war und eine zeittypische Ausstattung mit Naturholztäfern, einem monumentalen Cheminée und lebhaft zeichnendem Würfelparkett aufwies. Der Maler Cuno Amiet hatte die Wandpartien oberhalb des Täfers 1929 mit einem der Familie gewidmeten Fries bemalt.

*Die Villa Stämpfli  
(Schlösslistrasse 17):  
Gartenseite.*



Die anschliessende VILLA NEHER (Schlösslistrasse 19) wurde 1918 vom Architekten Franz Trachsel für H. Schauwecker erbaut und seit 1918 von der Familie Neher bewohnt. Der hochaufragende zweigeschossige Bau öffnete sich zur terrassierten Gartenanlage mit einem vorgestellten Verandabau, von welchem eine doppelläufige Freitreppe ins Gartenparterre führte. Auf der Strassenseite war der völlig symmetrisch konzipierte Bau von einem Mittelrisalit unter Dreieckgiebel beherrscht: der vorgestellte Hauseingang trug einen eleganten Balkon. Für den Bau eines beide Parzellen umfassenden Mehrfamilienhauses wurden die Villa Stämpfli und die Villa Neher wie auch das bescheidene Haus Schlösslistrasse 21 im März 1990 abgebrochen.

*Villa Neher  
(Schlösslistrasse 19):  
Eingangsfront mit Toraus-  
bildung zur Schlösslistrasse.*



Das Wohnhaus EFFINGERSTRASSE 34 wurde 1887 durch die Architekten Christian Trachsel und Emil Probst erbaut. Die Villa wurde während Jahrzehnten vom Bauherrn, Fürsprecher Friedrich Hofer, bewohnt. Der kubisch differenzierte, romantische Sichtbacksteinbau unter hohem abgeplattetem Dach war im einzelnen streng geliedert und wies einen markanten Quergiebel mit malerischem Riegwerk über einem leicht zur Effingerstrasse vorstehenden Gebäudevorsprung auf, der mit Verandavorbau, Terrasse und Balkon hierarchisch betont war. Das Gebäude wurde gegen Osten durch ein halbrundes Säulenperistyl mit feiner Verglasung abgeschlossen. Veränderungen an den Fassaden wurden unter Wahrung des ursprünglichen Charakters im Jahr 1929 durch den Architekten Albert Gerster vorgenommen. Nachdem die Villa durch eine Schenkung an die Burgergemeinde gelangt war, wurde sie seit 1966 von der Rudolf-Steiner-Schule genutzt, welche im gleichen Jahr einen Sing- und Turnsaal anbauen liess. Die Villetteplanung ermög-

*Die Hauptfront der Villa  
Effingerstrasse 34.*



licht anstelle des Altbaues eine ungleich höhere Nutzung durch ein Bürogebäude von einer Gesamtlänge von über 60 m. Die neue Besitzerin der Parzelle, die «Berner Versicherung», liess den Altbau im April 1991 abbrechen – ihr neues Verwaltungsgebäude ist gegenwärtig im Bau.

Die westlich anschliessende Häuserzeile EFFINGERSTRASSE 38–60 und ZIEGLERSTRASSE 19 steht gegenwärtig noch. Die zweigeschossige Zeile von insgesamt 13 Einfamilienhäusern wurde 1887/88 ebenfalls durch Christian Trachsel und Emil Probst erbaut. Die durch einen repräsentativen Mittelteil und differenzierte Eckgebäude gegliederte Zeile gehört zu den besten Realisierungen dieses Gebäudetyps in der Stadt Bern. Für den östlichen Teil der Zeile, die aufgrund der Villetteplanung mit einem fünfgeschossigen Neubau ersetzt werden kann, besteht bereits eine Abbruchbewilligung, und es ist vorauszusehen, dass in naher Zukunft nicht nur ein wertvolles Beispiel bernischer Architektur verschwinden wird, sondern dass überdies ein höchst problematisches Aufeinanderprallen von Bauten verschiedenen Alters, verschiedener Massstäblichkeit und unverträglicher Architektursprache entstehen wird.

Zweifellos handelte es sich bei den KOCHERHÄUSERN (Laupenstrasse 25/27) in mancher Hinsicht um ein Objekt von herausragender Bedeutung. Das Doppel-mehrfamilienhaus war als Bestandteil der frühesten Quartierplanung Berns in den Jahren 1839–41 erbaut worden und war zusammen mit den (vorbildlich restaurierten) Escher-Häusern am Zeltweg in Zürich das älteste herrschaftliche Miethaus der Schweiz. Als Architekt des differenziert gestalteten Baues ist der Berner Rudolf Stettler anzunehmen, der dem mächtigen viergeschossigen Bau unter flachem Walmdach mit ebenso kargen wie überlegt eingesetzten Architektur-elementen einen hochklassizistischen Ausdruck gab. Der klare Aufbau der Grundrisse mit geräumigen

240 Bernhard Furrer,  
Jürg Keller,  
Anna Katharina Walser:  
Die Kocher-Häuser in  
Bern, Bauuntersuchung,  
Bern 1988.

*Die Kocherhäuser*  
(Laupenstrasse 25/27).

Treppenhäusern und längs durchlaufendem Mittelkorridor erlaubte grosszügige Wohngrundrisse, die ihre Tauglichkeit aber auch für Bürozwicke unter Beweis gestellt hatten. Die Ausstattung der Wohnräume folgte mit Parkettböden, Knietäfern, Cheminées, weissen Kachelöfen sowie Stuckdecken dem zurückhaltenden Geschmack der Bauzeit. Der Bau war jahrzehntelang Wohnsitz des berühmten Chirurgen Prof. Dr. Theodor Kocher (1841–1917), der für seine grundlegenden Arbeiten bei der Erforschung und der operativen Behandlung des Kropfes 1909 mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet wurde; er liess seinerseits um 1890 hervorragende Innenausstattungen einrichten. In ihrem bautechnisch guten Zustand wären die Kocherhäuser ohne weiteres restaurierfähig und für neue Nutzungen adaptierbar gewesen.<sup>240</sup>

Durch die Planung Villettes zum Abbruch vorgesehen, war der Bau in den letzten Jahren Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen. Neben der Denkmal-



pflege von Stadt und Kanton Bern setzten sich der Berner Heimatschutz und ein «Verein für die Erhaltung der Kocherhäuser» für den überaus wichtigen Zeugen ein.<sup>241</sup> Bereits im Rahmen eines Architektur-Wettbewerbes 1989 war ein interessanter Vorschlag für die Beibehaltung des Altbaues und seine Ergänzung durch abgerückte Neubauteile längs der Belpstrasse eingereicht, von der Jury jedoch abgelehnt worden.<sup>242</sup> Der Bauherrschaft wurde 1991 ein «dritter Weg» zwischen unveränderter Beibehaltung und Abbruch vorgeschlagen: dieser dritte Weg hätte die Realisierung der in der Planung Vilette vorgesehenen Bruttogeschossfläche unter Einbezug der Kocherhäuser ermöglicht.<sup>243</sup> Diese konstruktiven Bemühungen blieben erfolglos – die Burgergemeinde Bern als Eigentümerin der Liegenschaft, die «Berner Versicherung» als Kaufberechtigte und Bauherrin beharrten auf dem Neubauprojekt gemäss dem mittlerweile allseits als überholt erkannten Überbauungsplan. Die Fachkommissionen

241 Nach der Erteilung der Abbruchbewilligung durch den Stadtpräsidenten von Bern schied die Stadtberner Denkmalpflege automatisch aus dem Verfahren aus.

242 Architekt: Jürg Althaus.

243 Generelle Studie von Architekt Flurin Andry, Biel.

*Zimmerausstattung um 1890 in den Kocherhäusern.*





244 Der Entscheid fiel mit 3:2 Stimmen.

245 Das Gesetz von 1902 sieht die Möglichkeit einer Unterschutzstellung von Gebäuden im öffentlichen Besitz vor.

von Stadt, Kanton und Bund erkannten dem markanten Bau unmissverständlich und klar nationale Bedeutung zu. Dennoch bewilligte das Verwaltungsgericht des Kantons Bern den Abbruch,<sup>244</sup> und der Regierungsrat lehnte Ende 1992 die Unterschutzstellung der Kocherhäuser ab.<sup>245</sup> Das Bundesgericht beschloss anfangs 1993, auf eine Beschwerde des Berner Heimatschutzes gegen die Erteilung der Abbruchbewilligung durch das Verwaltungsgericht nicht einzutreten. Der Abbruch wurde im Mai 1993 vollzogen.

Der Denkmälerbestand der Stadt Bern hat mit dem Verschwinden der Kocherhäuser den seit mehreren Jahrzehnten schwersten Verlust erlitten. Dafür verantwortlich sind mannigfache Gründe, die einzeln keinesfalls zum Abbruch hätten führen müssen, in ihrer Summe aber die durchaus möglichen Alternativen blockiert haben. Tatsache bleibt, dass in der Stadt Bern noch heute der Abbruch eines Objektes, das aufgrund seiner planungsgeschichtlichen, architekturgeschichtlichen und personengeschichtlichen Stellung von nationaler Bedeutung ist, selbst durch eine öffentliche Körperschaft (bzw. durch deren Rechtsnachfolgerin) möglich ist und dass damit für das Kulturgut der Stadt ein heute kaum abschätzbarer Verlust entstanden ist. B.F.

## 6. INVENTARE UND PLANUNGEN

Für die Arbeit der Denkmalpflege sind die QUARTIER-INVENTARE unerlässlich. Es kommt ihnen ein hoher sachlicher und politischer Stellenwert zu, da sie alle Gebäude der Stadt nach denselben Kriterien erfassen – dadurch ist Gewähr geboten, dass (unabhängig von einem konkreten Bauvorhaben) der denkmalpflegerische Wert eines Bauwerkes definiert und gestützt darauf die Bandbreite allfälliger Interventionen klargestellt wird. In der Stadt Bern sind die Quartier-Inventare so angelegt, dass sie ungefähr die Mitte zwischen blossen Objektlisten und ausführlichen Einzelinventaren halten. Die Aufnahme erfolgt von Haus zu Haus; sie muss sich aufgrund der kantonalbernerischen Gesetzesbestimmungen auf das Äussere der Häuser beschränken. Zu jedem im Inventar aufgenommenen Bauwerk werden Situationsplan und historische Baupläne erfasst, Bauherrschaften sowie Architekten und Architektinnen von Erstellung und allfälligen Veränderungen aufgelistet, die wichtigsten planungsrechtlichen Daten erhoben und ein ausführlicher kunsthistorischer Beschrieb erstellt. Aufgrund einer detaillierten und nachvollziehbaren Kriterienliste werden die einzelnen Bauwerke in ihrem Eigenwert sowie in ihrem Situationswert eingestuft. Neben den Einzelbauwerken werden auch Gebäudegruppen und Ensembles gesondert erfasst. Für jedes Quartier wird eine eigene Planungs- und Baugeschichte erarbeitet. Die Quartier-Inventare werden unter der Oberleitung und der fachlichen Verantwortung des Denkmalpflegers durch private Fachleute, Architekten und Architektinnen sowie Kunsthistoriker und Kunsthistorikerinnen erarbeitet. Pro Jahr kann in der Regel ein Quartier-Inventar erarbeitet werden.

Die Inventare werden einer verwaltungsinternen Vernehmlassung unterzogen und stehen gleichzeitig auch den betroffenen Hauseigentümern und Hauseigentümerinnen zur Einsicht offen. Mit den sich aus diesem Verfahren ergebenden Korrekturen werden die Inventare dem Gemeinderat der Stadt Bern zur Genehmigung unterbreitet. Sie sind danach

«verwaltungsanweisend», das heisst, dass die Verwaltungsstellen an die darin enthaltenen Aussagen gebunden sind. Die Quartier-Inventare sind jedoch nach bernischer Gesetzgebung nicht «eigentümergebunden»: den Eigentümern und Eigentümerinnen steht es weiterhin offen, im Rahmen der Baugesetzgebung Änderungen oder gar den Abbruch eines im Inventar enthaltenen Bauwerkes zu beantragen. Es hat sich allerdings in den letzten Jahren gezeigt, dass in den allermeisten Fällen die sachlich sorgfältig begründeten Einstufungen der Inventare akzeptiert und in der Regel Lösungen gesucht werden, welche den besonderen Qualitäten eines Objektes gerecht werden.

In der Berichtsperiode sind drei Quartier-Inventare vom Gemeinderat genehmigt worden. Das Inventar *Marzili-Weissenbühl* umfasst die südlichen Quartiere der Stadt und spannt damit den Bogen von der gewerblichen Besiedlung des Marzili des 17. und 18. Jahrhunderts bis zu den grossangelegten Wohnsiedlungen unseres Jahrhunderts im Weissenstein.<sup>246</sup> Im Quartier-Inventar *Bern Ost* fallen vor allem zahlreiche bernische Campagnen, aber auch ausgezeichnete Quartieranlagen aus der Wende zum 20. Jahrhundert auf.<sup>247</sup> Im Quartier-Inventar *Breitenrain-Wyler* dominieren die stark städtisch geprägten Bauten aus unserem Jahrhundert, die sich zu Strassenzügen von hoher Qualität verdichten.<sup>248</sup> Auf Wunsch der Spitaldirektion wurde das Inventar *Insel-Areal* erstellt; es umfasst die ursprünglichen ländlichen Bauten, die Restbestände der Verlegung des Inselespitals auf die «Kreuzmatte» in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts und die zahlreichen Erweiterungen und Neubauten bis in die jüngste Zeit.<sup>249</sup> Alle Inventare sind öffentlich zugänglich.<sup>250</sup>

Mit den beschränkten personellen und finanziellen Mitteln, die der Denkmalpflege zur Verfügung stehen, kann eine eigentliche kunsthistorische Forschung nicht durchgeführt werden. An wichtigeren Einzelobjekten wird anhand der Quellen und der Beobachtungen am Bau lediglich eine Baugeschichte skizziert und anhand einer aufgearbeiteten Eigentumsgeschichte kontrolliert. Diese Ergebnisse werden mit Vergleichsbeispielen konfrontiert und in den Einzelbefunden mit typolo-

246 Architekt:  
Gottfried Derendinger;  
Kunsthistoriker:  
Hans-Peter Ryser und  
Dr. Matthias Roser.

247 Architekt:  
Gottfried Derendinger;  
Kunsthistorikerinnen:  
Regula Hug mit Elisabeth  
Bernard und Susanne  
Ritter-Lutz.

248 Architekt:  
Gottfried Derendinger;  
Kunsthistoriker: Siegfried  
Moeri und Hans-Peter  
Ryser.

249 Architekt:  
Emanuel Fivian,  
Denkmalpflege der Stadt  
Bern.

250 Auflageorte: Stadtkanzlei, Stadtplanungsamt, Bauinspektorat, Denkmalpflege.

logischen Vergleichen vertieft. In der Regel genügen diese Aufarbeitungen, um die Restaurierungsentscheide sachgerecht fällen zu können. Zusammen mit der für jede grössere Intervention an wichtigen Bauwerken angelegten Dokumentation und dem darauf basierenden amtsinternen Schlussbericht des Sachbearbeiters oder der Sachbearbeiterin stehen dadurch gute Grundlagen zur Verfügung, um später eine umfassende kunstgeschichtliche Würdigung (beispielsweise im Rahmen der «Kunstdenkmäler der Schweiz») vornehmen zu können.

Die Denkmalpflege hat ihre Anliegen immer wieder bei PLANUNGEN zu vertreten. Langfristig können auf diesem Weg gute Resultate erzielt werden. Der *Bauklassenplan der Stadt Bern 1987* konnte in den letzten Jahren in seinen Auswirkungen auf das Baugeschehen beobachtet werden.<sup>251</sup> Es hat sich gezeigt, dass die Vorstellungen, die dem Plan zugrunde liegen, weitestgehend erfüllt worden sind. In den geschlossenen Stadtquartieren werden die Häuser vermehrt mit kleineren Anpassungen, mit Umbauten und Ausbauten den gewandelten Ansprüchen angepasst. Bei Liegenschaftsverkäufen kann beobachtet werden, dass die kleinteilige Eigentumsstruktur gewahrt bleibt: Wohnliegenschaften werden häufig von einzelnen Privatpersonen übernommen, da sich der Kauf mehrerer Liegenschaften mit der Absicht, diese zusammenzulegen und nach einem Abbruch ein grösseres Neubauvolumen zu erstellen, aufgrund des neuen Bauklassenplanes nicht verwirklichen lässt. Die Bewahrung der Stadtstruktur ist vermehrt auch bei Neubauten in den städtischen Quartieren zum Anliegen geworden, das von den Architekten und Architektinnen (mit unterschiedlichem Geschick) als Thema aufgenommen und von den Behörden bei der Beurteilung mit Sorgfalt überprüft wird. Mit der erwähnten Verlagerung der Bautätigkeit vom Neubau auf den Umbausektor, die sich mit dem Rückgang der Baukonjunktur in den letzten zwei Jahren tendenziell noch verstärkt hat, hat die Beanspruchung der Denkmalpflege deutlich zugenommen.

251 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988, p. 141.

252 Es ist bezeichnend, dass die zurückhaltende, vorab auf typologischen Merkmalen und einer kargen architektonischen Sprache beruhende Qualität dieses Hauses gegenüber der hübsch wirkenden Verspieltheit seines Gegenübers zu wenig Anerkennung findet.

In der Berichtsperiode sind nur wenige Planungen durchgeführt worden, welche die Belange der Denkmalpflege direkt berühren. Die *Überbauungsordnung Tobler-Areal* legte die Grundlage für die Umwandlung der ehemaligen Schokoladefabrik Tobler in ein universitäres Zentrum der Geisteswissenschaften; sie bezeichnet die sich auf dem Areal befindenden geschützten und erhaltenswerten Bauten. Die *Überbauungsordnung Vordere Lorraine* entstand aus dem Projekt einer Erweiterung der Gewerblich-industriellen Berufsschule Bern, das aufgrund eines Wettbewerbes ausgearbeitet worden war. Die heterogene Quartierbebauung wird in weiten Teilen durch den grossflächigen Neubau ersetzt. Wichtig ist die Beibehaltung der Häuserzeile Lorrainestrasse 9–13, welche sinnvoll in die Bebauungsstruktur des Schulkomplexes einbezogen wird. Der interessante Bau Jurastrasse 5, der von den Architekten Bardy und Conod 1861 als ländliches Mehrfamilienhaus kurz nach dem Bau der Roten Brücke errichtet worden war, bleibt erhalten; das städtebauliche Pendant Jurastrasse 4 und 4A dagegen ist im Überbauungsplan leider nicht gesichert, und das straff detaillierte, für das Lorrainequartier sehr charakteristische Handwerkerhaus kann abgebrochen werden.<sup>252</sup> Die *Überbauungsordnung Felsenaustrasse Spinnereizweig* hat zum Ziel, das Areal der ehemaligen Spinnerei Gugelmann mit dem Fabrikgebäude, dem Direktorenhaus, den Gruppen der Werkmeister- und der Arbeiterhäuser, ferner das Areal der Brauerei Felsenau mit den Brauereigebäuden, dem Verwaltungsbau, dem Malzhaus und dem Restaurant und zudem die Anlagen des Kraftwerkes Felsenau mit alter und neuer Zentrale und den Angestelltenhäusern einer zweckmässigen und verträglichen Nutzungserweiterung zuzuführen und gleichzeitig die speziellen Qualitäten der Gesamtanlage wie auch der einzelnen Gebäude zu sichern. Die drei Baugruppen bilden zusammen zweifellos den wichtigsten Industriekomplex in der Stadt Bern und vermögen mit ihren Bauten aus der Jahrhundertwende ein anschauliches Zeugnis für die industrielle Baukultur abzugeben. Für den Bereich der Werk-

meisterhäuser wurden spezielle Überbauungsvorschriften erlassen, die mit detaillierten Regelungen einen Ausbau der im Raumangebot äusserst bescheidenen Einfamilienhäuser ermöglichen, gleichzeitig aber die Einheitlichkeit der Siedlung bewahren sollen.<sup>253</sup> Für das *Schönberg-Areal* wurde eine Planung zur ausgedehnten Parkanlage durchgeführt. Basis bildete ein vom Bund Schweizer Landschaftsarchitekten (BSLA) ausgeschriebener Ideenwettbewerb.<sup>254</sup> Die Planung sieht eine Aufwertung des Parkes vor, der teilweise öffentlich zugänglich gemacht werden soll; die ursprüngliche Anlage des Herrensitzes von Gottlieb Hebler (1856–58) um den geräumigen Vorhof soll unter Einbezug des klassizistischen Herrschaftshauses, des Remisenflügels und der Scheune sowie des in der Achse des Herrschaftshauses liegenden Nutzgartens vor Eingriffen bewahrt werden. B.F.

253 Die seither realisierten Ausbauten zeigen, dass die Zielsetzung zwar in wesentlichen Teilen erreicht werden konnte, dass aber in Einzelfällen die Vorschriften zuwenig genau beachtet worden sind.

254 Preisträger Beat Scherrer und Peter Wiesli (Schaffhausen).



## REGISTER

<i>Objekte</i>		Helvetiaplatz 2, 4	118 ff.
		Herrengasse 25	32 ff.
		Hotelgasse 10	84 f.
Aarbergergasse 60	95 ff.	Innere Enge	100 f.
Alpines Museum	118 ff.	Junkerngasse 47	37 ff.
Altenbergstrasse 3	127 ff.	Kirchbühlweg 25	22 ff.
Altenbergstrasse 120	129 ff.	Klösterlistutz 18	47 ff.
Beaulieustrasse 72	101 f.	Klösterlistutz 20	50 ff.
Belpstrasse 35, 39	111 ff.	Kocherhäuser	141 ff.
Berchtoldstrasse 11/13/15	102 f.	Kocherspital	137
Bibliotheksgässchen	57 f.	Konsum-Molkerei	106 ff.
Brunnadernstrasse 2	122 f.	Konsumstrasse 16–20	106 ff.
Brunngasse 10	72 ff.	Kraftwerk Felsenau	45
Brunngasse 48	74 ff.	Kramgasse 25	76 ff.
Brunngasshalde 63	74 ff.	Kramgasse 34	81 ff.
Buchserstrasse 26	124 ff.	Kursaal	131
Bümplizstrasse 119/121	53 ff.	Landsitz Melchenbühl	27 ff.
Bundesgasse 38	42 ff.	Länggass-Schulhaus	45 ff.
Bundesplatz 4	85 ff.	La Prairie	24 ff.
Bundesgasse, Wetterhäuschen	65	Laupenstrasse 9/11	114 ff.
Casino	32 ff.	Laupenstrasse 25/27	141 ff.
Cinéma Splendid-Palace	98 f.	Mahogany Hall	47 ff.
Ciolina	87 ff.	Malerweg 26	104 f.
Du Théâtre	84 f.	Marktgasse 53	87 ff.
Effingerstrasse 34	140 f.	Marktgasse 55	89 ff.
Effingerstrasse 38–60	141	Marktgasse 61	91 ff.
Eigerstrasse 46	117 f.	Matte-Turnhalle	34 f.
Elfenau, Teich	62 f.	Mattenhofstrasse 8a/8b	110 f.
Engestrasse 54	100 f.	Mattenschwelle	60 ff.
Erlacherhof	37 ff.	Melchenbühlweg 156	27 ff.
Felsenaustrasse 51	45	Mey-Haus	111
Finkenhübelweg 10	105	Mottastrasse 5	120
Französische Kirche	17 ff.	Mühlemattstrasse 48	111
Friedenskirche	22 ff.	Münster	11 ff.
Gerechtigkeitsgasse 60	69 ff.	Münstergasse 7	11 ff.
Gesellschaftsstrasse 14	103	Münstergasse 26	76 ff.
Gutenbergstrasse 50	110 f.	Münstergasse, Pflasterung	57 f.
		Münsterplattform, Wettersäule	63 ff.
		Münsterplatz 3	30 ff.



Nägeli-Haus	69 ff.	Sternen Bümpliz	53 ff.
Neufeldstrasse 40	45 ff.	Stiftsgebäude	30 ff.
Niederbottigenweg 87–91	132 ff.	Sulgeneckstrasse 7	24 ff.
Nydeggbücke	58 ff.	SUVA-Haus	114 ff.
Ostermundigenstrasse 60	126 f.	Teich Elfenau	62 f.
Pförtnerhaus		Theaterplatz 7	84 f.
Schosshaldenfriedhof	126 f.	Thunstrasse 55	120 ff.
Rathausgasse 2	15 ff.	Von Werdt-Passage 8	98 f.
Restaurant Monbijou	111	Wasserwerkstrasse 21	35 ff.
Riedeggweg 70	133 f.	Wetterhäuschen	
Schänzlistrasse 75	131	Bundesgasse	65
Schiferli-Gut	124 ff.	Wettersäule	
Schiffлаube 6	34 f.	Münsterplattform	63 ff.
Schiffлаube 12	67 ff.	Villa Neher	139
Schlösslistrasse 11	137	Villa Stämpfli	138
Schlösslistrasse 17	138	Zentralmagazin der	
Schlösslistrasse 19	139	Konsumgenossenschaft	110 f.
Simplon-Haus	95 ff.	Zeughausgasse 8	17 ff.
Spar + Leihkasse	85 ff.	Zieglerstrasse 19	141
St. Peter und Paul	15 ff.		

### *Architektinnen und Architekten*

Aefa-Design AG	75	Fähndrich, Riesen, Bucher + Partner	
Aeschlimann, Arnold	101	Architekten AG	45
Althaus, Jürg	5, 31, 32, 34, 118, 143	Freund, P. + Partner	89
Atelier 5	86	Furrer, Andreas	24, 104
Baumann, Andreas	45, 75	Geiser, Frank	132
Born, André	51	Gertsch, Michael	133
Brancher, Peter	95	Gonthier, Regina und Alain	131
Derendinger, Gottfried	146	Grosjean, Pierre	32
Ehrensperger, Pierre	29	Grossen, Wladimir	45, 75
Elnegaard, Poul	73	Gygax, Peter	73

Hans, Niklaus	126	Reinhard und	
Hausammann, Marc und		Partner, Planer und	
Yvonne	34	Architekten AG	110, 111
Helfer Architekten AG	108	Reinli, Bruno	122
Huber, Uli	129		
Humbert Architekten &		Saurer, Martin	34, 105, 129
Planer AG	82	Schärer, Hanspeter	117
Humbert Droz,		Schenk, Richard	92
Claude-Alain	73	Berger,	92
		Somazzi, Häfliger,	
Indermühle Architekten AG	54	Gründer Architekten	77
Jordi, Beat A.H.	101	Spörri + Valentin AG	92
		Spörri, Heinz	15, 17, 22
Kaufmann, Heinz	95	Steiner, Hans	103
Krattinger + Meyer		Strasser Architekten	114
Architektur +			
Planung AG	112	Tanner, Fritz	48
		Thormann & Nussli	
Luginbühl, Silvia	98	Architekten	70, 84
		Trachsel Steiner +	
Meister, Franz	125	Partner AG	44, 88, 90
Mühlethaler, Rolf	67		
		Valentin Peter + Partner	39
Otter, René	120, 121	Vogel, Martin	51
Pfister, Willy	103	Wander, Fuhrer, Stöckli	
		Architekten AG	37
Rast, Rudolf	112		
		Zimmermann Architekten	125

*Nachweise:*

*Umschlagbild:* Hauptportal des Berner Münsters, Zustand 1993

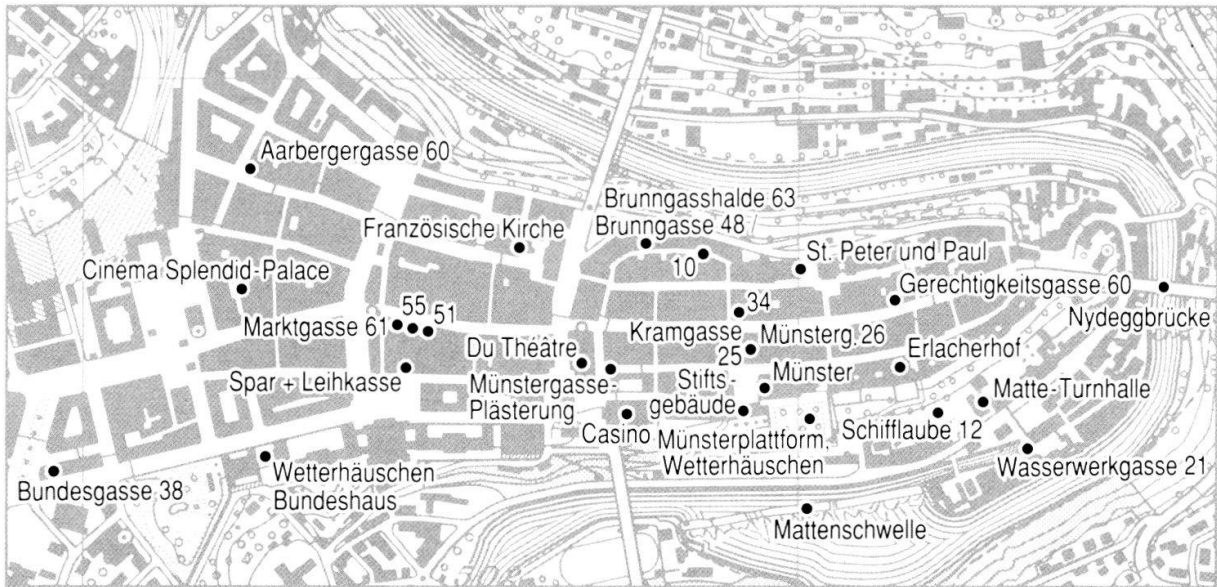
*Fotografien:* Andenmatten und Schwendimann, Christine Blaser, Josef Brühlmann und M. Kaufmann, Croci & Du Fresne, Denkmalpflege der Stadt Bern, H.A. Fischer Restauratoren, Gerhard Howald, Bernhard Maurer, Martin Saurer, Markus Senn, Dominique Uldry.

*Kartographie:* Jean-Martin Herrmann, Überstorf.

*Adresse der Verfasser:* Bernhard Furrer (B.F.), Emanuel Fivian (E.F.), Rudolf Hasler (R.H.), Jürg Keller (J.K.), Beat Strasser (B.S.), Markus Waber (M.W.), Denkmalpflege der Stadt Bern, Erlacherhof, Junkerngasse 47, 3011 Bern.

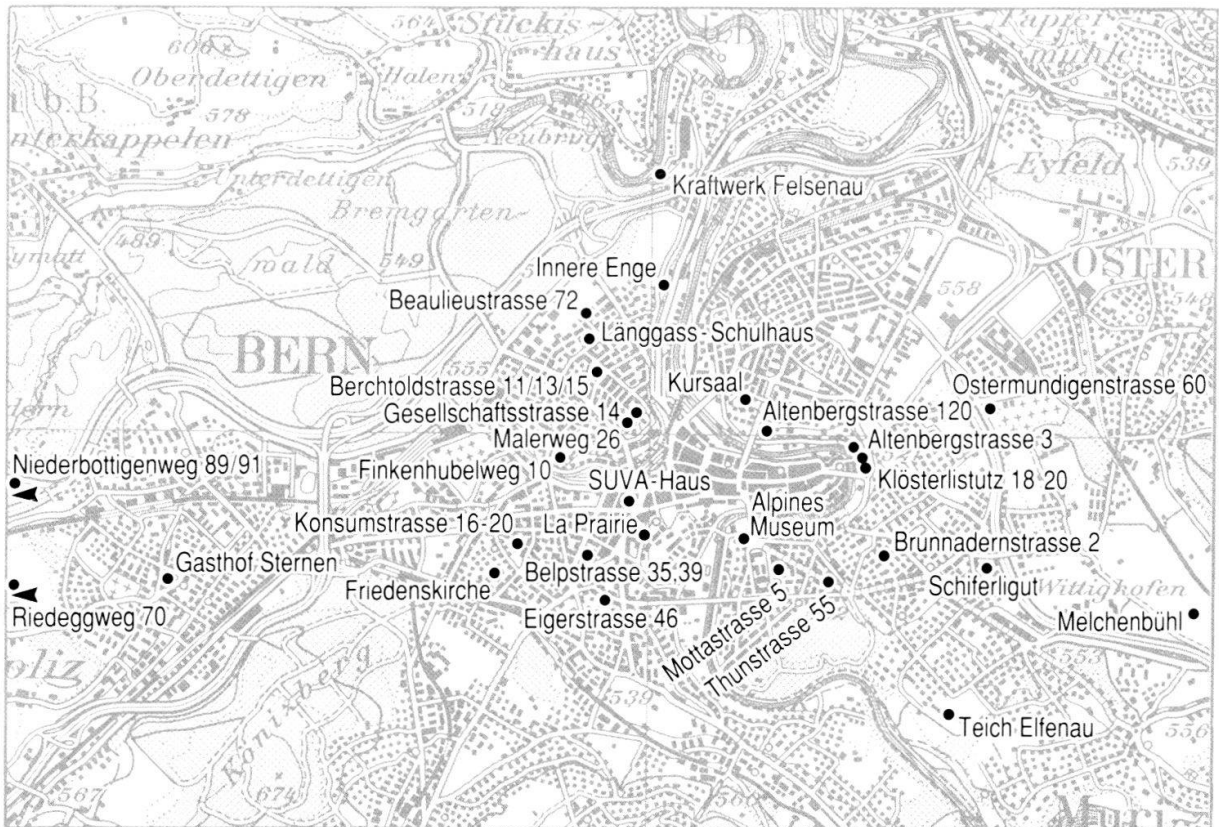


# Übersicht der im Bericht behandelten Bauten



Altstadt von Bern

0m — 100m



Bern mit Aussenquartieren

0m — 500m

Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes  
für Landestopographie 14. Mai 1993

KARTOGRAPHIE  
JEAN - MARTIN HERRMANN ÜBERSTORF